



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Wohnen und Migration in Traun, OÖ

Verfasserin

Jasmin Seidl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin: V.-Prof. Doz. Dr. Marie-France Chevron

Inhaltsverzeichnis

VORWORT.....	5
1 EINLEITUNG	7
1.1 FORSCHUNGSZIEL.....	7
1.2 METHODE	8
1.3 DAS PROJEKT „WOHNZUFRIEDENHEIT“.....	9
1.4 AUFBAU DER ARBEIT	13
 TEIL I - THEORETISCHE AUSEINANDERSETZUNG	
2 WOHNEN UND ZUSAMMENLEBEN IN DER STADT	14
2.1 URBANANTHROPOLOGISCHE ANSÄTZE	14
2.2 DIE STADT ALS FORSCHUNGSFELD	16
2.2.1 <i>Urbane Gebilde</i>	16
2.2.2 <i>Urbanität und Gesellschaft</i>	18
2.2.3 <i>Das Zusammenleben in der Stadt</i>	19
2.2.4 <i>Zur Privatisierung des öffentlichen Raumes</i>	20
2.2.5 <i>Zwischen Stadt und Gemeinde</i>	21
2.2.6 <i>Nachbarschaft und Netzwerke</i>	22
2.2.7 <i>Segregation</i>	23
2.3 WOHNEN IM URBANEN RAUM	24
2.4 WOHNRAUM FÜR MENSCHEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND	26
3 THEMATIK MIGRATION.....	31
3.1 MIGRATIONANSÄTZE UND DIE SCHWIERIGKEIT EINER TYPOLOGIE	31
3.2 MIGRATIONSTHEORIEN IN DER ANTHROPOLOGIE.....	33
3.2.1 <i>Theorien zur sozialen Organisation von Migration</i>	33
3.2.2 <i>Das Phänomen der Kettenmigration</i>	35
3.2.3 <i>Die Familien in der Migration</i>	36
3.2.4 <i>Frauen und Migration</i>	41
3.2.5 <i>Ethnizität und Migration</i>	42
 TEIL II - THEMATISCHER RAHMEN	
4 MIGRATIONSGESCHICHTE ÖSTERREICH.....	45
4.1 MIGRATIONS- UND FLÜCHTLINGSPOLITIK NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG.....	46
4.2 DAS RAAB-OLAH-ABKOMMEN	47
4.3 EINSTELLUNG DES SOZIALEN ABKOMMENS.....	48
4.4 GESELLSCHAFTSPOLITISCHE ENTWICKLUNGEN IN DEN 1990ER-JAHREN	50
4.5 DAS NEUE JAHRTAUSEND	51
4.5.1 <i>Migrationspolitik als EU-Mitgliedsstaat</i>	51

4.5.2 <i>Jüngste migrationspolitische Entwicklungen in Österreich</i>	51
4.5.3 <i>Die neue Fremdenrechtsnovelle</i>	52
5 ANTEIL DER MENSCHEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND IN ÖSTERREICH	
GESAMTBEVÖLKERUNG	54
5.1 DEFINITION VON MENSCHEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND	54
5.1.1 <i>Übliche Unterscheidungen in Oberösterreich</i>	54
5.1.2 <i>Weitere Unterscheidungen beim Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF)</i>	55
5.1.3 <i>Definitionen der Vereinten Nationen</i>	56
5.1.4 <i>Migrationszahlen Österreichs</i>	58
5.2 ANTEIL DER PERSONEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND IN OÖ.....	60
6 DIE STADT TRAUN	61
6.1 DATEN UND FAKTEN	61
6.2 INFRASTRUKTUR UND WIRTSCHAFT.....	62
6.3 DIE BEVÖLKERUNG	62
6.3.1 <i>Herkunft der Trauner Bewohner/-innen</i>	63
6.3.2 <i>Zusammensetzung des Migrationsanteils</i>	65
6.4 WOHNEN IN DER STADT TRAUN	67
6.5 INTEGRATIONSARBEIT DER STADT TRAUN	67
6.6 JÜNGSTE INTEGRATIONSPOLITISCHE MAßNAHMEN UND MEDIENBERICHTE	69
7 DIE WOHNsituation von MENSCHEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND IN OÖ	71
7.1 BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG IN LINZ UND TRAUN	71
7.2 SEGREGATION UND KONZENTRATION	72
7.3 DIE FAMILIENSTRUKTUR	73
7.4 DIE WOHNKATEGORIEN.....	73
TEIL III - DARSTELLUNG DER EMPIRISCHEN ARBEIT	
8 METHODISCHE AUSEINANDERSETZUNG UND ERHEBUNGSRAHMEN.....	76
8.1 METHODISCHE AUSEINANDERSETZUNG	76
8.1.1 <i>„Anthropology at Home“ - Auseinandersetzung mit dem Ort der Forschung</i>	76
8.1.2 <i>Begründung für die Wahl einer qualitativen Erhebung</i>	78
8.1.3 <i>Die qualitativen, narrativen Interviews</i>	80
8.2 DIE ERHEBUNG	80
8.2.1 <i>Ablauf der Erhebung</i>	80
8.2.2 <i>Analyse der Interviews</i>	84
9 DARSTELLUNG DER FALLBEISPIELE	86
9.1 FALLBEISPIEL A- „GASTARBEIT“ IN TRAUN.....	86
9.2 FALLBEISPIEL B – KINDHEIT IN TRAUN	91
9.3 FALLBEISPIEL C – FAMILIENTRADITIONEN IM UMBRUCH	94
9.4 FALLBEISPIEL D – AUFSTEHEN UND ETWAS TUN.....	98
9.5 FALLBEISPIEL E – ERLEICHTERUNG DURCH NETZWERKE	99

10 ANALYSE DER FALLBEISPIELE IN VERBINDUNG MIT DEN INTERVIEWS.....	103
10.1 DIE BEDEUTUNG DER FAMILIE	103
10.1.1 <i>Familiäre Beziehungen und Migration</i>	104
10.1.2 <i>Temporäre Veränderung der Kernfamilie</i>	105
10.1.3 <i>Die Rolle der Familie bei der Partner(innen)wahl</i>	106
10.1.4 <i>Familie, Wohnsituation und Wohnzufriedenheit</i>	106
10.2 DIE BEDEUTUNG VON SOZIALEN NETZWERKEN	107
10.2.1 <i>Verwandtschaftsähnliche Netzwerke</i>	108
10.2.2 <i>Hilfe und Unterstützung</i>	109
10.2.3 <i>Frauen und Isolation</i>	110
10.3 SPRACHE UND NETZWERKE.....	112
10.4 DER STELLENWERT FINANZIELLER MITTEL BEIM WOHNEN.....	114
10.5 WOHNEN UND DIE BEDEUTUNG DES HERKUNFTSLANDES.....	117
10.5.1 <i>Die Bedeutung des Herkunftslandes und die Wohnsituation</i>	117
10.5.2 <i>Investitionen im Heimatland und der Rückkehrmythos</i>	117
10.5.3 <i>Wer sind wir? – Zugehörigkeit und das Herkunftsland</i>	119
10.6 ZUSAMMENLEBEN IN DER WOHNANLAGE	120
10.6.1 <i>Situation vor Ort am Beispiel der Albert Schweitzer-Allee</i>	121
10.6.2 <i>Nachbarschaft und Zusammenleben</i>	122
10.6.3 <i>Diversität und Zusammenleben in Wohnanlagen</i>	124
10.7 ZUSAMMENLEBEN IN DER STADT TRAUN	128
10.8 DIE BEDEUTUNG DER STADTVERWALTUNG.....	130
10.8.1 <i>Wünsche an die Stadtverwaltung</i>	131
10.8.2 <i>Eigeninitiativen für ein besseres Miteinander</i>	132
11 SCHLUSSBETRACHTUNG	134
12 QUELLENVERZEICHNIS	138
LITERATUR	138
INTERNETQUELLEN.....	142
INTERVIEWS	144
BILDER	144
13 ANHANG	145
13.1 AUSWERTUNG DES PROJEKTES „WOHNZUFRIEDENHEIT“	145
13.2 CURRICULUM VITAE	147
13.3 KURZFASSUNG	148
13.4 ABSTRACT	149

Vorwort

In diesem Vorwort möchte ich kurz meinen persönlichen Hintergrund schildern, da dieser ein ausschlaggebender Grund für meine Themenwahl war.

Das Studium der Kultur- und Sozialanthropologie führte mich im Laufe der Zeit zum Thema Migration. Indirekt habe ich mich jedoch schon mein ganzes Leben mit diesem Thema beschäftigt, da ich selbst durch meine philippinische Mutter Migrationshintergrund habe. Meine Mutter migrierte als Erste ihrer Familie nach Österreich, später sollten ihr auch ihre beiden Schwestern folgen.

Meinen österreichischen Vater lernte meine Mutter auf einer philippinisch-österreichischen Hochzeit kennen. Das soziale Umfeld meiner Eltern bestand und besteht nach wie vor aus philippinisch-österreichischen Kontakten.

Ich selbst wuchs in Traun auf, wo ich mit meinen Eltern, meiner Schwester und meinen Großeltern lebte. Die Volksschule besuchte ich im Stadtteil Traun Zentrum. Dieser Stadtteil weist heutzutage einen sehr hohen Migrationsanteil auf. Dies zeichnet sich vor allem in den Volksschulen ab, wo der Großteil der Kinder Migrationshintergrund hat. Meinem Empfinden nach funktioniert das Zusammenleben in der Stadt gut, wobei es mehr ein Nebeneinander als ein Miteinander ist.

Ich möchte mit diesem Beispiel veranschaulichen, dass die Familienzugehörigkeit immer auch Auslöser für eine Kettenmigration sein kann. Die Familie bietet im Aufnahmeland Sicherheit und Unterstützung. Diese Situation hat einen natürlichen Einfluss auf die Wohnsituation und wirkt sich bei Menschen, die in Migration leben, in der Regel so aus, dass Migranten zumindest in der ersten Zeit in der Nähe der Familie wohnhaft bleiben.

1 Einleitung

Kaum ein Thema nimmt in der medialen Berichterstattung und im öffentlichen Diskurs mehr Raum ein als jenes der Migration. In dieser häufig auf negative Aspekte fokussierenden Diskussion des Zusammenlebens von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund kommen Migrant(inn)en jedoch selten selbst zu Wort.

Das Wohnen, die Wohnsituation determinieren die persönliche Lebensqualität in hohem Maße. Der Wohnort, an welchem unter anderem ein kultureller Austausch stattfindet, aber auch die individuellen Wohnverhältnisse sind dabei Indikatoren, welche Rückschlüsse auf das Zusammenleben von Menschen zulassen.

Meine Fragestellung lautet daher: Was bedeutet das Wohnen für Menschen mit Migrationshintergrund? Wie wirkt sich die Migration auf den Komplex Wohnen aus und wie gestaltet sich dadurch das Zusammenleben in einer Stadt?

Die Idee, meine Diplomarbeit dem Themenkomplex Wohnen und Migration zu widmen, entstand während meiner Mitarbeit im Projekt des Integrationsbüros *mosaik* „Zuwanderung und Wohnen – Erhebung zur Wohnzufriedenheit in einer Wohnanlage der Baureform Wohnstätte in Traun OÖ“ im Mai 2009. Als Ort der Untersuchung wurde das Gebiet der Wohnanlage der Albert-Schweizer-Allee und der Bahnhofstraße gewählt, da unter den 195 ansässigen Familien/Parteien ein hoher Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund lebt. Die Familien wurden in weiterer Folge von Mitarbeiter(inne)n der Volkshilfe besucht, wobei die Erhebung der Daten über Fragebögen erfolgte.

1.1 Forschungsziel

Die Mitarbeit an diesem Projekt war der Beginn meiner Auseinandersetzung mit dem Thema Wohnen und Migration, mit welchem ich mich in der vorliegenden Diplomarbeit auseinandersetzte.

Während des Projektes wurde mir bewusst, dass seitens des Integrationsbüros *mosaik* und der Stadt Traun keine konkrete Fragestellung für die Befragung formuliert wurde. Im Zuge meiner sozial- und kulturanthropologischen Diplomarbeit stellte ich auch fest, dass mit dem Datenmaterial, welches mir zur Verfügung stand, es sehr schwierig werden würde, tiefer auf die Lebensrealität der Bewohner/-innen einzugehen. Ich war mit dem Problem konfrontiert, dass die Methode der ersten Befragung weder eindeutig qualitativ noch eindeutig quantitativ war. Aus diesem Grund waren die so gewonnenen Daten im Projekt für meine weitere Forschung nicht geeignet. Jedoch dienten sie als Basisinformation für meine Diplomarbeit. Trotz dieses Umstandes konnte auf Grundlage der Befragung des Integrationsbüros *mosaik* ein allgemeines Stimmungsbild des Zusammenlebens in einem Stadtteil mit hohem Migrationsanteil gezeichnet werden.

In zunehmendem Maße interessierten mich die persönlichen Biographien der Menschen mit Migrationshintergrund. Ich möchte in dieser Arbeit den Bewohner(inne)n selbst eine Stimme geben und damit das Thema von einer rein problemfixierten Betrachtung loslösen. Eine Stadt wie Traun, die vor allem durch die Vielfalt ihrer Bevölkerung zu etwas Besonderem wird, sollte versuchen dieses Potential positiv zu nutzen.

1.2 Methode

Am Beginn meiner Auseinandersetzung mit dem Thema, war ich durch meine Position als Mitarbeiterin der Volkshilfe, methodisch eingeschränkt.

Im zweiten Anlauf wollte ich mich dem Thema mit Hilfe ethnologischer Forschungsmethoden in einer vielfältigeren Weise nähern. Ich nahm nochmals teil, beobachtete, verfolgte die Medien, interviewte Akteurinnen und Akteure vor Ort und sprach mit Expert(inn)en. Ich führte fünf narrative biographische Interviews durch und besuchte im Winter 2010/2011 regelmäßig den Frauentreff des I-Punkts¹, wo es zu einigen informellen Gesprächen kam. Ebenfalls in diesem Zeitraum fanden Gespräche

¹ Der I-Punkt ist ein Begegnungszentrum der evangelischen Gemeinde und des Integrationsbüros *mosaik* in Traun.

mit dem Integrationsbüro und der Stadtgemeinde Traun statt. Das Projekt der Volkshilfe stellt den Forschungsstand zu Beginn meiner Diplomarbeit dar, aus diesem Grund werde ich den Ablauf und die Ergebnisse des Projektes im nächsten Abschnitt kurz skizzieren, ehe ich auf meine ethnographische Forschung näher eingehe.

1.3 Das Projekt „Wohnzufriedenheit“

Nach dem Projektstart Anfang 2009 wurde, als erster Schritt, ein Fragebogen verfasst. Die Bewohner/-innen der Wohnanlage wurden durch eine Briefsendung über die bevorstehende Befragung informiert. Die Erhebung der Daten erfolgte in einem Zeitraum von einem Monat (Mitte Juni bis Mitte Juli). Die Familien wurden ohne Voranmeldung zu Hause besucht und der Fragebogen gemeinsam mit den Familien beantwortet (vgl. Ringer 2009: Projektbeschreibung). Insgesamt wurden 51 Bewohner/-innen der Albert Schweitzer Allee interviewt.



Abbildung 1 Frontansicht Albert-Schweitzer Allee (Ringer 2009)

Ergebnisse des Projektes

Als nächsten Punkt möchte ich kurz auf die zentralen Fragen und Antworten der Erhebung eingehen, die für die weitere Bearbeitung meiner Forschungsfrage wichtig

sind. Alle Daten und Tabellen stammen aus der Auswertung des Fragebogens (2009).

Die detaillierten Aufschlüsselungen der Diagramme befinden sich im Anhang.

Auf die Frage „*Wie lange wohnen Sie schon hier?*“ antworteten die meisten Bewohner/-innen (63% der befragten Personen), dass sie länger als fünf Jahre in der Wohnanlage der Albert-Schweitzer-Allee wohnten. Ungefähr 30% wohnten ein bis fünf Jahre in der Wohnanlage. Die Fluktuation ist eher gering.

Gefragt „*Wie viele Personen wohnen in Ihrem Haushalt?*“, beantworteten 84% der befragten Haushalte, dass es zwei bis vier Personen waren. Die restlichen 16% leben in einem Haushalt mit fünf oder mehreren Personen.

Auf die Frage „*Wohnen Sie gerne hier?*“ sagten 80% der befragten Personen, dass sie zufrieden sind oder gerne in der Wohnanlage der Albert-Schweitzer-Allee wohnen. Ungefähr 20% wohnen nicht gerne in der Wohnanlage.

Auf die Frage „*Sind Sie mit Ihrer Wohnung zufrieden?*“ gaben 78% der Bewohner/-innen an mit ihrer Wohnung sehr zufrieden zu sein. 6% der Bewohner/-innen waren mit ihrer Wohnung nicht zufrieden.

„*Was gefällt Ihnen am Zusammenleben in Ihrer Wohnanlage?*“. Auf diese Frage sagten 20% der befragten Personen, dass ihnen die Umgebung und die Gegend sehr gut gefällt. 40% der befragten Personen finden Gefallen an der Wohnanlage aufgrund der Tiefgaragenparkplätze, autofreien Zone, Sauberkeit sowie dem wenigen Lärm (siehe hierzu Abb. 2).

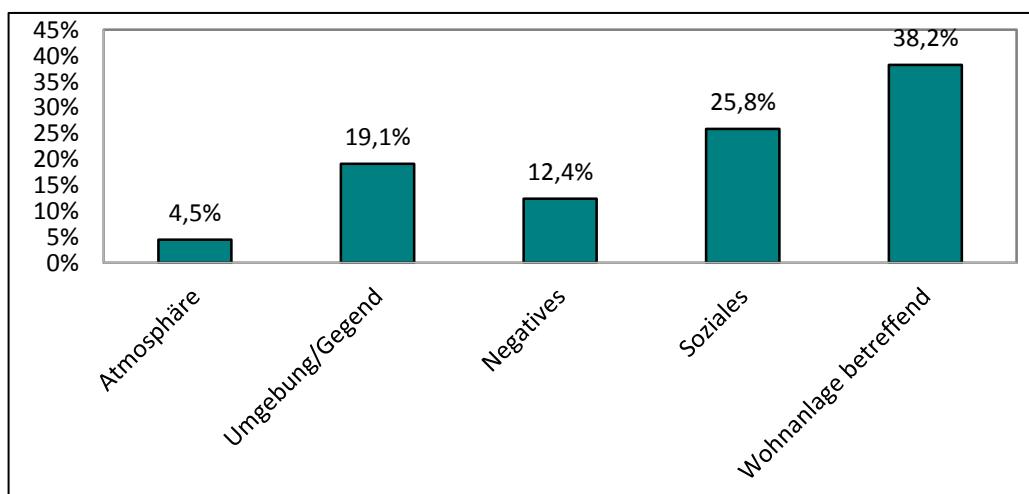


Abbildung 2 „*Was gefällt Ihnen am Zusammenleben in der Wohnanlage?*“ (Seidl 2010: 8)

Gefragt „Welche Arten von Problemen/Schwierigkeiten gibt es?“ sehen 28% der Befragten Probleme im Bereich des Miteinanders, der Kommunikation, sowie der sozialen Bildung. 25% der Befragten sehen Schwierigkeiten in den Einschränkungen und Gefahren für Kinder (siehe Abb. 3). Die Kategorien, welche in Abb. 3 dargestellt sind, basieren auf den Antworten der offenen Fragen des Fragebogens. Die genaue Aufschlüsselung befindet sich im Anhang. Im Fragebogen wurde auch nach Herkunft und Nationalität gefragt. Allerdings wurde dies von den befragten Personen nicht unterschieden, sodass aus Abb. 4 nur die Herkunft hervorgeht. Dies zeigt auch die besondere Bedeutung der Herkunft für die Menschen. Es gaben 29% von 51 befragten Personen an österreichischer Herkunft zu sein. Ungefähr 40% stammen aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens.

Insgesamt wurden zehn verschiedene Herkunftsationen genannt. Welche dieser Bewohner/-innen jetzt österreichische Staatsbürger/-innen sind, bleibt offen. Stellt man mir persönlich die Frage „Woher kommst du?“, ist sie nicht so leicht zu

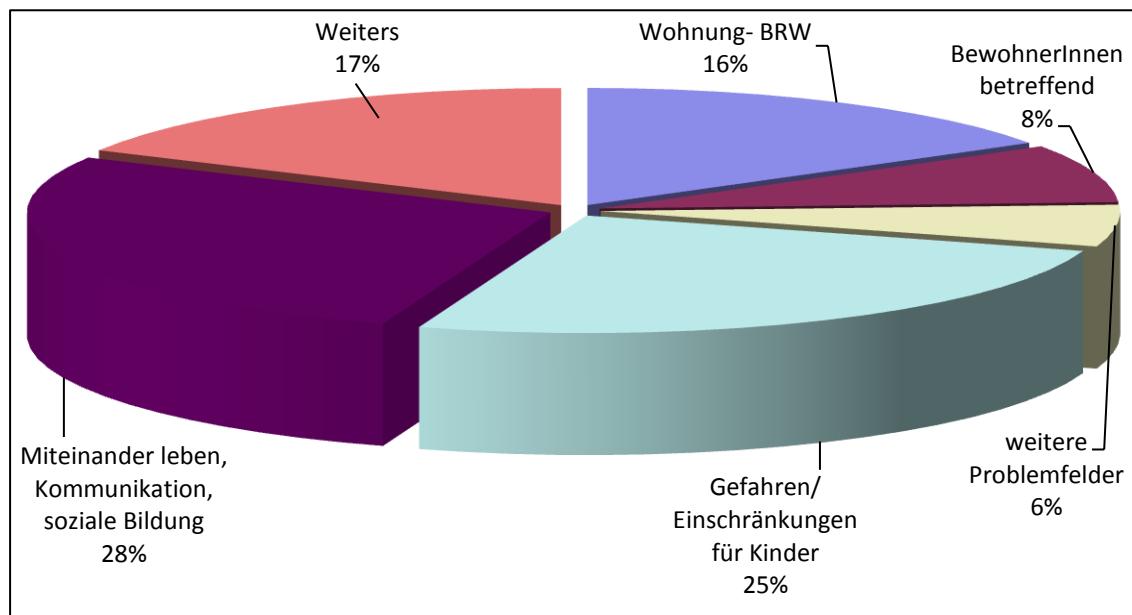


Abbildung 3 „Welche Arten von Problemen/Schwierigkeiten“ gibt es? (Seidl 2010: 10)

beantworten. Ich antworte, „ich bin aus Traun“. Oftmals folgt verblüfft die nächste Frage: „Aber woher kommst du? Ursprünglich?“. Ich sage, „Ich bin Österreicherin, aber meine Mutter kommt von den Philippinen. Meine philippinischen Großeltern haben chinesische Vorfahren. Mein Vater ist Österreicher“. Ich hätte wohl in diesem Fragebogen Herkunft: Österreich, Nationalität: Österreich angegeben.

Aber für viele der befragten Menschen ist die Lage oft weniger eindeutig.

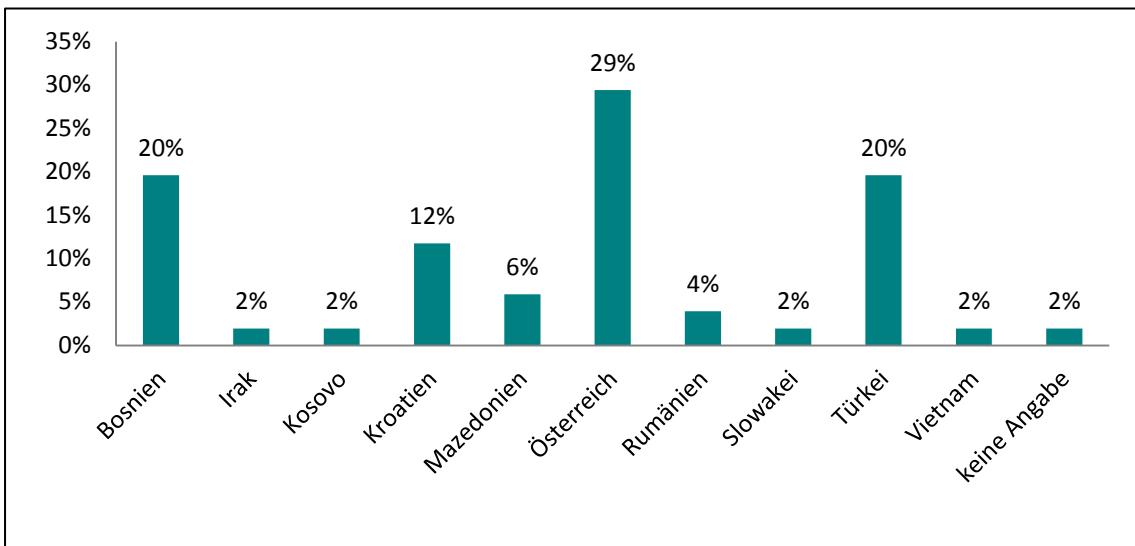


Abbildung 4 „Herkunft der Bewohner/-innen“ (Seidl 2010: 21)

Auf die Frage „Welche Verbesserungen/Veränderungen könnten das Zusammenleben positiv beeinflussen?“ (siehe Abb. 5), gaben 53% der Befragten an, dass sie sich im Gebiet der Wohnanlage, welche den Bereich der Baureform Wohnstätte Genossenschaft betreffe, Veränderungen wünschten. 18% der Befragten wünschten sich Veränderungen im Bereich „soziales Engagement“ und Verbesserungen in der Kommunikation. In diesen Teilgebieten gaben die Bewohner/-innen an, dass sie sich eine Besserung in der Aufsicht der Kinder sowie bessere Umgangsformen wünschen würden. Unabhängig der Herkunft wurde von den Befragten angegeben, dass sie Probleme mit Menschen mit Migrationshintergrund hätten. Für die Wohnanlage wünschen sich die Bewohner/-innen bessere Spielmöglichkeiten für Kinder und Abstellplätze für Kinderwägen.

Die genauere Aufschlüsselung der Antworten ist dem Anhang zu entnehmen.

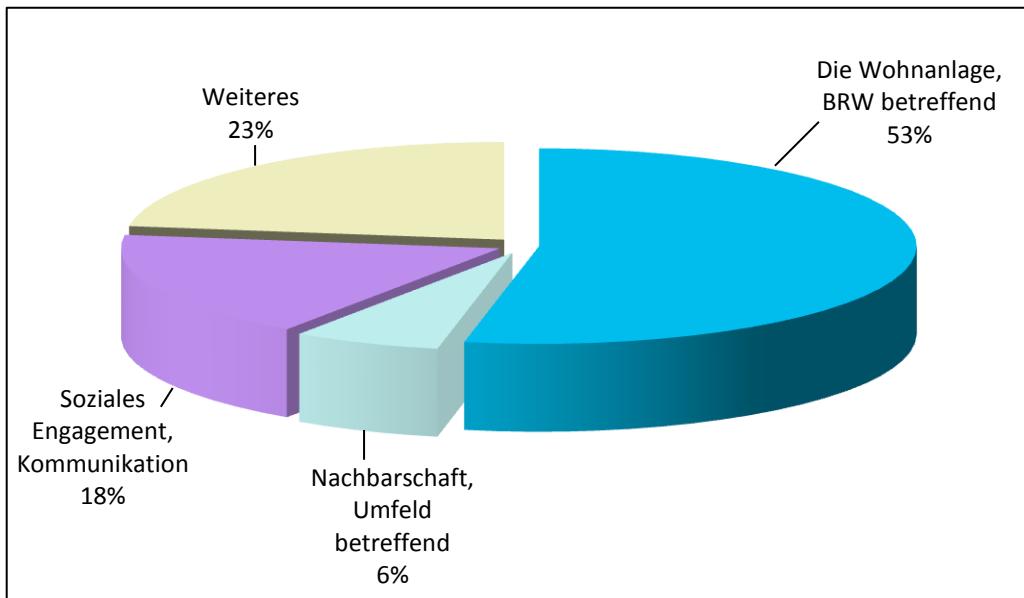


Abbildung 5 Welche Verbesserungen/Veränderungen könnten das Zusammenleben positiv beeinflussen? (Seidl 2010: 12)

1.4 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil setze ich mich auf theoretischer Ebene mit dem Thema „Wohnen und Migration“ auseinander. In diesem Abschnitt lege ich die theoretischen Grundlagen, welche meine Arbeit beeinflussen, dar.

Im zweiten Teil folgt ein thematischer Abriss, welcher das Thema in einem größeren Rahmen einbettet. An dieser Stelle werden die Migrationsgeschichte sowie die Bevölkerungszusammensetzung Österreichs dargestellt. Anschließend stelle ich die Stadt Traun, den Ort meiner Forschung, kurz vor, wobei hier der Schwerpunkt auf die Themen Wohnen und Migrationsgeschichte Österreichs fällt, um schlussendlich noch genauer auf die generelle Wohnsituation von Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich einzugehen.

Im dritten Teil gehe ich auf die Methoden, welche ich zur Beantwortung meiner Forschungsfrage heranziehe, ein. Im Anschluss präsentiere ich die Fallbeispiele, wobei ich zuerst die Lebenskontexte meiner Interviewpartner/-innen zusammenfasse, bevor ich abschließend die Interviews einer Analyse unterziehe.

Teil I

Theoretische Auseinandersetzung

Bevor ich mich dem thematischen Rahmen und der empirischen Erhebung meiner Arbeit widme, werde ich eine theoretische Einführung voranstellen.

2 Wohnen und Zusammenleben in der Stadt

Auch wenn in der politischen Diskussion häufig ein anderes Bild transportiert wird, war Zuwanderung immer schon auf das Engste mit Städten verknüpft. In diesem Zusammenhang kann Migration als Normalität betrachtet werden (vgl. Yildiz 2011 und Häußermann 2004). In Zeiten globaler Mobilität gilt es Vorstellungen wie jene einer nationalen Homogenität zu hinterfragen und die Einwohner/-innen als Expert(-inn)en ihres Alltages zu Wort kommen zu lassen.

Städte sind auf Zuwanderung angewiesen und könnten sich von selbst ohne Zuzug von außen nicht erhalten. Die Integration von den Menschen, welche zuziehen, passiert nicht von selbst und ist auch nicht selbstverständlich. Integration gehört gesellschaftlich und politisch geplant, sodass das Zusammenführen in den Bereichen Bildung, Wohnen und berufliche Integration einerseits, und das Zusammenleben auf sprachlicher und kultureller Ebene andererseits funktioniert und erleichtert wird (vgl. Hengartner 1999: 267).

Städte sind somit keine abgegrenzten Einheiten und können auch nicht als solche betrachtet werden. Sie sind einem ständigen Wandel ausgesetzt und durch eine Vielzahl von Einflüssen geprägt. Zu Beginn möchte ich einen kurzen historischen Abriss über die theoretischen Schwerpunkte zum Forschungsfeld Stadt präsentieren.

2.1 Urbananthropologische Ansätze

Anthropolog(inn)en sind, was die Erforschung der Städte und ihre Bewohner/-innen

betrifft, Nachzügler/-innen. In den 1930er Jahren schrieb Wirth seine Theorie zur Urbanität als Lebensform, welche durch ständige divergierende Handlungs- und Lebensweisen geprägt ist (vgl. Wirth 1938: 101). Hier war die Unterscheidung von Urbanität als gesellschaftliche Form, die in drei unterschiedlichen Perspektiven zu sehen sei, essentiell. Sowohl die physische Struktur, wie die soziale Organisation und die Ansammlung von divergierenden Einstellungen und Ideen seien wichtig. Wirth (1938) geht in seiner Analyse von drei nach seiner Definition, für eine Stadt, charakteristischen Merkmalen aus. Diese sind Größe der Population, Bevölkerungsdichte und Heterogenität der Bevölkerung. Daraus leitet Wirth zentrale Merkmale des urbanen Lebens, wie Anonymität oder unpersönliche Kontakte zwischen den Bewohner/-innen, ab. An diesem geografisch-räumlichen Ansatz wurde die mangelnde Auseinandersetzung mit historischen wie auch sozialen Prozessen und deren Wirkung auf urbane Strukturen kritisiert (vgl. Canclini 1997: 350). Das Interesse anthropologischer Forschungen zum Thema Stadt durchzuführen erwachte erst in den 1960er und 1970er Jahren (Foster et al. 2010: 5). In den 1980er Jahren wird das sich verändernde System der Städte, die Abwesenheit von Homogenität, interdisziplinär erforscht. Die Wissenschaften forschen mit unterschiedlichen Interessen und Schwerpunkten an Städten, so betont Foster et al. (2010: 11):

„From the beginning, the urban research of anthropologists has differed significantly from that of other social scientists and historians. While they have been concerned primarily with the technologically developed countries of Europe and North America, we have been especially interested in the growing cities of Latin America, Africa, Asia. Our theoretical orientation, too, is different“.

Dünzelmann (2006) schreibt, dass die Urbane Anthropologie der 1960er Jahre sich von der damaligen soziologischen Stadtforschung unterschied. Die Urbane Anthropologie untersuchte vor allem Prozesse der Urbanisierung, der Anpassung von Migrant(inne)n, der Herausbildung verwandtschaftlicher Netzwerke (Dünzelmann 2006: 28). Dazu schreibt Schroer (2006: 237):

„Die Gewohnheit, die Stadt als Einheit zu denken, wird spätestens in unserer Gegenwart immer weniger plausibel. Ihre einzelnen Teile streben auseinander und können nur mehr mühsam zusammengehalten werden. Wir haben es zu tun mit einer Art Patchwork Stadt, deren einzelne Bestandteile nicht mehr ohne weiteres zu einer kohärenten Einheit zusammenzufügen sind“.

In der rezenten Literatur wird die räumliche und kommunikative Natur von Städten hervorgehoben. So untersuchen beispielsweise ein Urbananthropologe wie Hall und eine Urbananthropologin wie Sassen (2001) den Einfluss von Informationssystemen auf die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit und deren Auswirkung auf soziokulturelle Muster und Praktiken (vgl. Canclini 1997: 352).

Saskia Sassen (2001) sieht in den „Global Cities“ vor allem deren grenzübergreifenden, also transnationalen, netzwerklichen Einbettungen in globalen ökonomischen Systemen (Sassen 2001). Durch diese Entwicklung scheint laut Schroer (2010) eine Betrachtung, in derer die Stadt als Einheit gesehen wird, nicht mehr möglich zu sein.

2.2 Die Stadt als Forschungsfeld

Das Forschungsfeld Stadt steht als Verdichtungsraum sozialer Prozesse und kultureller Entwicklungen im Mittelpunkt vieler Disziplinen, wie etwa der Geografie, Demografie, Soziologie und auch der Kultur- und Sozialanthropologie (Antweiler 2006).

2.2.1 Urbane Gebilde

Antweiler (2006) definiert Städte als große Siedlungen mit einer künstlich gestalteten Wohnumwelt, in denen unterschiedliche Menschen aufeinandertreffen und interagieren, jedoch einander kaum kennen oder meist auf Dauer fremd bleiben (ebd: 362). Nach diesem Konzept ist urbanes Leben charakterisiert durch permanente öffentliche Begegnungen. In diesem Sinn schreibt Antweiler (2006).

„Städte sind heute keine Besonderheit westlicher oder moderner Gesellschaften mehr, sondern eine weltweit ‚normale‘ Form des Wohnens und Lebens. Zur Jahrtausendwende lebte schon etwa die Hälfte aller Menschen in Siedlungen, die in ihren jeweiligen Ländern als Städte

bezeichnet werden“ (Antweiler 2006: 363).

Vor dem Hintergrund zunehmender Komplexität urbaner Gebilde, der wachsenden Differenzierung und Entgrenzung städtischer Lebensformen und neuer kultureller Bedeutungen des gebauten Raumes erhebt sich besonders die Frage nach Prozessen der Wahrnehmung und Aneignung städtischer Umwelt. Dies stellt einen Schwerpunkt kultur- und sozialanthropologischer urbaner Forschung dar (vgl. Hengartner 2000: 3). Bei der Untersuchung von Städten und deren Bewohner(inne)n geht es nicht um statisch, räumlich begrenzte Vierteln, sondern um die Interaktionen zwischen unterschiedlichen Gruppen in einer Stadt und außerhalb. Hengartner (2000) schreibt über den methodischen Zugang zum Forschungsfeld Stadt:

„Netzwerkanalyse und Situationsanalyse bilden das methodische Rüstzeug für die Untersuchung flexibler, räumlicher nicht oder nur schwach definierter Gruppierungen, die für urbane soziale Organisation als charakteristisch angesehen werden können“ (ebd.: 2000: 5).

An die Stelle klar abgrenzbarer Gruppen treten dynamische Netzwerke. Forschen in der Stadt kann auch zu einem methodologischen Problem führen. Als räumlich abgegrenzte Einheit bildet die Stadt laut Hengartner (1996) und Hannerz (1980) möglicherweise „nur“ den Schauplatz (locus) der Forschungen, nicht aber deren Gegenstand (focus). Dies erwähnt auch Canclini (1997: 346):

„As a result, the city becomes more a locus of research than its object. In any event, this is a difficult matter to resolve both in anthropology and in other fields. How is it possible to embrace in a single concept- urban culture- all the variety of city life?“.

Nachdem die Stadt ein komplexes Gebilde mit unterschiedlichen Ausformungen und Einflüssen darstellt, ist laut Hengartner et al. (2000: 8) wichtig, Landschaft, Ort und Raum und deren Auswirkungen auf Wahrnehmung, Verhalten und soziale Organisation zu untersuchen. Größe, Dichte und Heterogenität als qualitative Merkmale der Stadt bleiben weiterhin relevant. Sie werden in verschiedenen kulturellen Zusammenhängen als besondere räumliche und soziale Gebilde wahrgenommen. In der Stadt

konzentrieren sich Prozesse von Veränderung und Vernetzung und der Genese neuer kultureller Formen in besonderem Maße aufgrund ihrer Dichte an Menschen, Organisationen, Institutionen und örtlichen Gegebenheiten.

Auch soziale und ökonomische Bedingungen wirken auf die sinnlich wahrnehmbare materielle Realität von Städten, ihre gebaute Struktur, auf Gerüche, Geräusche und auf die Erfahrungen und Handlungen ihrer Bewohner/-innen. Wahrnehmung, Bewegung, Kommunikation, Arbeiten und Wohnen in der Stadt stehen in unmittelbarer Beziehung zu dieser physischen Umwelt (vgl. Hengartner et al. 2000: 8).

2.2.2 Urbanität und Gesellschaft

Wird über Städte diskutiert, so taucht ein Schlagwort in dieser Diskussion mit großer Wahrscheinlichkeit auf und zwar jenes der Urbanität. Wie Schroer (2006) bemerkt, kann in jenen Diskursen anstatt von Stadt fast immer von Gesellschaft gesprochen werden. Beide Begriffe sind dabei austauschbar:

„Obwohl dabei stets von >Stadt< die Rede ist, ist doch in den meisten Fällen >Gesellschaft< gemeint“ (Schroer 2006: 227)

Das „Urbane“ wird klassischerweise als der Gegenpol zum „ländlichen“ definiert (vgl. Wirth 1938: 101).

Die Beziehungen zwischen den Menschen werden im Fall einer städtischen Gesellschaft als unpersönlich und vorübergehend beschrieben, während davon ausgegangen wird, dass der Kontakt im ländlichen Raum direkter und über einen langen Zeitraum erfolgt. Aber durch die immer größer werdende Mobilität und die Verfügbarkeit moderner Kommunikationsmittel wie Internet und Mobiltelefon ist diese strikte Unterteilung heute nicht mehr haltbar. Die Unschärfe dieser Grenze manifestiert sich auch in der Ausdehnung der Städte in das Umland. Wo einst Stadtmauern eine scharfe Grenze zogen, ist nun der Übergang von Stadt zu Land verschwommen. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass die Gesellschaft nicht losgelöst von dem Ort, an dem sie sich befindet, untersucht werden kann (vgl. Zenner 2010: 413).

Als Bestimmungsfaktoren einer Stadt dienen schon bei Wirth (1938) die Anzahl der Einwohner/-innen, die Bevölkerungsdichte und die Heterogenität. Darüber hinaus entfaltet die physische Realität der Stadt eine unmittelbare Wirkung auf ihre Bewohner/-innen. Hengartner (2006) beschreibt dies mit folgenden Worten:

„Ebenso wie soziale und ökonomische Bedingungen wirken die sinnlich wahrnehmbare materielle Realität von Städten, ihre gebaute Struktur, Gerüche und Geräusche auf die Erfahrungen und Handlungen ihrer Bewohner. Wahrnehmung, Bewegung, Kommunikation, Arbeiten und Wohnen in der Stadt stehen in unmittelbarer Beziehung zu dieser physischen Umwelt.“ (Hengartner et al. 2006: 8)

Der urbane Kontext beeinflusst auch die Art und Qualität der Begegnungen zwischen Menschen in den Städten, wie folgender Abschnitt veranschaulicht.

2.2.3 Das Zusammenleben in der Stadt

Die räumliche Ausdehnung bedingt auch eine gewisse Anonymität. Diese nährt zwar die Gefahr von Isolation und Vereinsamung, kann aber auch als Freiheitsgewinn gesehen und erlebt werden. Zusammen mit urbaner Diversität sind Städte immer auch kulturelle Kontaktzonen. Dabei gehört

„... der Fremde, im Sinne des mir Unbekannten und mir in seiner Lebensweise Unvertrauten, zu einer alltäglichen Erfahrung der Stadtbevölkerung“ (Schulze 2003: 31).

Es gehört zur Normalität von Städten, dass sich deren Bewohner/-innen in verschiedenen Situationen punktuell begegnen. In diesem Zusammenhang spricht Bukow (2001: 41) von einer polykontextuell organisierten Gesellschaft, zu deren Merkmal auch die funktionale Ausdifferenzierung zählt. So besteht eine starke Trennung zwischen öffentlichem und privatem Raum. In der öffentlichen Sphäre begegnen sich Menschen in erster Linie als Funktionsträger/-innen (Schulze 2003: 32), zum Beispiel als Verkäufer/-in und Konsument/-in oder als Benutzer/-in der öffentlichen Verkehrsmittel. Diesen Begegnungen ist gemein, dass einzig die in diesem Kontext relevanten Eigenschaften von Bedeutung sind. Alles andere wird

ausgeblendet.

Jede dieser Begegnungen besitzt dabei ihre eigene Logik und Struktur. Bukow (2001) drückt dies wie folgt aus:

„So differenzieren sich moderne Stadtgesellschaften in eine Reihe von Lebensbereichen und Kontexten aus, in denen also zum Teil sehr unterschiedliche Regeln, Normen, Relevanzstrukturen gelten, die das einzelne Individuum beherrschen und gleichzeitig ‚leben können muss‘ (Radke 1991: 91)“ (Bukow et al. 2001: 42).

Die daraus resultierende Distanziertheit ermöglicht so ein Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichsten Hintergründen und Orientierungen. Wie bereits angesprochen, ist auch die Differenzierung in private und öffentliche Räume ein Charakteristikum von Urbanität.

2.2.4 Zur Privatisierung des öffentlichen Raumes

Eng verbunden mit dem Begriff der Urbanität ist der Begriff der Öffentlichkeit. Die urbanen Räume sind zugleich auch öffentliche Räume. Als Gegenpol zur Öffentlichkeit dient der Begriff der Privatheit. Die Stadt ist also das Ergebnis eines Aushandelns von Grenzen zwischen Öffentlichem und Privatem. In vielen soziologischen Studien gilt auch die strikte Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit als wichtiges Element in einer Definition von der Stadt (vgl. Schroer 2006: 232):

„Durch den Rückzug aus unkontrollierten Räumen wird eine Privatisierung weiter vorangetrieben, weil sich die Bürger (sic!) entweder immer mehr in die überwachten Sicherheitsräume oder aber in „die eigenen vier Wände“ (Selle 1993) zurückziehen, in denen sie vor der überraschenden Konfrontation mit dem Fremden und Unbekannten sicher zu sein scheinen“ (vgl. ebd. 2006: 233).

An dieser Stelle kann nicht außer Acht gelassen werden, dass der öffentliche Raum nicht in jedem Fall und nicht für jede(n) auch Öffentlichkeit herstellt. Die Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit kann auch kontextabhängig sein. Auch individuelle Wahrnehmungen spielen hier eine große Rolle, so kann der selbe Ort von einer Person als öffentlicher Raum wahrgenommen werden, während dies für eine

zweite Person nicht zutreffend ist. Man kann durch das Einschalten eines MP3 Players oder durch das Telefonieren im öffentlichen Raum schnell eine Insel des Privaten schaffen. In diesem Sinne nimmt man für eine gewisse Zeit von der Umgebung nur geringe Kenntnis und befindet sich in einem eigenen Raum.

Das gleiche gilt für Privatwohnungen, auch diese können sich temporär durchaus in öffentliche Räume transformieren. Ein dynamisches Wechselspiel und Ausverhandeln, welches durch oftmals stark divergierende Wahrnehmungen und Bedürfnisse bedingt ist, lässt somit die Grenze zwischen diesen Bereichen verschwinden (vgl. Schroer 2006: 234).

2.2.5 Zwischen Stadt und Gemeinde

In Agglomerationsgebieten verschwimmen die Grenzen zwischen rein städtischen Lebensformen und Lebensformen, wie sie für eine kleinere Gemeinde charakteristisch sind. Es ist interessant, dass der im Englischen verwendete Begriff für Gemeinde „community“ zwei Bedeutungen hat.

Einerseits bezeichnet der Begriff Gemeinde die politische, institutionelle Dimension und andererseits schließt er gemeinschaftliches Leben ein, worunter man auch das Zusammenleben in einem bestimmten Raum, oder etwa soziale Integration versteht. Es handelt sich dabei um eine im sozialen Zusammenhang verbindende bzw. verbindliche Art des Zusammenlebens. Dazu schreibt Hengartner (1999: 282):

„Im strukturbbezogenen Paradigma [...] wurde Nachbarschaft – infolge der Ausrichtung auf ein Zusammenspiel sozialer und räumlicher Ordnungs- und Stadtstrukturfaktoren – vor allem als sozial eher homogen und in gewissem Sinne als Erweiterung des Wohnbereichs beschrieben (ähnlich wie die Wohnung als Erweiterung des personal space bezeichnet wurde). Nachbarschaft erscheint in diesem Lichte denn auch [noch] als Gruppenphänomen, geregelt durch die Interaktion als soziale Gruppe ‚primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes‘ und kann subsidiäre Funktionen etwa in der gegenseitigen Hilfeleistung, Sozialisation, sozialer Kontrolle und Kommunikation erfüllen, falls nicht entsprechende andere Institutionen existieren“.

Im Gegensatz zu einer Gemeinde ist der gemeinsame Raum der Nachbarschaft nicht

von den Menschen der Stadt gemeinsam konstituiert, sondern ist das Ergebnis der Wahl einer Vielzahl von einzelnen Personen. Aber die Bevölkerungsdichte bewirkt bezüglich des Zusammenlebens, dass viele Leute, denen man im Laufe des Tages begegnet, Fremde bleiben. Die (direkten) Nachbar(inne)n besitzen weder ein gemeinsames kulturelles Erbe noch gemeinsame Werte, Normen oder Verhaltensweisen und Lebensansichten. Dieses Fehlen von Gemeinsamkeiten erzeugt laut Häußermann soziale Distanz. So werden die Beziehungen der Großstädter untereinander fragmentiert und nach ihrer Funktion unterteilt. Man hat zweckgebunden miteinander zu tun und kennt sich nur flüchtig (vgl. Häußermann 2004: 106).

2.2.6 Nachbarschaft und Netzwerke

Die Forschungen über soziale Vernetzungen im urbanen Rahmen haben seit den 1980er Jahren (z.B.: Hannerz 1980) an Bedeutung gewonnen und sind ins Zentrum der Wissenschaft gerückt. Es wird aber dabei hervorgehoben, dass die Frage nach räumlicher Struktur an Nützlichkeit verliert, auch wenn sie als wichtige abhängige Variable in Bezug auf soziale Netzwerke behandelt wird. So heißt es bei Häußermann et al. (2004: 112):

„Nicht mehr die räumliche Konstellation ist Ausgangspunkt der Frage nach den sozialen Beziehungen, sondern welche räumlichen Konstellationen soziale Beziehungen annehmen und welche Bedeutung dabei Distanz bekommt“.

Nicht mehr nur das unmittelbare Umfeld von Menschen, das Lokale, sondern die Netzwerke und die multiplen sozialen Beziehungen rücken in das Zentrum der Forschung. Netzwerke spielen nicht nur in den großen Städten, sondern auch im kleinstädtischen Bereich eine große Rolle. Vor allem dort, wo starker Zuzug stattfindet und Menschen nicht dieselben Hintergründe teilen, werden Netzwerke immer wichtiger.

Laut Häußermann variieren Anzahl und Intensität der Netzwerke. Sie sind abhängig von Dichte und Reichweite, von „der Stellung im Lebens- (Familien-) Zyklus, sowie von

der Zugehörigkeit zu sozialen Schichten“ (Häußermann et al. 2004: 113).

Obwohl soziale Beziehungen nicht unbedingt räumlich verortet sind, stellt die räumliche Konzentration von unterschiedlichen sozialen Gruppen, die in Städten zu beobachten ist, eine Herausforderung für die kommunale Organisation dar.

2.2.7 Segregation

Unter Segregation verstehen Häußermann und Siebel (2004)

„die Struktur oder das Muster, in dem verschiedene soziale Gruppen verschiedene Teilgebiete vorrangig bewohnen“ (Häußermann et al. 2004: 230).

Statistisch kann das Maß der Segregation durch einen Segregationsindex gemessen werden. Der Segregationsindex misst Abweichungen von der Gleichverteilung der Bevölkerung über das Stadtgebiet und zählt diese (vgl. ebd.: 230). In der vorliegenden Arbeit ist dieser quantitative Index von geringer Bedeutung, im Vordergrund steht eine qualitative Betrachtung.

Wie schon mehrfach erwähnt, ist die sozialräumliche Struktur von Städten das Resultat vielschichtiger Prozesse. An welchem Ort sich Menschen ansiedeln, ist das Ergebnis von Marktprozessen, Machtstrukturen, persönlichen Präferenzen und historischen Entwicklungen (vgl. ebd.: 139).

Im ökonomischen Wechselspiel von Wohnungsangebot und Wohnungsnachfrage spielt die Herkunft vordergründig keine Rolle. Vorurteile oder Vorbehalte der Vermieter(innen) können jedoch eine bedeutende Rolle bei der Wohnungsvergabe spielen. Die Wohnungsvergeber/-innen, private, gemeinnützige oder öffentliche Eigentümer/-innen, werden somit zu den einflussreichsten Personen, welche die Wohnsituation und das Zusammenleben entscheidend prägen.

Zuschreibungen von Eigenschaften an verschiedene Wohnungsbewerber/-innen fließen bei der Vergabe der Wohnungen mit ein. Hier zählen Menschen mit Migrationshintergrund, neben Sozialhilfeempfänger/-innen, kinderreichen Familien, Alleinerziehenden und jüngeren Personen zu den Mieter(innen)gruppen, welche mit negativen Merkmalen in Verbindung gebracht werden, diese sind unbeständige

Mietzahlung, störendes Verhalten oder ein nicht ordnungsgemäßer Umgang mit der Wohnung. Solche diskriminierenden Praktiken verengen daher die Wohnungsauswahl auf dem privaten Wohnungsmarkt (vgl. ebd.: 173).

Bestimmte Wohngegenden sind aufgrund von Faktoren wie etwa finanzielle Mittel oder anderwärtige Ausgrenzungen für bestimmte Personen nicht zugänglich. Dennoch darf eine unauffällige räumliche Verteilung auch nicht als Allheilmittel gegen soziale Probleme der Menschen in einer Stadt gesehen werden (vgl. ebd.: 174).

2.3 Wohnen im urbanen Raum

Laut Ulla Terlinden (2011: 15) ist das Wohnen ein „existentielles Grundbedürfnis“ des Menschen und als essentiell für die Existenzsicherung zu sehen. Ohne entsprechende Wohnbedingungen könnte der Mensch nicht unter menschenwürdigen Bedingungen leben, es ist demnach eine notwendige Voraussetzung für das Sein an sich.

Wohnraum bietet Sicherheit und Schutz für den Menschen und sein Hab und Gut. Er sollte sowohl Energieversorgung wie etwa Wasser, Strom als auch die Infrastruktur für Überlebensnotwendige Tätigkeiten bringen. Wohnen ist ein Grundrecht! (vgl. Meier 2012: 29). Dies ist auch seit 1948 in der Deklaration der Menschenrechte der Vereinten Nationen festgeschrieben:

„We reaffirm our commitment to ensuring (...) the right to adequate housing as set forth in the Universal Declaration of Human Rights (UN 1996, Abs. 26).“

Einen eigenen Wohnraum zu haben, bedeutet nicht nur salopp ausgedrückt ein Dach über dem Kopf zu haben, im Sinne einer Behausung, einer Wohnung, einer Wohnanlage, eines Hauses, sondern es umfasst die greifbaren, gebauten Strukturen und auch gesellschaftliche, sozialräumliche Dimensionen. Darunter sind soziale Kontakte, Lebensgestaltung, Familie, um nur einige Kategorien zu nennen, zu verstehen.

Was ist nun angemessener Wohnraum? In Österreich wird im Gesetzbuch eine Wohnung durch räumlich-physische Kriterien, wie Quadratmetergröße und

Ausstattung definiert. So heißt es etwa im Stadterneuerungsgesetz (StadtErnG) (2012):

„Im Sinne dieses Bundesgesetzes gelten:

1. als Klein- und Mittelwohnung eine für die dauernde Bewohnung bestimmte, baulich in sich abgeschlossene, normal ausgestattete Wohnung, die mindestens aus Zimmer, Küche (Kochnische), Vorraum, Klosett und Badegelegenheit (Baderaum oder Badenische) besteht und deren Nutzfläche nicht weniger als 30m² und nicht mehr als 130m², bei Familien mit mehr als drei Kindern nicht mehr als 150m² beträgt“ (§ 3 StadtErnG).

Diese Definition geht rein auf die Schutzfunktion vor Umwelteinflüssen, im Sinne eines Mindeststandards, ein. Um einiges weiter fasst die Definition für die Bedingungen angemessenen Wohnraums der Vereinten Nationen:

„Adequate shelter means more than a roof over one's head. It also means adequate privacy; adequate space; physical accessibility; adequate security; security tenure; structural stability and durability; adequate lightening, heating and ventilation; adequate basic infrastructure, such as water, sanitation and waste management facilities; suitable environmental quality and health-related factors; and adequate and accessible location with regard to work and basic facilities; all of which should be available at an affordable cost“ (UN Habitat Agenda 1996, Abs.60).

Diese Definition erweitert die Funktion der Wohnung um die Aspekte Infrastruktur und Sicherheit. Die Anforderungen, welche an einen angemessenen Wohnraum gestellt werden, können demnach sehr unterschiedlich sein. Meier (2012) zitiert in diesem Zusammenhang Bourdieu.

„Am Wohnungsmarkt artikulierte Bedürfnisse sind also im Rahmen kollektiver Genese kontextabhängig generiert (Bourdieu 1998: 172)“ (ebd.: 31).

Bedürfnisse sind immer auch Produkte der Gesellschaft und sind von Erfahrungen, welche die Menschen in der Gesellschaft machen, abhängig.

In einer Wohnanlage, treffen verschiedene Individuen aufeinander deren soziale Interaktionen nicht immer wert- und urteilsfrei ablaufen. Claudia Ziehengrasser (1999)

beschreibt dies in ihrer Diplomarbeit „Die Wohnsituation von Migranten und Migrantinnen“ treffend:

„Jeder Mensch braucht Rückzugsmöglichkeiten. Diese haben in verschiedenen Ländern, Kulturen und Religionen unterschiedliche Bedeutung. Wenn den Menschen nicht ermöglicht wird sich zurückzuziehen, kann es zu Konflikten im Zusammenleben kommen. Daher ist es wichtig Zonen zu definieren, in denen jede und jeder seine Identität ohne Zwang bewahren kann. Diese Funktion wird vor allem durch die Wohnung erfüllt“ (Ziehengrasser 1999: 5).

Auch das Alter der Menschen spielt eine Rolle, so hat man in verschiedenen Lebensphasen unterschiedliche Bedürfnisse. Die Ansprüche an das Wohnen sind somit bezugs-abhängig, also relational. Durch die alltägliche Assoziation des Wohnraums im Sinne des baulich-physischen, des Interieurs und Ausstattung sowie der Privatsphäre und des Rückzugsortes wird häufig außer Acht gelassen, dass der Wohnraum auch Ort der Arbeit sein kann. Vor allem bei Frauen mit Migrationshintergrund ist dies vermehrt der Fall (vgl. Terlinden 2011: 15).

2.4 Wohnraum für Menschen mit Migrationshintergrund

Menschen mit Migrationshintergrund sind laut Häußermann (2004) oftmals einer weniger gesicherten Wohnsituation ausgesetzt (vgl. ebd.: 2004: 174 f.). Im Durchschnitt wohnen Migrant(-inn)en in schlechter ausgestatteten Wohnungen und zahlen meist unfreiwillig höhere Preise als „Einheimische“. Menschen mit Migrationshintergrund finden auf dem freien Wohnungsmarkt geringere Wahlmöglichkeiten vor. Ein Indiz für die weniger gesicherte Wohnsituation ist die Konzentration von Menschen mit Migrationshintergrund in gewissen Gebieten. Die Bedürfnisse hinsichtlich angemessenen Wohnraums sind relational, denn schon Faktoren wie Familiensituation, Alter, unterschiedliche Bezugsgruppen ändern unsere Bedürfnisse. Daher ist es wichtig zu hinterfragen, wie Bedürfnisse entstehen und welche Bedeutung sie in der Zufriedenheitseinschätzung des Wohnens haben. Meier (2012) schreibt zu der Bewertung des angemessenen Wohnraums folgendes:

„Erst die Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen wohnrelevante Bedürfnisse geformt werden und sich wandeln“ (Häußermann/Siebel 2000: 225) und unter denen Zugänge zu Wohnraum definiert werden, liefert Ansätze für die Bewertung der Angemessenheit des Wohnraums (und damit auch der Wohnungsmarktintegration)“ (Meier 2012: 32).

Somit stehen in einer Analyse des Wohnens die Rahmenbedingungen der Wohnungssuche, welche die Handlungsmöglichkeiten für die Menschen festlegen im Mittelpunkt. Aber es gibt keine allgemeingültige Definition für angemessenen Wohnraum, so Meier (2012).

Man könnte annehmen, dass Menschen mit Migrationshintergrund vielleicht „niedere“ Ansprüche an den Wohnraum haben, da sie sich an den in ihren Heimatländern gewohnten Standard orientieren. Diese Argumentation dient meiner Meinung nach in erster Linie dazu, Ungerechtigkeiten am Wohnungsmarkt zu rechtfertigen und inadäquate Wohnverhältnisse von Menschen mit Migrationshintergrund als deren selbstbestimmte Wahl hinzustellen.

Menschen mit Migrationshintergrund leben im Zwischenraum zweier Welten und so fließt dieser auch in die Wohnsituation und die Bedürfnisse für den Wohnraum ein (ebd. 2012: 35). Wie sehr Wohnen ein kulturelles Produkt ist, zeigt sich an den unterschiedlichen Praktiken der Diversifizierung zwischen öffentlichen und privaten Räumen in verschiedenen Zeiten und Regionen (vgl. Terlinden 2011: 15). Meier sieht einen Zusammenhang zwischen Aufenthaltsdauer und Lebensweise von Menschen mit Migrationshintergrund:

„In der Regel vollzieht sich mit zunehmender Aufenthaltsdauer, die damit einhergehende Veränderung von Rückkehrabsichten, sinkenden Remisen und Familienzusammenführungen eine Anpassung an das Aufnahmeland und dessen Werte und Lebensweise“ (Meier 2012: 35).

Mit zunehmender Aufenthaltsdauer haben Zuwanderergruppen die gleichen Wohnbedürfnisse wie „Einheimische“. Sie orientieren sich an den Standards des Aufnahmelandes und nicht mehr an jenen des Herkunftslandes. Somit ist zu sagen, dass

die Äußerung von bestimmten Wohnwünschen in keinem Zusammenhang mit dem Migrationshintergrund der Menschen steht (vgl. ebd. 2012: 35).

Informelle Formen bei der Wohnungssuche führen zu einer räumlichen Konzentration von Menschen mit Migrationshintergrund, da Netzwerke von tragender Bedeutung sind. Damit bleiben sie in der Regel während der Suche in den Netzwerken und beschränken sich somit auf persönliche Erfahrungen der Netzwerke (vgl. Häußermann et al. 2004: 177f.).

Dass sich Menschen mit Migrationshintergrund mit der Dauer des Aufenthaltes an den Maßstäben der Aufnahmegerügsellschaft orientieren ist laut Meier (vgl. 2012: 36) insofern positiv zu sehen, da das Wohnen neben Arbeit/Schule ein Grundpfeiler für eine weiterführende Stabilität und Sicherheit im Leben von Menschen mit Migrationshintergrund ist. Wichtig ist die Verfügbarkeit und Zugänglichkeit zu Wohnraum, denn dieser bildet den Ausgangspunkt aller Handlungen.

Die Wohnung ist durch die physische Gegebenheit für die Umgebung „sichtbar“. Im Sinne einer Einheit in einer Wohnanlage kommt man voreilig zur Annahme, die Wohnung beginne/höre bei der Eingangstüre auf (ebd. 2012: 36). Es gilt jedoch wie Schroer (2006) treffend beschreibt:

„Privatwohnungen (...) können nicht mehr insgesamt als Privatraum betrachtet werden, weil sie sich zeitweise in öffentlichen Räume verwandeln können und weil sich in ihnen Enklaven ausdifferenzieren, die auch von einzelnen Bewohnern der Wohnung nicht ungefragt betreten werden dürfen (...)“ (ebd.: 2006: 234).

Durch Unterschiede in der Lebensweise sowie Unterschiede in materiellen Belangen kann es zu „Fremdheitserfahrungen“ kommen, welche bei Einheimischen zu Abwehrreaktionen führen können. Marginalisierung und Exklusion in der Gesellschaft können somit die Folge sein (Meier 2012: 36). Es ist festzustellen, dass sich im Zuge der ökonomischen, sozialen, kulturellen sowie politischen Integration von zuwandernden Personen in die „einheimische“ Gesellschaft auch deren Wohnstandorte stärker über das Wohngebiet verteilen. Jedoch kann man nicht generell behaupten, dass daher von

einer gelingenden Integration gesprochen werden kann. Es gilt zu unterscheiden ob die Segregation frei gewählt wurde oder aufgrund der äußeren Rahmenbedingungen erzwungen wurde (vgl. Häußermann et al. 2004: 176).

Zumindest zu Beginn ihres Aufenthaltes siedeln sich Menschen mit Migrationshintergrund überwiegend in hoch verdichteten Agglomerationen an. Pull-Faktoren sind das Sicherheitsnetz, welches eine ethnische „community“ bietet und das Angebot an Arbeitsplätzen, welches wiederum zu einer großen Nachfrage an Wohnungen in diesen Agglomerationen führt und wodurch die Wohnungen teurer als im Umland vermietet werden können (vgl. ebd.: 178).

Resümee

Meines Erachtens ist es wichtig die Stadt und die Gemeinde nicht als totale Systeme zu verstehen. Argumentationen welche Migration in erster Linie als Problem und Gefahr darstellen beruhen vielfach auf der Idee einer homogenen und abgeschlossenen Stadt. Diese Vorstellung ist wie gezeigt wurde weder historisch korrekt noch ein erstrebenswertes Ideal.

Gerade im Wohnen zeigen sich komplexe Beziehungsgeflechte die für eine Analyse im Sinne des Zusammenlebens nicht außer Acht gelassen werden sollten. Reuschke (2011) geht auf die unterschiedlichen Einflussfaktoren, welche die Wohnbedürfnisse bestimmen ein:

„Wie Menschen wohnen, welche Wohnansprüche sie zur Bewältigung des Alltagslebens, ihrer individuellen Lebenssituation stellen, ob individuelle Wohnbedürfnisse befriedigt werden können und inwiefern Menschen zufrieden mit ihrer Wohnsituation sind wird entscheidend durch das Wohnumfeld, die wohnbezogene Infrastruktur, den Wohnstandort und damit durch vielfältige soziale und räumliche Beziehungsgefüge bestimmt“ (Reuschke 2011: 8).

Gerade in der ersten Phase der Migration kann das Netzwerk einer ethnischen „community“ Sicherheit und Unterstützung bieten.

Segregation ist vor allem dann kritisch zu sehen, wenn sie mit struktureller Benachteiligung und Diskriminierung einhergeht und nach aus freien Stücken erfolgt.

Im nächsten Abschnitt beschäftige ich mich, auf einer theoretischen Ebene eingehend mit der Thematik Migration.

3 Thematik Migration

Die Wurzeln der Kultur- und Sozialanthropologie als Wissenschaft liegen in der Erforschung verwandtschaftlicher Beziehungen und sozialer Organisationen. Durch die Auseinandersetzung mit komplexen Gesellschaften und urbanen Populationen bekommt die Untersuchung von sozialen Netzwerken größere Bedeutung (vgl. Brettell 2000: 106). Der rezente Wandel globaler, politischer und ökonomischer Einflüsse löst neue Spannungen in verschiedenen Regionen der Welt aus und setzt enorme Menschenmengen in Bewegung. Er ermöglicht eine rasante Entwicklung in den Kommunikationstechnologien (Transport, Kommunikation, neue Medien) und somit die Vernetzung neuer Gemeinschaften über nationale Grenzen hinweg. Infolge dieser Entwicklungen wurde der Bedarf nach öffentlichen Diskussionen zum Thema Migration stärker. Das Thema wurde von der Peripherie ins Zentrum des öffentlichen Diskurses gerückt.

3.1 Migrationsansätze und die Schwierigkeit einer Typologie

Einführend werde ich kurz auf die Schwierigkeiten einer Migrationstypologie eingehen und auf die letzten Entwicklungen im Bereich Migrationsforschung hinweisen.

Vor und Nachteile von Typologien

Mithilfe von Typologien können einzelne Gruppen anhand gewisser charakterisierender Merkmale definiert werden.

Aber Typologien bieten ein statisches Bild eines Prozesses, welches den unterschiedlichen Lebensläufen von Menschen nicht gerecht werden kann. Daher ziehen veränderte Situationen oft eine Adaptierung der Typen nach sich. Trotz aller Schwächen können die Typologien Aufschluss über die fundamentalen Beziehungen zwischen Sende- und Aufnahmegergesellschaft geben. Sie werden sowohl im Großen auf die globale Ökonomie als auch im Kleinen auf soziale Netzwerke angewandt (vgl. Brettell 2000: 99 ff.).

Migration verlangt nach einem interdisziplinären Zugang, daher ist es unumgänglich einen kurzen Abriss über die theoretischen Zugänge verschiedener wissenschaftlicher Richtungen zum Thema Migration zu präsentieren. Jeder dieser Zugänge kann einen wichtigen theoretischen und empirischen Beitrag liefern. Anthropolog(inn)en weisen uns auf die nähere Betrachtung von Netzwerken und transnationalen Communities hin, die Soziologie und Ökonomie zeigen uns die Bedeutung von sozialem und humanem Kapital. Sie schenken den Schwierigkeiten, mit welchen Migrant(inn)en bei der Ansiedlung in einem neuen Land und Einbindung in eine neue Gesellschaft konfrontiert sind, besondere Aufmerksamkeit.

Die Politikwissenschaft hilft uns die Rolle organisierter Interessen beim Konstruieren öffentlicher Grundsätze zu verstehen. Gemeinsam mit den Rechtsdisziplinen zeigt sie uns die Bedeutung, welche Migration auf den Staat oder Institutionen hat.

Die Geschichtswissenschaft beschreibt die Erfahrung von Menschen mit Migrationshintergrund in all ihrer Komplexität, dies gewährt uns einen besseren Einblick in die Hoffnungen und Ambitionen, welche Menschen mit Migrationshintergrund bewegen. Demograph(inn)en verfügen über theoretische wie auch methodologische Werkzeuge um zu illustrieren wie Bevölkerungsbewegungen auf Populationsdynamiken in der Senden- und Aufnahmegergesellschaft wirken.

Jede Disziplin lenkt den Fokus auf unterschiedliche Fragestellungen und baut auf einem unterschiedlichen disziplinären Fundament auf (vgl. Brettell, Hollifield 2000: 2 ff.).

Die Ebenen der Analyse

Laut Brettell und Hollifield (2000) sind die Objekte der Untersuchung sehr eng mit den Ebenen und Einheiten der Analyse verbunden. Es gibt Unterschiede zwischen den Ansätzen, je nachdem ob sie die Makroebene oder die Mikroebene untersuchen. Auf einer Makroebene werden strukturelle Rahmenbedingungen wie Politik, Gesetz oder etwa Wirtschaft in Beziehung zu Migrationsströmen gesetzt. Auf der Mikroebene werden Entscheidungsfindungen und Aktionen von Individuen oder Familien im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf Communities betrachtet (vgl. Brettell, Hollifield

2000: 3).

3.2 Migrationstheorien in der Anthropologie

Bis in die 1960er-Jahre waren in der Sozial- und Kulturanthropologie und anderen Sozialwissenschaften Migrationsstudien von eher geringer Bedeutung.

Als Anthropolog(inn)en die Idee von Kultur als territorial beschränkte, relative unveränderliche homogene Einheit zu hinterfragen begannen, erlangte das Thema Migration einen größeren Stellenwert. In den für Anthropolog(inn)en traditionell „interessanten“ Gebieten Lateinamerika, Afrika, Ozeanien und der Karibik setzte eine Bevölkerungsbewegung vom Land hin zu den Städten ein. Die Auseinandersetzung mit Migration rückte sowohl in den „peasant“ als auch in den „urban studies“ immer mehr ins Zentrum der Forschung. In den 1970er-Jahren wurde die Forschung auf Europa, USA, Australien, Südostasien und den Mittleren Osten ausgedehnt. Der Schwerpunkt der Forschung verschob sich in Richtung internationale Migration und Migration von Stadt zu Stadt (vgl. Brettell 2000: 97 f.).

3.2.1 Theorien zur sozialen Organisation von Migration

Untersuchungen über Migrationsnetzwerke legen ihr Augenmerk Großteils auf Begründungen für das Fortbestehen von Prozessen im Bereich der Binnen- und der internationalen Migration. Es ist wichtig nicht außer Acht zu lassen, dass Netzwerke verschiedenster Art wie z.B. verwandtschaftlicher, freundschaftlicher oder etwa nachbarschaftlicher Natur, sich auf die Anzahl und Richtung von Migrationsbewegungen auswirken. Netzwerke garantieren Sicherheit in dem jeweiligen Einreiseland, wodurch die sozialen und nicht nur die wirtschaftlichen Prozesse im Brennpunkt stehen. Unter Zuhilfenahme dieser Betrachtungsweise lässt sich einerseits Integration in relativ beständigen Netzwerken aufzeigen und andererseits auch eine erhöhte Konzentration bestimmter Menschen mit Migrationshintergrund an bestimmten Wohnorten erklären. Netzwerke können nicht nur zwischen räumlich nahen Personen bestehen, sondern auch über nationale

Grenzen und große Entfernungen hinweg überregionale Beziehungen beschreiben.

Der Transnationalismus

Transnationalismus ist als der soziale Prozess definiert, in welchem Menschen mit Migrationshintergrund in sozialen Feldern handeln, indem sie nationale, geographische, politische und kulturelle Grenzen überschreiten. Transnationalität als wissenschaftliches Konzept, entwickelte sich aus der Erkenntnis, dass Menschen mit Migrationshintergrund in der Aufnahmegergesellschaft enge Beziehungen zu ihren Herkunftsländern aufrechterhalten (vgl. Brettell 2000: 102). Es handelt sich hierbei um Forschungen über Menschen, welche sich in einem Zustand der „Zerrissenheit“ zwischen Herkunftsland und Aufnahmeland befinden können. Die Wurzeln von Arbeiten zum Transnationalismus in der Anthropologie finden sich in den frühen Arbeiten zu „Rückmigration“, in denen der Fokus auf einer starken Verbindung zum Herkunftsland liegt. Solch eine Rückkehr ist nach dem Transnationalismusmodell jedoch nie endgültig und absolut. Als theoretisches Konstrukt zur Beschreibung des Lebens von Menschen mit Migrationshintergrund und Identität ist Transnationalismus dazu geeignet, Bevölkerungsbewegungen in einem dynamischen Kontext auf einer Makroebene in einer Welt in der moderne Transportmittel sowie Telekommunikationsmittel die Entfernung zwischen Sender- und Empfängergesellschaft verkürzen, zu erklären.

Transnationalismus ist ein vielschichtiger, fortdauernder Prozess und reflektiert eine generelle Bewegung in der Anthropologie, weg von abgegrenzten Einheiten hin zur Analyse von lokalen Gesellschaftsstudien (Brettell 2000: 102 ff.).

Laut Sabine Strasser (2009) ist zu beachten, dass eine positive Vorstellung transnationaler Lebensweisen oft wenig mit der sozialen Realität, in welcher die Menschen leben, gemein hat. Dazu schreibt sie:

„Auch die euphorische Konzeption von transnationalen Identitäten als ‚transmigrants‘ oder ‚cosmopolitans‘ als kreative Mosaiken mehrerer Kulturen und von gegenhegemonialen Subjekten weichen zunehmend wieder den sozialen Realitäten im Kampf um Einreise- und Aufenthaltsgenehmigungen, Arbeitsmarktregulierungen und Diskriminierungen sowie um

ökonomische Ausbeutung und kultureller Unterschiede. Forschungsstrategien in der Migrationsforschung können den sozialen und geographischen Bedingungen nur gerecht werden, wenn sie weder ihr Interesse auf nationale Integration, Anerkennung oder Partizipation reduzieren noch zur Fixierung von Gemeinsamkeiten von AkteurInnen durch ihre angebliche Zugehörigkeit zu transnationalen Gemeinschaften beitragen“ (Strasser 2009: 88).

Meines Erachtens kann das vorliegende Zitat von Strasser als eine Warnung vor Verallgemeinerungen verstanden werden.

3.2.2 Das Phänomen der Kettenmigration

Menschen mit Migrationshintergrund suchen Orte, an denen sie an Familien- und oder Freundschaftsbeziehungen anschließen können. Diese Netzwerke sind in der Lage sich selbst zu reproduzieren. Brettell (2000: 107) schreibt hierzu:

“In a wide range of cross-cultural contexts, anthropologists have examined the role of networks, based largely on ties of kinship and friendship, in the process of chain migration or what Wilson (1994) has recently labeled ‘network- mediated migration’ ”.

Jede Migration von Menschen generiert wieder eine soziale Struktur welche notwendig ist, um das Netzwerk zu erhalten beziehungsweise weiter auszubauen. Diejenigen, welche migrieren, erleichtern es somit den nachfolgenden Verwandten und Freunden selbst zu migrieren. Transnationalismus, so wie die Untersuchung von sozialen Netzwerken führt die Analyse von einzelnen Individuen hin zum „migrant household“ und noch weiter. Verwandtschafts- und Freundschaftsnetzwerke spielen nicht nur beim Prozess der Migration, sondern auch in der Immigrationsgesellschaft eine wichtige Rolle. Mit Hilfe der Netzwerktheorie ist es erklärbar, warum Migrationsströme trotz veränderter ökonomischer und politischer Lage weiter bestehen können (vgl. Brettell 2000: 107). In diesem Sinn meint Brettell (200: 107):

„Households and social networks mediate the relationship between the individual and the world system and provide a more proactive understanding of the migrant than that provided by

the historic- structuralist framework".

Zu den kleinsten und fundamentalen Einheiten dieser Netzwerke gehören Familien.

3.2.3 Die Familien in der Migration

Von zentraler Bedeutung ist es die Strategien und Entscheidungsfindungen von Familien in der Migration zu untersuchen. (Verwandtschaftliche) Netzwerke können ein Garant für eine erfolgreiche Migration sein. Das Streben nach einer Existenzsicherung im Herkunfts- und Aufnahmeland kann sich auch auf die Partnerwahl auswirken. Menschen mit Migrationshintergrund suchen und finden oft Partner/-innen aus ihrer Herkunftsregion. Zu beachten ist, dass sich Familienstrukturen in der neuen Heimat ändern können. Sie sind von Herkunftsbedingungen abhängig, gruppenspezifisch und einem ständigen Wandel unterworfen. Veränderungen der Familienstruktur hängen von Bedingungen des Aufnahmelandes, wie Rechtssystem, gesellschaftliche Idealvorstellungen von Familie, ökonomische Bedingungen, normative Verhaltensforderungen, oder von sozial-psychologischen Prozessen ab (vgl. Six-Hohenbalken 2009: 229 f.).

Empirische Untersuchungen auf komplexen mehrdimensionalen Ebenen sind daher wichtig. Laut Six-Hohenbalken (2009: 232): „sollen individuelle Orientierung, kulturelle Beziehungsstrukturen, sozialräumliche Kontexte und institutionelle Strukturen in der Gesellschaft untersucht werden.“

Remigration und Rücküberweisungen

Familien planen, in vielen Fällen, im Alter ihre Rückkehr in das Herkunftsland, wodurch das Leben im Aufnahmeland auf dieses Ziel hin ausgerichtet wird. Wofür Geld angelegt wird, wo man wohnt, worin man investiert, all dies steht im Zentrum der Einstellung der Lebensweise. Dies manifestiert sich oft in der Wohnform von Menschen mit Migrationshintergrund. Sie leben und bleiben häufiger in Mietwohnungen, investieren und bauen wenn möglich ein Haus im Herkunftsland. Prägend sind dabei Idealvorstellungen und nostalgische Erinnerungen an das Herkunftsland. Zunehmende

Migrationsdauer wirkt einer erfolgreichen Reintegration im Herkunftsland entgegen. Menschen mit Migrationshintergrund haben ihre eigene Familie im Aufnahmeland und mit der Dauer des Aufenthalts kommt hinzu, dass diese Menschen die Beziehung zu ihren Kindern und Enkelkindern nicht abbrechen möchten und dadurch eine Remigration beziehungsweise Rückkehr nicht stattfindet (vgl. Six-Hohenbalken 2009: 233).

„Da die 1. Generation den Kontakt mit den Kindern, Enkelkindern nicht missen möchte und im Alter auf die bessere medizinische Versorgung in den Zielländern angewiesen ist, wird daher auch von der ersten Generation eine permanente Remigration nicht mehr in Erwägung gezogen. Ein Pendeln im Alter ist somit für viele die Möglichkeit, weiterhin in Kontakt mit der transnationalen Familie zu bleiben (Six-Hohenbalken 2009: 234).“

Six-Hohenbalken (2009) beschreibt den sogenannten „Rückkehrmythos“ als eine zirkuläre Mobilität. Sie führt Aspekte von Helen Krumme (2004) an, welche über das fortwährende Pendeln türkischer Arbeitsmigrant/-innen forschte. Sie geht davon aus, dass Heimat dort sei wo man Geld investiere. Der Heimatbegriff verändere sich, mit zunehmender Dauer der Migration nehmen Investitionen und Geldüberweisungen in das Herkunftsland ab. Jüngere Menschen mit Migrationshintergrund bringen laut Krumme höhere Summen als Rücksendungen auf als ältere Menschen mit Migrationshintergrund. Diese Geldsendungen in das Herkunftsland werden als Remittenzen bezeichnet. Dabei handelt es sich nicht nur um punktuelle Geschenke, sondern um regelmäßige Zuwendungen, die den Lebensunterhalt der Familie im Herkunftsland sicherstellen. Diese Form der Unterstützung, kann zu einem Abhängigkeitsverhältnis zwischen Menschen in der Migration und deren Verwandten im Heimatland führen. Besonders Meinungsunterschiede hinsichtlich der Verwendung dieser finanziellen Mittel, können zu Konflikten in den Familien führen.

Die Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr in die Herkunftsänder nimmt mit der Dauer des Aufenthalts ab, da Schwierigkeiten bei der Reintegration auftreten und der Lebensmittelpunkt der Familien sich verschoben hat (Six-Hohenbalken 2009: 234).

Reproduktion der Familie

In einer Auseinandersetzung mit Familie darf nie außer Acht gelassen werden, dass es sich um einen sehr vielfältigen Begriff handelt. Die archetypische Familie existiert nicht. Laut Six-Hohenbalken (2009: 235) gibt es einen Pluralismus an Interpretationen und subjektiven Perzeptionen bezüglich Familien. Traditionen sind einem fortlaufenden Prozess unterzogen. Soziale Interaktionen werden von Familien unterschiedlich bewertet, denn sie sind offene Systeme, in welchen sich „traditionelle“ Werte von Familien mit unterschiedlichen Hintergründen verändern können. Die Handlungsstrategien und individuellen Migrationsgeschichten von Familien sind in ihrer Komplexität zu beachten (Six-Hohenbalken 2009: 235).

Reproduktion von Familien kann anhand statistischer Daten erfasst werden. Kennzahlen geben beispielsweise Auskunft über das Heiratsverhalten, die Geburtenrate oder die Familienstruktur.

„Aussagen über das Heiratsverhalten, über die Veränderung der Geburtenraten, die Ausformung der Familienstrukturen sind für die politischen Entscheidungsträger in den Residenzländern zwar besonders interessant, da davon Indikatoren für die Integration abgeleitet werden“ (Six-Hohenbalken 2009: 235).

Integrationsindikatoren, welche auf reiner Statistik beruhen, sind stets mit Vorsicht zu genießen, da sie über die Lebensrealität der Menschen nur begrenzte Auskunft geben können. Solche Indikatoren können von Politik und Medien manipulativ verwendet werden, indem scheinbar „kausale“ Zusammenhänge dargestellt werden.

Intraethnische Heiratsstrukturen

Verschiedene Untersuchungen belegen eine Tendenz zu intraethnischen Heiraten.

„Hierbei müssen soziale und finanzielle Beweggründe, familiäre Verpflichtungen, ethnopolitische und religiöse Orientierung, Migrationsgründe, die Sozialisation der nachfolgenden Generation, geschlechterspezifische wie auch individuelle Orientierung berücksichtigt werden“ (Six-Hohenbalken 2004: 236).

Eine intraethnische Heirat kann eine Strategie im transnationalen Kontext sein. Hochzeiten werden hierbei von ethnischen, religiösen aber auch nationalen Zugehörigkeiten abhängig gemacht (vgl. Six-Hohenbalken 2009: 236).

Transnationale Familien

Untersuchungen über transnationale Familien und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen werden in Form von „multi-sited approaches“ durchgeführt. Darunter versteht man Ansätze für eine Untersuchung an multiplen Schauplätzen.

„Neben nahezu schon klassischen Themenbereichen, wie der Wahl von Heiratspartner/-innen oder der Orientierung der Nachfolgegeneration in diesen verschiedenen Aufenthaltsländern, werden zunehmend neue Themenfelder untersucht, wie beispielsweise die Schaffung verwandtschaftsähnlicher Beziehungen oder die Nutzung neuer Medien, um familiäre Kontakte aufrechterhalten zu können“ (Six-Hohenbalken 2009: 237).

Haushaltsstrukturen

Six-Hohenbalken beschreibt in ihrem Artikel (2009) „Transformationen von Familienstrukturen durch Migration“, „klassische“ Familienstrukturen türkischer Großfamilien. Diese sind in der Türkei geprägt von patriarchalischen Strukturen einer Großfamilie. Eine Familie welche hohes Ansehen genießt, kann den Familienzusammenhalt aufrechterhalten, Absicherung schaffen und dadurch Schutz bieten. Aufgrund der Migration wurden solche Strukturen abgelöst und ein neuer Familientypus entstand, jener der Kernfamilie. Dieser Typus kann jedoch nicht mit jenem der westlichen Kernfamilie verglichen werden. Es können ökonomische Kooperationen zwischen Verwandten weiterbestehen obwohl diese nicht am selben Ort wohnen. Dies wird auch als „funktionale“ Großfamilie bezeichnet.

Die Möglichkeit der dauerhaften Migration führt zu einem gewandelten Ideal des Großfamilienzyklus (vgl. Six-Hohenbalken 2009: 239).

Verwandtschaftsnetzwerke

In Studien über soziale Beziehungen sollte der Fokus auf verwandtschaftliche, informelle, nachbarschaftliche, und Freundschaftsnetzwerke, sowie das Vereinsleben

und interethnische Kontakte gelegt werden. Verwandtschaft kann sich durch eine ideologische wie auch moralische Ordnung gestalten. Ihr kommt als Sicherheitsnetz für die Kettenmigration eine bedeutende Rolle zu (vgl. Six-Hohenbalken 2009: 241).

Die tatsächliche Praxis weicht oft von den vorherrschenden Idealvorstellungen verwandtschaftlicher Beziehungen ab. Handlungs- und Erwartungsbereiche werden ständig neu ausverhandelt. Aufgrund der Komplexität dieser Netzwerke spricht man in der sozialen Netzwerkforschung gerne von Multiplexität².

Verwandtschaft ist ein zentraler Parameter der Untersuchungen solcher Netzwerke, „jedoch müssen unterschiedlicher Lebensstil und unterschiedliche Lebensphilosophie Neigungen und Einstellungen, wie auch räumliche Nähe und Distanz mitbeachtet werden“ (Six- Hohenbalken 2009: 241).

„Studien und Fallbeispiele sind Momentaufnahmen im Migrationsverlauf, die nicht als Paradebeispiel „kultureller Ausformung“ gesehen werden dürfen. Da Strukturen und Orientierungen ständig in Veränderung begriffen sind, können vorsichtig Trends formuliert werden, die jedoch keine Allgemeine Gültigkeit haben, sondern individuellen Einstellungen und spezifischen im Familiengefüge geprägt sind“ (Six- Hohenbalken 2009: 243).

Engen nachbarschaftlichen Netzwerken schreibt man eine beinahe „verwandtsähnliche Beziehung“ zu.

„Verwandtschaftsähnliche Netzwerke helfen um den Herausforderungen der Migration gemeinsam gerecht werden zu können. Diese Familien unterstützen sich in der Kindererziehung, bei der Job- und Wohnungssuche, bei Problemen in der Familie und treten manchmal auch gemeinsam einen Urlaub in der Heimat an“ (Six-Hohenbalken 2009: 237).

Wie gezeigt wurde, haben Familien eine bedeutsame Rolle in der Anthropologischen Migrationsforschung. Leider wurde der Genderaspekt gerne ausgespart. Bis in der

² „Multiplexität ist ein Begriff, der in der sozialen Netzwerkforschung verwendet wird. Darunter versteht Thomas Schweitzer, dass inhaltlich unterschiedliche soziale Beziehungen gleichzeitig verkommen und verschiedentlich miteinander vernetzt sind. Diese Beziehungen werden nach Dichte, Wechselspiel, Kohäsion und auch nach Art der Einflussnahme und Kontrolle darüber untersucht“ (Six- Hohenbalken nach Schweizer 2009: 233).

jüngeren Vergangenheit wurden Frauen in der Migrationsforschung weitgehend ignoriert. Wenn überhaupt, wurden Frauen nur als „Abhängige“ und passive „Nachfolgerinnen“ der Männer betrachtet. Ich gehe nun auf ein weiteres interessantes Gebiet der Migrationsforschung ein.

3.2.4 Frauen und Migration

Wie sich zeigt spielt Gender sowohl in der Entscheidung zu emigrieren als auch bei der Ansiedlung in der Aufnahmegerellschaft eine wichtige Rolle. Immigrations- und Integrationspolitik, sowie Arbeitsanforderungen beeinflussen die Strukturen, Umfänge und Umstände internationaler Migration von Frauen. Die generelle Annahme ist, dass sich der Zuzug von Migrant/-innen nach der Nachfrage am Arbeitsmarkt sowie den Rahmenbedingungen der Integrationspolitik richtet.

Der Ansatz von Gendertheorien besteht in der Frage, ob geschlechterspezifische Ungleichheiten Migration fördern, hemmen oder zu differenzierten Auswirkungen führen. Besonders wichtig in der feministischen Theorie ist das „domestic-public“ Modell. Ziel ist die Untersuchung der Relation zwischen dem Status der Frau und den „spheres of activity“. Modelle, welche ihren Ursprung im marxistischen Feminismus haben untersuchen die Beziehung zwischen Produktion und Reproduktion. Ziel ist die Beantwortung von Fragen wie etwa inwiefern sich Lohnarbeit auf Macht und Status der immigrierten Frauen auswirken und inwiefern Änderungen in Arbeit, Familienstruktur und Lifestyle das „Wohlbefinden“ beeinflussen (vgl. Brettell, 2000: 111).

Gender Beziehungen und Hierarchien im Familienkontext beeinflussen Migration von Frauen, da sich weibliche Unterdrückung durch männliche Autorität hier am stärksten zeigt. Familien kontrollieren die Verteilung von Ressourcen, sowie den Zugang zu Informationen, welche die Entscheidung zu migrieren in die eine oder andere Richtung beeinflussen kann. Gender gehört in alle dominanten Diskurse, in allen sozialen Praktiken, wie auch Migration behandelt, sodass auch Ethnizität in den Begrifflichkeiten von Gender und Sexualität immer wieder neu zu definieren ist. Damit

wird die feministische Forderung eingelöst, Frauen als handelnde Personen und Akteurinnen in der Geschichte sichtbar zu machen und somit politischer und sozialer Gleichheit näher zu kommen (vgl. Brettell 2000: 111).

Das Leben in der Migration führt beinahe unausweichlich zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen Identität. Die Forschung über Ethnizität und Zugehörigkeit ist ein Hauptanliegen der Sozial- und Kulturanthropologie und wichtiger Bestandteil der Migrationsforschung. Daher werde ich abschließend dieses Teilgebiet vorstellen.

3.2.5 Ethnizität und Migration

Betrachtet man Ethnizität im Zusammenhang mit Migration, dann spielen zwei theoretische Zugänge eine besondere Rollen, der „instrumentalist approach“ und der „situational approach“. Der „instrumentalist approach“ betont die Bedeutung von Ethnizität als Instrument, welches pragmatischen Interessen dient.

Der „situational approach“ rückt die Wandlungsfähigkeit und Zufälligkeit von Ethnizität, welche durch historische und soziale Zusammenhänge konstruiert werden in den Mittelpunkt. Jeder Mensch steht im Wechselspiel multipler Ethnizitäten. Je nach Situation oder Zweck nimmt man unterschiedliche Identitäten an.

Ethnizität gewinnt an Bedeutung, wo verschiedene Gruppen aufeinander treffen und im ständigen Kontakt stehen. Paradox, in unserer Zeit kommen zwar kulturelle Unterschiede, aufgrund von Globalisierung und engerer Vernetzung, weniger zum Vorschein, dennoch werden ethnische Zugehörigkeiten, Identitäten und das ethnische Selbstbewusstsein immer wichtiger für Menschen. Es scheint, je ähnlicher und angepasster die Lebensweisen der Menschen werden, umso besorgter sind sie um ihre Zuschreibung und desto wichtiger ist ihnen die Unterscheidung von einander (vgl. Eriksen 2001: 262). Gingrich (2001) sieht die Ethnizität als Beziehungssystem, in dem Übereinkunft über gewisse Meinungen, sich selbst und andere betreffend, besteht. In diesem Zusammenhang schreibt er:

„Diese Meinungen beziehen sich auf angenommene oder wirkliche Unterschiede der Lebensweisen und des Weltbildes. Was nach Eigen- oder Fremdzuschreibung die jeweilige

Besonderheit ausmacht heißt 'ethnische Identität'. Die Gruppe die sich selbst so definiert oder von anderen [gegen eigenen Willen] so bezeichnet wird, nennt man ethnische Gruppe oder auch Ethnie. Ethnizität ist also ein Grundbegriff" (Gingrich 2001: 102).

Brettell (2000) betont, die dynamische Komponente von Ethnizität. Ethnizität ist immer ein soziales Konstrukt. So schreibt sie:

„All the studies challenge unidirectional theories of assimilation, add agency and fluidity to the process of adaption, and reinforce the theory that ethnicity is culturally constructed. As Glick Schiller [1977] suggested more than twenty years ago, 'ethnic groups are made, not born'" (Brettell 2000: 118).

Resümee

Migration bringt Menschen mit unterschiedlichen Backgrounds in Kontakt, dadurch ergeben sich Abgrenzungen. Die Verhandlungen über diese sich ständig verändernden Grenzen stehen also im Zentrum der Ethnizität.

Menschen mit Migrationshintergrund können in Gruppen wie, Geschlecht, Ethnizität, Migrationsbegründung, Art der Arbeit, Form der Migration oder beispielsweise Auswirkung auf globale Ökonomie und Politik aufgeteilt werden. Für Anthropolog/-innen, für die an erster Stelle die menschliche Dimension des „Migrant/in-seins“ steht, ergeben sich weitere Auswirkungen für die Betrachtung.

Verbindungen zwischen Gesellschaft und Kultur, sowie Verständnis von Gemeinschaft, welche lokale und globale Dimension hat, hilft zu erklären wie sich Menschen mit Migrationshintergrund als „Transnationale“ zwischen zwei Welten verhalten.

Meiner Meinung nach fordern verschiedene Kausalitäten divergente Ansätze und unterschiedliche Theorien. Migration kann nie als statisch verstanden und betrachtet werden. Migration ist als menschliches Phänomen einem ständigen Wandel unterzogen. Durch Austausch unter den Disziplinen können gemeinsame Ansätze erarbeitet werden, welche ein besseres Verständnis der Komplexität der Thematik Migration zum Ziel haben müssen. So können neue Visionen für ein gemeinsames Zusammenleben von unterschiedlichen Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, ob global, in einer Stadt oder in einer Wohnanlage entstehen.

Im zweiten Teil behandle ich den thematischen Rahmen, der dem empirischen Teil vorausgeht.

TEIL II

Thematischer Rahmen

In diesem Teil werden die Rahmenbedingungen, die auf das Thema „Wohnen und Migration“ einwirken, skizziert. Ich möchte mich der Fragestellung in diesem Teil der Arbeit von einer historischen und demografischen Seite nähern.

4 Migrationsgeschichte Österreichs

In diesem Kapitel gebe ich einen Überblick über die österreichische Migrationspolitik ab 1945. Der Schwerpunkt ist vor allem auf rechtliche Veränderungen gesetzt.

Andreas Weigl schreibt in seinem Buch „Migration und Integration – eine widersprüchliche Geschichte“ schreibt Andreas Weigl, dass Österreich seit 1945 de facto ein Einwanderungsland ist. Dies wurde und wird jedoch von der Mehrheit der Österreicher/-innen und der Menschen mit Migrationshintergrund nicht wahrgenommen (Weigl 2009: Klappentext).

Die Politik versucht durch ordnungs- und sozialpolitische Bedingungen die Migration, Niederlassung und Integration zu steuern. Mit Mitteln wie dem Recht und der Verwaltung versucht sie den Wohnungsmarkt und das Bildungswesen zu regulieren und Sicherheit im Land zu gewähren (vgl. Bauböck, Perchinig 2005: 586).

Migrationspolitik hat aber auch einen symbolischen Charakter den Bauböck und Perchinig (2005: 586) wie folgt beschreiben:

„Die Unterscheidung zwischen Bürgern und Fremden definiert eine personale Außengrenze der politischen Gemeinschaft. Der Ausschluss bestimmter Gruppen vom Zugang zum Territorium, vom Daueraufenthalt, von Bürgerrechten und von der Staatsbürgerschaft verdeutlicht, was die Mitglieder der anonymen Großgemeinschaft der Nation miteinander verbindet. Ohne diese symbolische Dimension der Ausländerpolitik wären die emotionale Besetzung des Themas und sein politischer Wert zur weltanschaulicher Profilierung und Mobilisierung der Anhängerschaft

politischer Parteien schwer zu erklären.“

4.1 Migrations- und Flüchtlingspolitik nach dem zweiten Weltkrieg

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges zählte Österreich ungefähr eine Million Einwohner/-innen ohne österreichische Staatszugehörigkeit. Darunter fielen Zwangsarbeiter/-innen sowie Kriegsgefangene, Vertriebene und Flüchtlinge.

Barackenlager entstanden und hielten sich bis in die 1950er-Jahre.

Ab Mai 1945 waren in Österreich rund 1,65 Millionen „Displaced Persons“³, worunter man die vom NS-Regime zwangsrekrutierten Arbeiter/-innen, Kriegsgefangenen, jüdische Überlebenden der Konzentrationslager, vertriebenen, deutschen Minderheiten und die „Volksdeutschen“ versteht. Ein großer Teil dieser DPs kehrte bereits 1945 in ihre Heimatländer zurück (vgl. Weigl 2009: 25).

Die Nachkriegsjahre waren geprägt von Zu- und Abwanderungsbewegungen. Nach dem Unterschreiben des Staatsvertrags im Jahr 1955 war Österreich das erste an die Sowjetunion angrenzende „freie“ Land. Durch diese Position diente es vielen aus der Sowjetunion kommenden Flüchtlingen als erste Anlaufstelle (vgl. Bauböck, Perchinig 2005: 588). Ein weiterer Wanderungsgipfel entstand durch die Fluchtwelle im Zuge der ungarischen Revolution in den Jahren 1956 und 1957 (vgl. Weigl 2009: 17).

Ab 1949 regelte das neue Staatsbürgerschaftsgesetz, wer die österreichische Staatsbürgerschaft erhält und wer nicht. Kinder österreichischer Mütter und ausländischer Väter erhielten keine österreichische Staatsangehörigkeit. Diese Regelung galt noch bis 1983. Ab diesem Zeitpunkt galt und gilt bis heute grundsätzlich, dass die Staatsangehörigkeit dem Ius-sanguinis-Prinzip unterliegt und nicht dem Ius-soli-Prinzip, wie es beispielsweise in den USA der Fall ist. Kinder von ausländischen Eltern, die in Österreich geboren werden, erhalten die Staatsangehörigkeit der Eltern

³ Im weiteren Text wird der Begriff „Displaced Persons“ mit DPs abgekürzt.

(vgl. Gächter 2004: 32). 1955 erkannte Österreich die Genfer Flüchtlingskonvention an. Asyl wurde von einer Gnade zu einem Recht.

„Durch den Staatsvertrag von 1955 gelang es mitten im Kalten Krieg, die Unabhängigkeit Österreichs wiederherzustellen. Im Hunger nach nationalem Selbstbewusstsein wuchs die Zweite Republik so rasch in die zunächst weitgehend fremdbestimmte Rolle als neutraler Staat an der Front zwischen den Blöcken hinein, dass diese bald als Außenpolitischer Ausdruck österreichischer Identität verstanden wurde“ (Bauböck, Perching 2005: 588).

In der Zeit des Kalten Krieges definierte Österreich seine Rolle neu. Es war das erste „freie“ Land außerhalb des Sowjetbereichs. Hunderttausende Menschen flohen mit der ersten Station Österreich. Doch Österreich verstand sich in diesem Fall nicht als Aufnahmeland, sondern als Übergangsstation (vgl. Bauböck, Perchinig 2005: 588).

4.2 Das Raab-Olah-Abkommen

Das Raab-Olah-Abkommen wurde zwischen dem österreichischen Gewerkschaftsbund (ÖGB) und der Wirtschaftskammer (WK) im Dezember 1961 geschlossen. Das Abkommen wurde nach dem Präsidenten der Gewerkschaft (Franz Olah) und dem Wirtschaftskammerpräsidenten (Julius Raab) benannt. Das Abkommen wurde als Sozialpartnerschaft geschlossen, welches in dieser Form in Österreich einzigartig blieb. Ziel dieses Abkommens war es die Inflation in den Griff zu bekommen und die Wirtschaft anzukurbeln. Die Nachfrage an Arbeitskräften seitens des Arbeitsmarktes sollte durch gezielte Anwerbungen im Ausland gestillt werden (vgl. Gächter 2004: 23).

Diese Arbeitskräfte, die vor allem Schwerarbeiter/-innen und Hilfskräfte waren, sollten solange bleiben bis man sie nicht mehr bräuchte. Dass Familien mitgebracht wurden, Kinder hier in die Schule gingen und sich die Menschen in Österreich ein Leben, ein soziales Netz und eine Existenz aufbauten wurde nicht bedacht.

„Alle gingen damals davon aus, dass nach ein paar Jahren des Geld Verdienens wieder die Rückkehr in die Heimat bevorsteht. Integration war gar nicht gefragt. Von beiden Seiten nicht.

Dies hatte Konsequenzen. Es gab keinen nachhaltigen Integrationsplan der Politik. Dies zeigte sich auch in der Wohnsituation. Zugang zu Gemeindewohnungen gab es damals ohne Staatsbürgerschaft nicht. Den Arbeiter/-innen wurden die weniger attraktiven Wohngegenden zugewiesen. Ghettos bildeten sich von selbst“ (ORF2 Österreich Bild, 4. 7. 2010, 18.30).

Dieses sozialpartnerschaftliche Abkommen enthielt detaillierte Bedingungen, unter denen vom Ausland angeworbene Arbeitskräfte in Österreich beschäftigt sein sollten. Hier stand primär der Gedanke im Vordergrund, dass wenn die Arbeitskraft nicht mehr gebraucht würde, diese Österreich wieder verlassen müsse. Dies wurde in weiterer Folge an das Ausländerbeschäftigungsgesetz (AusIBG) 1975 gebunden. Das Aufenthaltsrecht wurde juristisch an die Fähigkeit den Lebensunterhalt bestreiten zu können geknüpft. Den sogenannten Gastarbeiter/-innen stand eine Arbeitslosenversicherung nur für kurze Zeit zu. Laut Gächter (2004: 24) war die Idee dahinter, dass eine bald eintretende Unterhaltslosigkeit die Arbeiter/-innen dazu zwingen würde Österreich wieder zu verlassen. Diese Automatik trat jedoch in dieser Form nicht ein. Die Menschen sahen sich gezwungen noch härter zu arbeiten und jede sich bietende Anstellung anzunehmen (vgl. Gächter 2004: 24).

„Die Mikronationalität der Migranten und ihrer Arbeitgeber hatte sich gegen die sozialpartnerschaftliche Makrosteuierung durchgesetzt – aus Gastarbeitern waren Einwanderer geworden. Dies ist keineswegs ein Prozess, der sich grundsätzlich der politischen Kontrolle entzieht. Es sind Rahmenbedingungen der Marktwirtschaft einerseits und der liberalen Verfassungsdemokratie andererseits, welche die Steuerung erschweren. Je stärker Migranten in den Schutz allgemeiner Menschen und Bürgerrechte einbezogen werden, umso wahrscheinlicher ist es, dass aus temporärer Arbeitsmigration permanente Immigration hervorgeht“ (Bauböck et al. 2005: 590).

4.3 Einstellung des sozialen Abkommens

Nach Eintreten der wirtschaftlichen Stagnation im Jahre 1973 und den Folgen von geburtenstarken Jahrgängen auf dem Arbeitsmarkt, lenkte Österreich Mitte der 1970er-Jahre in Richtung eines deutlichen Abbaus der „Gastarbeiter/-innen“-

Kontingente. Ab den Jahren 1973/74 wurde in Österreich die Zahl der sich in Anstellung befindenden Ausländer/-innen nachdrücklich verringert (vgl. Fassman et al. 1996: 216).

Durch den Einfluss der Sozialpartner/-innen in allen Bereichen, verstärkte sich durch das Ausländerbeschäftigungsgesetz (sic!) (AusIBG) die Tendenz, Ausländer/-innen nur dann zu beschäftigen: „wenn die Lage und Entwicklung des Arbeitsmarktes, wichtige öffentliche und gesamtwirtschaftliche Interessen zulassen“ (Bauböck et al. 2005: 590).

Dadurch hat im Laufe der 1970er-Jahre nicht nur die Anzahl der erwerbstätigen Ausländer/-innen abgenommen, sondern sich in weiterer Folge auch ihre Herkunft und Zusammensetzung verändert. Ex-Jugoslaw(inn)en waren in der Zeit der wirtschaftlichen Rezession nach 1973 überdurchschnittlich vom Abbau ihrer Arbeitskraft und oft von der „freiwilligen“ Heimkehr betroffen.

Die Zahl der türkischen Arbeitskräfte ging jedoch kaum zurück. Allgemein war bis in die späten 1980er-Jahre hinsichtlich der Anzahl von Arbeitskräften aus dem ehemaligen Jugoslawien eine im Vergleich zu Arbeiter/innen anderer Herkunft stärkere Konjunkturabhängigkeit zu bemerken (vgl. Fassman et al. 1996: 217).

Nur zu einem kleinen Teil konnte dieser „Abbau“ auf Einbürgerungen zurückgeführt werden, obwohl Ex-Jugoslaw(inn)en aufgrund ihrer im Durchschnitt relativ langen Aufenthaltsdauer große Chancen hatten, die österreichische Staatsbürgerschaft zu erhalten und dadurch aus der Statistik der ausländischen Arbeitskräfte zu „verschwinden“. Seit den Jahren 1990/91 überlagerten Kriege, Konflikte und ethnische Säuberungen in Bosnien, Kroatien, und Serbien den zuvor weitgehend konjunkturabhängigen Verlauf der ex-jugoslawischen Zuwanderungs- bzw. Abwanderungsbewegungen.

Bei der Beschäftigung von Arbeitskräften von „sonstiger“ Nationalität war in den 1970er-Jahren ein Anstieg zu verzeichnen. Darunter fielen sowohl Personen außereuropäischer Herkunft (wie z.B. aus den Philippinen) als auch, seit den Jahren 1989/90, Migrant(inn)en aus Mitteleuropa (vgl. Fassman et al. 1996: 217).

4.4 Gesellschaftspolitische Entwicklungen in den 1990er-Jahren

In den 1990er Jahren wurde die Migrationspolitik als Bereich der Sicherheits- und Ordnungspolitik gesehen. Durch regionale und soziale Veränderungen kam es zu einer Stabilisierung der „Alten“ Einwanderergruppen und damit einhergehend zu einem demografischen Wandel (vgl. Bauböck et al. 2005: 598).

Gesetzliche Veränderungen in den 1990er-Jahren

Das Asylgesetz aus dem Jahre 1968 wurde im Jahr 1992 durch ein neues Gesetz abgelöst, welches die Möglichkeit zur Stellung eines Asylantrages einschränkte. Es wurde der Wiener Integrationsfonds gegründet. Durch Neuerungen in der Gewerbeordnung wurde ausländischen Staatsbürger(inne)n der Einstieg in die selbstständige Erwerbstätigkeit erschwert (vgl. Gächter 2004: 41).

Im Jahre 1993 wurden das Fremdengesetz aus dem Jahr 1954 und das Passgesetz aus dem Jahr 1969 abgelöst. Es folgte das neue Aufenthaltsgesetz mit folgenden Regelungen: Quotenregelung für die Niederlassung und Beginn der Saisonier-Regelung. Mit diesen drei Gesetzen: Fremdengesetz, Passgesetz und Aufenthaltsgesetz aus den Jahren 1992/93 ging es plötzlich nicht mehr um den weiteren Verbleib in Österreich, sondern um die Regulierung von Einreise und Beginn des Aufenthalts.

Im Jahr 1994 wurde ausländischen Familienangehörigen von österreichischen Staatsbürger(inne)n der Zugang zum Arbeitsmarkt erleichtert. Ihnen wurde automatisch eine Arbeitsgenehmigung ausgestellt.

Österreich trat 1995 der europäischen Union bei. Dies führte zu neuen Grenzen und Gesetzen. Ein neues Fremden-Gesetz wurde 1998 verabschiedet.

Es trat eine Unterscheidung zwischen Aufenthalt und Niederlassung in Kraft. Die Aufenthaltsverfestigung ergab sich erst nach acht Jahren der Niederlassung. Dies führte zu acht Jahren der Ungewissheit bis zum Zeitpunkt der Aufenthaltsverfestigung. Außerdem wurde veranlasst, dass Kinder nur mehr bis zu einer Altersgrenze von 14 Jahren zu den Eltern nachziehen durften. 1999 wurde eine Änderung des

Staatsbürgerschaftsgesetzes beschlossen. Zehn Jahre Aufenthalt wurden als Bedingung für eine Einbürgerung erklärt (vgl. Gächter 2004: 42).

4.5 Das neue Jahrtausend

Das neue Jahrtausend brachte neue Herausforderungen für die Migrationspolitik. Die wirtschaftliche und politische Globalisierung und Vereinheitlichung im EU-Raum, nach dem EU Beitritts Österreichs im Jahr 1995, bargen für die Regierungen neue Aufgaben und Herausforderungen. Es musste sich erst zeigen, ob die in den Gesetzen festgeschriebene Solidarität zwischen den Staaten gelebt werden konnte.

4.5.1 Migrationspolitik als EU-Mitgliedsstaat

Die ersten zehn Jahre des neuen Jahrtausends waren von strukturellen Veränderungen innerhalb der EU und der Erweiterung in den Osten geprägt. Der EU-Raum vergrößerte sich im Jahre 2006. Polen, Slowenien, Ungarn, Bulgarien, Rumänien traten der Europäischen Union bei. Es wurde eine einheitlichere Migrationspolitik angestrebt, diese beinhaltete politische Maßnahmen im Bereich Steuerung von Zuwanderung und Niederlassung, aber auch soziale und wirtschaftliche Integration.

Die Gruppe der Drittstaatsangehörigen veränderte sich. Sogenannte „Fremde“ wurden in den letzten Jahren plötzlich zu Mitbürger(inne)n. Länder wie z.B. die Türkei kämpfen nach wie vor um einen Beitritt in die EU.

4.5.2 Jüngste migrationspolitische Entwicklungen in Österreich

Wegen des stärker werdenden gemeinsamen „wir“ der EU, erfolgte auch eine stärkere Abgrenzung gegenüber nicht EU-Bürger(inne)n. Seit dem Jahr 2003 ist es Asylwerber(inne) nicht gestattet, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen.

Im Jahr 2006 wurde die Heirat von Nicht-EU-Bürger(inne)n und Österreicher(inne)n erschwert. Ein Mindesteinkommensnachweis und eine Mindestquadratmetergröße der Wohnung sind Auflagen für eine Heirat.

Das Jahr 2006 brachte noch weitere Verschärfungen für einwandernde, nicht EU-

Bürger/-innen. Es wurde die Integrationsvereinbarung verabschiedet. Laut dem Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF) dient die Integrationsvereinbarung:

„[...] der sprachlichen Integration von Migrant/innen, die sich dauerhaft in Österreich niederlassen wollen. Sie betrifft in der aktuellen Form Migrant/innen (Drittstaatsangehörige, d.h. Nicht-EU-Bürger/inne), die seit 1. Jänner 2006 ins Land gekommen sind. Mit der Unterzeichnung der Integrationsvereinbarung verpflichten sich Migrant/innen, innerhalb von fünf Jahren ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache zu erwerben“ (Österreichischer Integrationsfonds 2011)⁴.

Ziel ist es Deutschkenntnisse auf A2-Niveau des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen zu erlernen. Migrant(inn)en, deren Sprachkenntnisse nicht ausreichend sind, können spezielle, geförderte Sprachkurse besuchen. Diese sind aber nicht obligatorisch. Es können Alphabetisierungskurse wie auch Deutsch-Integrationskurse besucht werden, die zu diesem Sprachniveau führen.

Im Bereich Auflagen für Asylwerber/-innen hat sich im Jahr 2008 folgendes verändert: Asylwerber(inne)n ist es nicht mehr gestattet, den Bezirk Baden-Land, in dem sich das Erstaufnahmezentrum Traiskirchen befindet, zu verlassen. Bei Verstoß gegen diese Auflage droht eine Geldstrafe in Höhe von 2000 Euro (Der Standard 2011)⁵. Zuvor gab es hierfür keine Regelung. Asylwerber/-innen konnten während der Zulassung zum Asylverfahren den Bezirk Baden-Land frei verlassen wie sie wollten.

4.5.3 Die neue Fremdenrechtsnovelle

Am 1. Juli 2011 sind Verschärfungen im Fremdengesetz für Asylwerber/-innen und Menschen, die jahrelang in Österreich niedergelassen waren, in Kraft getreten. Verschärfungen gibt es im Bereich der Schubhaft und der Familienzusammenführung. Diese Erschwernisse betreffen z.B. die nachweisbaren Deutschkenntnisse, welche schon vor dem Zuzug auf A1-Niveau sein sollten. Außerdem kann die Schubhaft auf bis zu 18 Monate ausgedehnt werden, ein im Vergleich zu anderen EU-Staaten relativ

⁴ Integrationsvereinbarung (Internetquelle).

⁵ Neue Härten im Asylrecht, Eingeschränkte Bewegungsfreiheit (Internetquelle).

langer Zeitraum. Eltern müssen zukünftig im Falle einer Schubhaft entscheiden, ob ihre minderjährigen Kinder mit in die Schubhaft genommen werden oder ob sie die Obsorge an das Jugendamt abtreten und somit die Familie getrennt wird (Zebra 2012)⁶.

Resümee

In den letzten Jahren zeichnet sich also eine tragische Verschlechterung der Auflagen für Menschen mit Migrationshintergrund durch die vorherrschende Migrationspolitik ab. Vor allem die Politik und die Medien bringen die Themen Migration und Sicherheit allzu oft miteinander in Verbindung. Sie zeichnen ein die eigene Sicherheit bedrohendes Bild der Menschen mit Migrationshintergrund. Dies manifestiert sich nicht zuletzt in der Ansiedelung von Migrationsagenden im Innenministerium. Durch Schikanen und schwierige Auflagen für zuwandernde Menschen, wie die Fremdenrechtsnovelle, wird versucht die Einwanderung auf ein Minimum zu beschränken. Dabei wird der individuelle Lebenshintergrund von den Menschen nicht in Betracht gezogen. Wenn die Menschen die deutsche Sprache erlernen sollen, wäre es hilfreich den Alphabetisierungsgrad, das Bildungsniveau, das Alter und den individuellen Sprachhintergrund zu berücksichtigen, dies passiert in keiner Weise (Österreichischer Integrationsfonds 2011)⁷.

⁶ Fremdenrechtsnovelle, Unrecht wird Gesetz (Internetquelle).

⁷ Integrationsvereinbarung, (Internetquelle).

5 Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund in Österreichs Gesamtbevölkerung

Im folgenden Kapitel meiner Arbeit werde ich mich mit den unterschiedlichen Definitionen von Menschen mit Migrationshintergrund beschäftigen und anschließend näher auf die Wohnbevölkerung Oberösterreichs eingehen.

5.1 Definition von Menschen mit Migrationshintergrund

Fremde, Ausländer/-innen, Migrant(inn)en oder Menschen mit Migrationshintergrund, dies sind Begriffe, welche uns täglich im Alltag begegnen, in den Zeitungen, in den Medien, beim Einkauf oder beim Gespräch mit den Nachbar(inne)n. Jeder dieser Begriffe versucht eine komplexe Gruppe, die inhomogener nicht sein könnte, zu fassen. Daher kann man schon im Vorhinein sagen, dass sich die Suche nach einer klaren Definition als keine leichte Aufgabe zeigen wird. Es ist ein schwieriges Unterfangen klare Abgrenzungen zu schaffen. In den folgenden Abschnitten werde ich einige Definitionen vorstellen, welche zum Ziel haben die „Gruppe“ der Menschen mit Migrationshintergrund zu charakterisieren.

5.1.1 Übliche Unterscheidungen in Oberösterreich

In einem Bericht des Landes Oberösterreich aus dem Jahr 2008 über Menschen mit Migrationshintergrund wird wie folgt unterschieden:

- **Primärer Migrationshintergrund**

Es ist von primärem Migrationshintergrund bei Menschen, die im Ausland geboren wurden und eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzen, die Rede.

- **Sekundärer Migrationshintergrund**

Von sekundärem Migrationshintergrund spricht man bei Menschen, die im Inland geboren wurden und eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzen.

- **Tertiärer Migrationshintergrund**

Der tertiäre Migrationshintergrund gilt für Menschen, die im Ausland geboren wurden und jetzt die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Man spricht hierbei von eingebürgerten Menschen.

Hier werden sowohl jene Menschen, als Menschen mit Migrationshintergrund bezeichnet, die im Ausland geboren wurden, als auch jene, die zwar in Österreich zur Welt kamen, aber keine österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Durch die Verknüpfung der Merkmale Staatsangehörigkeit und Geburtsland lassen sich Menschen mit Migrationshintergrund laut diesem Bericht vollständiger erfassen und feiner differenzieren (vgl. Land Oberösterreich 2008)⁸.

5.1.2 Weitere Unterscheidungen beim Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF)

Ähnlich ist die Definition des ÖIF, welcher ebenfalls anhand der Merkmale Geburtsort und Staatsbürgerschaft unterscheidet (vgl. Österreichischer Integrationsfonds 2011).⁹

- **Ausländische Herkunft**

Dazu zählen all jene, die eine ausländische Staatsangehörigkeit haben, aber auch diejenigen, welche im Ausland geboren und in Österreich eingebürgert wurden.

- **Menschen mit Migrationshintergrund**

Dazu zählen all jene, deren Eltern im Ausland geboren wurden. Man spricht dabei von der sogenannten „zweiten Generation“. Hier heißt es:

„Als Personen ‚ausländischer Herkunft‘ werden neben allen ausländischen Staatsangehörigen auch jene bezeichnet, die im Ausland geboren und in Österreich eingebürgert wurden. Das entspricht 1,385 Millionen oder 16,6 Prozent der Bevölkerung.

Etwas weiter gefasst ist der Begriff ‚Migrationshintergrund‘: Einen solchen hat auch die sogenannte ‚zweite Generation‘, bei der beide Elternteile im Ausland geboren wurden.

Insgesamt haben 1,427 Millionen oder 17,3 Prozent ‚Migrationshintergrund‘ (Österreichischer

⁸ Menschen in OÖ mit Migrationshintergrund (Internetquelle).

⁹ Integration im Fokus (Internetquelle).

Integrationsfonds 2011)¹⁰.

5.1.3 Definitionen der Vereinten Nationen

Die Wirtschaftskommission für Europa der Vereinten Nationen „Economic Commission for Europe“ (UN/ECE) schlägt im Bericht der „Conference of the European Statisticians Recommendations for 2010 Census of Population and Housing“ folgende Definition um „Fremde“ (foreigners) in der Statistik zu erfassen vor.

Grundsätzlich können die Kategorien „Foreign-born“ und „Native-born“ gebildet werden. Als „Foreigners“ werden jene Personen bezeichnet, welche nicht die Staatsbürgerschaft des jeweiligen Landes besitzen. Diese Personen können sowohl im Inland, als auch im Ausland geboren worden sein. Laut dem Bericht reichen die Unterscheidungsmerkmale von Geburtsort und Staatsbürgerschaft nicht aus um die Einflüsse von internationaler Migration zu beobachten und analysieren zu können. Aus diesem Grund wird vorgeschlagen zwei weitere Gruppen statistisch zu erfassen. Hierbei handelt es sich um die Gruppe der „Descendants of foreign-born“ und die Gruppe der „Ever-international migrants“. Die Gruppe der „Descendants of foreign-born“ ist eine Teilmenge der Gruppe der „Native-borns“. Sie umfasst all jene Personen, deren beide Eltern im Ausland geboren wurden. Eine Verfeinerung würde die Ausweitung auf die Großeltern bieten.

Die Gruppe der „Ever-international migrants“ zählt jene Personen, welche mindestens einmal in ihrem Leben den Staat ihres gewöhnlichen Aufenthalts gewechselt haben. Die Gruppe der „Foreign-born“ ist eine Teilmenge davon, es wird davon ausgegangen, dass jene mindestens ein Jahr in ihrem Geburtsland verbracht haben. Die Zusammenhänge zwischen Staatsbürgerschaft, Geburtsort und Migration werden in Abbildung 6 dargestellt:

¹⁰ Integration im Fokus (Internetquelle).

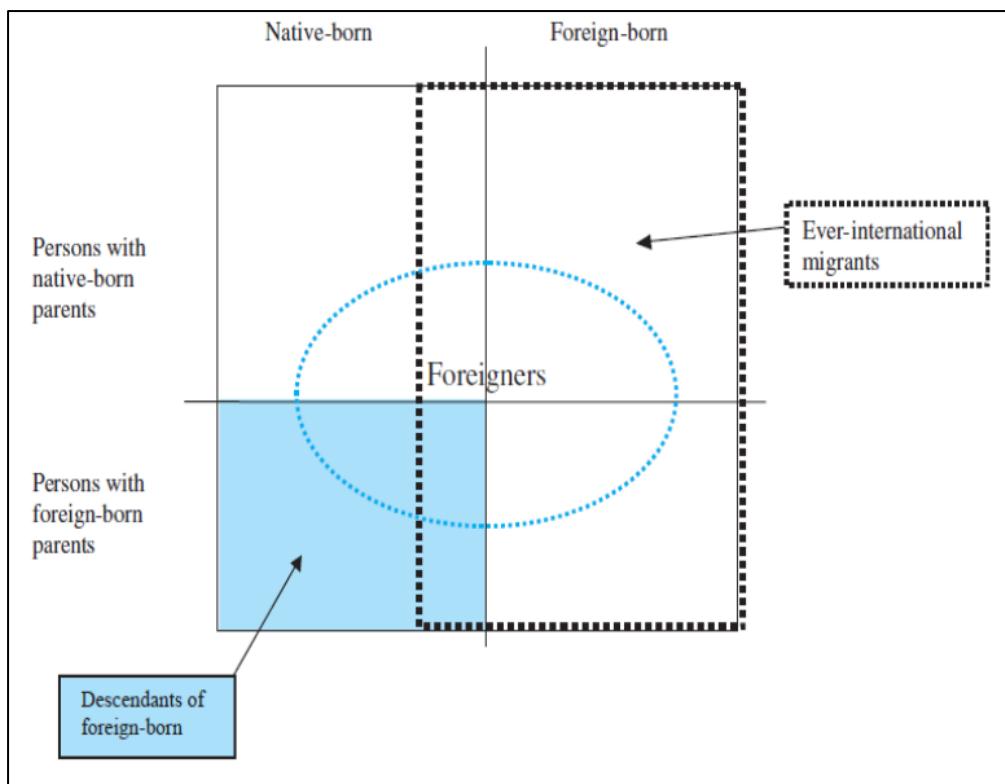


Abbildung 6 Native born, foreign born, foreigners, descendants of foreign-born and international migrants (United Nations Economic Commission for Europe: 2006)¹¹

Zu bemerken ist, dass die Gruppe der „Foreigners“ Anteil an allen dargestellten Unterscheidungsmerkmalen in Abbildung 6 haben kann. Dies illustriert die Komplexität des Themas Migration.

Ich möchte darauf hinweisen, dass sich unter diesen Definitionen zwar ein großer Teil von Menschen mit Migrationshintergrund zusammenfassen lässt, jedoch nicht alle unter diese Definitionen fallen. Als ein Beispiel für solch eine Ausnahme seien die in Österreich geborenen Menschen erwähnt, deren Eltern vielleicht eingebürgert wurden oder auch nicht, österreichische Staatsbürger sind und in der Migration leben, da ihr Umfeld darauf ausgerichtet ist. Im Anschluss werde ich die von der Statistik Austria und dem ÖIF veröffentlichten und aktuellen Migrationszahlen aus dem Jahr 2010 präsentieren.

¹¹ Conference of European Statisticians – Recommendations for the 2010 Censuses of Population and Housing (Internetquelle).

5.1.4 Migrationszahlen Österreichs

Die folgenden Abbildungen (Abb. 7 und Abb. 8) geben einen Überblick über die Zusammensetzung der österreichischen Bevölkerung. Während Abbildung 7 zwischen der Bevölkerung mit Migrationshintergrund und der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund unterscheidet, wird in Abbildung 8 die Staatsangehörigkeit als Unterscheidungsmerkmal verwendet.

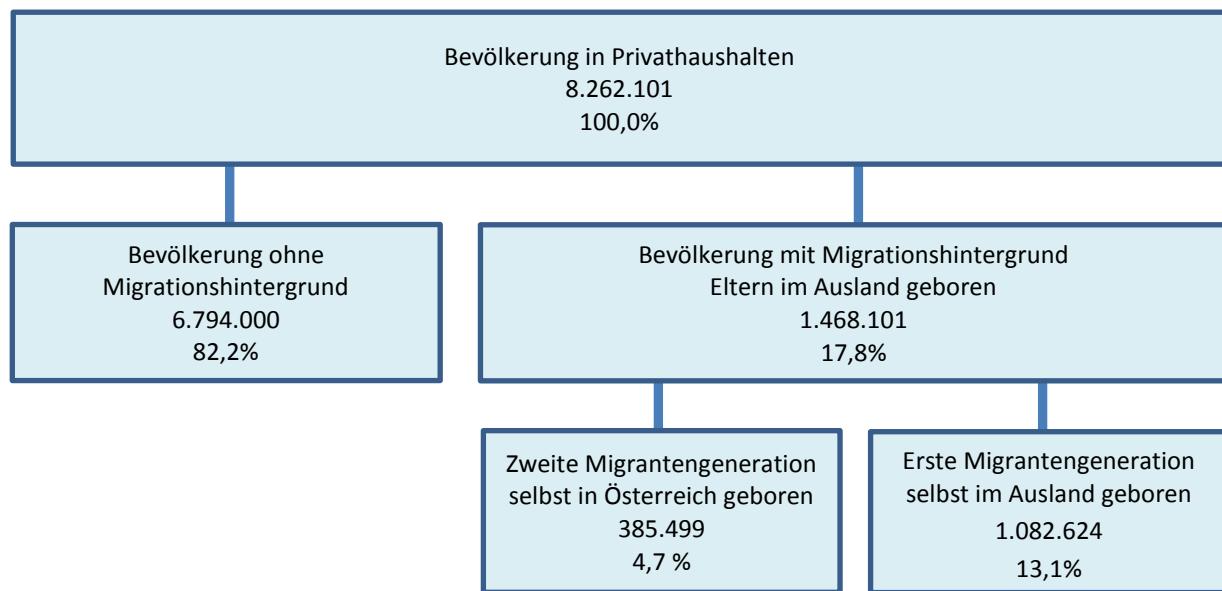


Abbildung 7 Mikrozensus Jahresdurchschnitt 2009 (Österreichischer Integrationsfonds 2011)¹²

In Abbildung 7 wurden Menschen mit Migrationshintergrund, nach dem Vorschlag der „Conference of the European Statisticians Recommendations for 2010 Census of Population and Housing“, in die Gruppe der im Ausland geborenen Personen und in die Gruppe der Personen, deren beider Eltern im Ausland geboren wurden, geteilt. 4,7% oder 385.499 Personen zählen zur zweiten Migrantengeneration während 13,1% oder 1.082.624 Personen zur ersten Migrationsgeneration gehören. In Österreich entfallen auf diese beiden Gruppen zusammen 1.468.101 Personen, dies entspricht 17,8% der Gesamtbevölkerung. Alle anderen gehören zu der Gruppe Bevölkerung ohne Migrationshintergrund, das sind 6.794.000 Menschen.

¹² Migrationszahlen Österreichs, (Internetquelle).

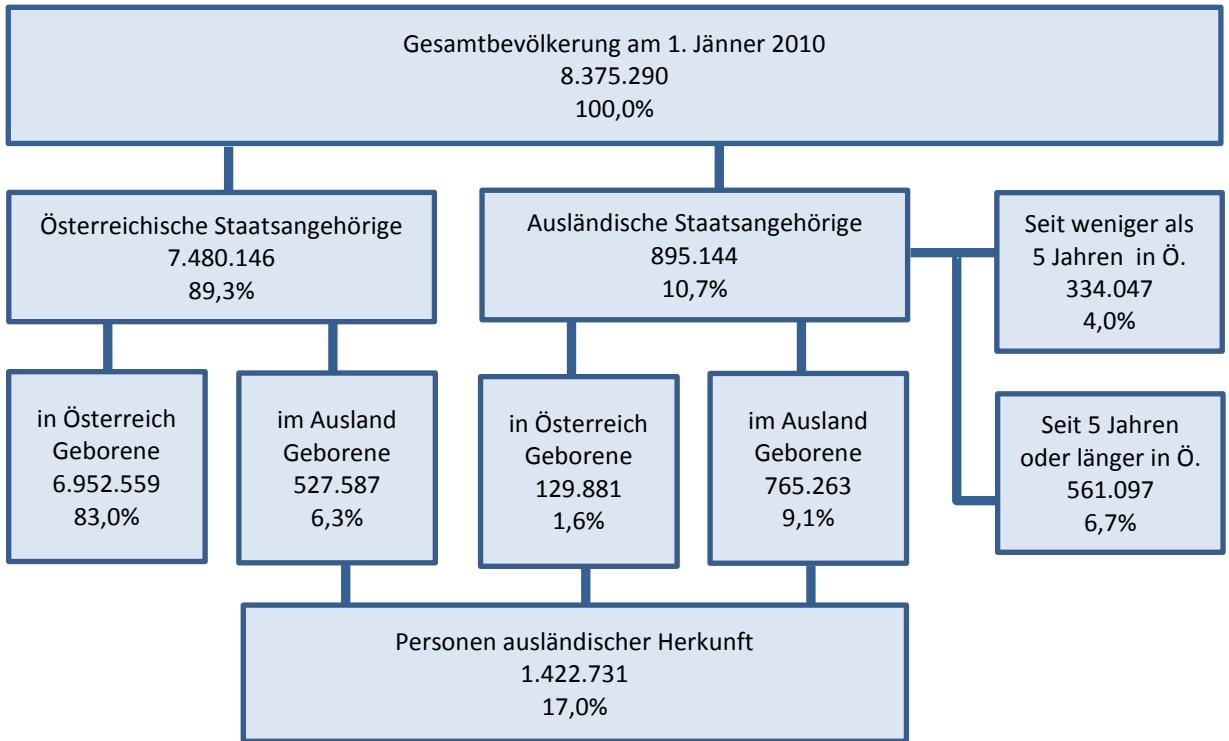


Abbildung 8 Statistik des Bevölkerungsstandes Stichtag 1. Jänner 2010 (Österreichischer Integrationsfonds 2011)¹³

Betrachtet man die Staatsangehörigkeit ergibt sich eine veränderte Differenzierung der Bevölkerung (siehe Abb. 8). Die Anzahl der Personen ohne österreichischen Reisepass beläuft sich auf 895.144. Dies ergibt einen prozentuellen Anteil von 10,7. Die Statistik unterteilt jene Gruppe auch nach der Dauer des Aufenthalts. Seit fünf Jahren oder länger in Österreich lebend sind 561.097 Personen oder 6,7% der Bevölkerung. Die restlichen 4% halten sich kürzer als fünf Jahre in Österreich auf. Fügt man zur Gruppe der ausländischen Staatsangehörigen noch jene hinzu, welche zwar österreichische Staatsbürger/-innen sind, jedoch im Ausland geboren wurden, so ergibt sich eine Summe von 1.422.731 Einwohner(inne)n, dies entspricht 17% der Bevölkerung. Die Grundgesamtheit der beiden Statistiken ist nicht exakt ident, das ist auf die unterschiedlichen Zeitpunkte der Erhebungen zurückzuführen. Grundlage für die Daten, welche Abbildung 7 zugrunde liegen, sind Stichprobenerhebungen in Privathaushalten im Jahr 2009, während die Daten zu Abbildung 8 aus dem Melderegister zum Stichtag 1. Jänner 2010 stammen.

¹³ Migrationszahlen Österreichs, (Internetquelle).

5.2 Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in OÖ

Da ich im späteren Verlauf meiner Arbeit noch genauer auf die konkrete Bevölkerungszusammensetzung der Stadt Traun eingehen werde, die den Kern meiner wissenschaftlichen Arbeit darstellt, möchte ich nur einen kurzen Überblick der Bevölkerungszahlen Oberösterreichs geben.

Grundsätzlich lässt sich bemerken, dass Oberösterreich einen geringeren Migrationsanteil als der bundesweite Durchschnitt aufweist. Es ist allerdings ein stetiges Bevölkerungswachstum in Oberösterreich zu verzeichnen. Dies ist einerseits auf die Zuwanderung von Personen aus dem Ausland und andererseits auf die Geburtenüberschüsse zurückzuführen. Am 1. 1. 2007 wurden erstmals seit der Volkszählung im Jahr 2001 die Einwohner/-innenzahlen der Personen mit Migrationshintergrund auf Grundlage des Populationsregisters ermittelt.

Laut dem Bericht des Amtes der OÖ Landesregierung mit dem Titel „Menschen in OÖ mit Migrationshintergrund 2008“ hatten 183.614 Menschen, d.h. 13% der Bevölkerung Oberösterreichs, einen Migrationshintergrund im Jahr 2008. Bereits am 1. 1. 2008 stieg die Zahl auf 186.563 Personen an.

Daraus ergibt sich, dass jeder/jede achte Oberösterreicher/in Migrationshintergrund hat (Land Oberösterreich 2008)¹⁴

¹⁴ Menschen in OÖ mit Migrationshintergrund (Internetquelle).

6 Die Stadt Traun



Abbildung 9 Stadtmitte Traun (Stadt Traun 2010)¹⁵

In diesem Kapitel meiner Arbeit gebe ich einen Abriss einiger Eckdaten der Stadt Traun, die für die weitere Bearbeitung meines Themas von Bedeutung sind. Denn die Stadt Traun war der Schauplatz meiner Untersuchungen.

Daher werde ich mich in folgenden Abschnitten eingehend mit den wichtigsten Daten und Fakten, der Infrastruktur und Wirtschaft, der Zusammensetzung der Bevölkerung und deren Herkunft, mit der Wohnsituation in Traun und der Integrationsarbeit der Stadt beschäftigen.

6.1 Daten und Fakten

Die oberösterreichische Stadtgemeinde Traun liegt südlich von der Stadt Linz, an welche sie angrenzt. Dem Bericht „Menschen in OÖ mit Migrationshintergrund 2008“ zufolge zählte Traun am 1. 1. 2008, 23.904 Einwohner/-innen. Damit ist Traun nach Linz, Wels, Steyr und Leonding die viertgrößte Stadt in Oberösterreich. Seit Jahrzehnten stellt die sozialdemokratische Partei den/die Bürgermeister/in. Die Fläche

¹⁵Daten und Fakten (Internetquelle).

des Ortsgebietes umfasst 15,49 km² und wird in die Stadtteile Oedt, St. Martin, St. Dionysen und Traun-Zentrum eingeteilt (Stadt Traun 2010)¹⁶.

6.2 Infrastruktur und Wirtschaft

Gebettet in den Zentralraum Linz ist Traun dank diversen Verkehrsanbindungen, wie z.B. der Westautobahn, dem Schienennetz der ÖBB, dem nahegelegenen Flughafen Linz-Hörsching und den guten Busverbindungen ein beliebter Wohn- und Wirtschaftsort.

Auch das große Schulangebot, dazu zählen vier Volksschulen, zwei Hauptschulen, ein Gymnasium, eine HTL, eine Handelsakademie sowie eine Handelsschule, machen Traun zu einem beliebten Wohnort.

Mit über 10.000 Arbeitsplätzen und mehr als 1.000 Arbeitsstätten ist die Stadt zu einem der wichtigsten Wirtschaftsstandorte, nicht nur im Bezirk Linz-Land, sondern auch von ganz Oberösterreich geworden. Zu den namhaftesten Betrieben gehören die Firma Haas, Hersteller der PEZ Bonbons, HAKA Küche, TANNPAPIER oder die Dr. Franz Feurstein GesmbH (vgl. *OÖNachrichten*, Beilage, 14.10.2010: 6).

6.3 Die Bevölkerung

In Traun findet man eine für Österreich besondere Situation bei der Bevölkerungszusammensetzung vor. Laut dem Bericht „Menschen in OÖ mit Migrationshintergrund 2008“, der auf der Homepage des Landes OÖ veröffentlicht wurde, gehört Traun in Oberösterreich zu den Gemeinden mit hohem Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund. Wie die Menschen mit Migrationshintergrund in diesem Bericht definiert werden, wurde bereits im Kapitel 4.1 erläutert.

Von den 23.904 (100%) Einwohner(inne)n, die die Stadtgemeinde zählt, haben 7.308 Bewohner/-innen einen Migrationshintergrund, daraus ergibt sich ein prozentueller Anteil von 30,6. Davon stammen 2,1% (497 Einwohner/-innen) aus dem „europäischen

¹⁶ Daten und Fakten (Internetquelle).

Kernland“. Die restlichen 28,5% (6.811 Einwohner/-innen) entfallen auf das „sonstige Ausland“.

Im Vergleich dazu leben in der Landeshauptstadt Linz 189.069 (100%) Menschen wovon 23,7% (44.864) der Einwohner/-innen einen Migrationshintergrund aufweisen. Von den Linzer(inne)n stammen 2,8% (5.371 Einwohner/-innen) aus dem „europäischen Kernland“ und 20,9% (39.493 Einwohner/-innen) aus dem „sonstigen Ausland“ (Schöfecker 2008: 15).

In einer im Juni 2010 vom Integrationsfonds herausgegebenen Studie wurde aufgezeigt, dass Traun österreichweit den höchsten Anteil an im EU-Ausland geborenen Einwohner(inne)n hat. Rund 21,16% der 23.881 (sic!) (100%) Bewohner/-innen (Stand Juni 2010) wurden demnach im EU-Ausland geboren (Österreichischer Integrationsfonds 2011)¹⁷.

6.3.1 Herkunft der Trauner Bewohner/-innen

In folgenden Zeilen werden die Trauner Einwohner/-innen mit Migrationshintergrund gemäß ihrer Herkunft eingeteilt.

Vorerst sei erwähnt, dass die Statistik Austria den Begriff „Bevölkerung ausländischer Herkunft“ folgendermaßen definiert:

„Die Gesamtzahl der Personen ausländischer Staatsangehörigkeit plus der im Ausland geborenen österreichischen Staatsangehörigen wird als ‚Bevölkerung ausländischer Herkunft‘ bezeichnet‘. Gemäß der An- und Abmeldungen von Hauptwohnsitzen beruhenden Statistik des Bevölkerungsstandes lebten am 01. Jänner 2010 rund 1,42 Millionen Personen ausländischer Herkunft in Österreich (=16,99% der Gesamtbevölkerung)“ (Statistik Austria 2011)¹⁸.

Die angeführte Tabelle zeigt eine genaue Aufschlüsselung der Trauner Bevölkerung, unterteilt in Bevölkerung ausländischer Herkunft und Bevölkerung ausländischer Staatsangehörigkeit.

¹⁷ Integration im Fokus (Internetquelle).

¹⁸ Bevölkerung ausländischer Herkunft (Internetquelle).

Herkunft	Prozent	Absolut
Türkei	4,69%	1.121
Deutschland	1,60%	381
ehemaliges Jugoslawien	15,03%	2.590
EU Staaten + Schweiz +Lichtenstein +Norwegen +Island (ohne Deutschland und Österreich)	6,00%	1.433
übrige Staaten	4,10%	979
GESAMT	31,42%	7.504

Abbildung 10 Bevölkerung ausländischer Herkunft (Statistik Austria 2011)¹⁹

Staatsangehörigkeit	Prozent	Absolut
Türkei	2,47%	591
Deutschland	0,87%	207
ehemaliges Jugoslawien	8,43%	2.012
EU Staaten + Schweiz +Lichtenstein +Norwegen +Island (ohne Deutschland und Österreich)	2,24%	536
übrige Staaten	2,75%	657
GESAMT	16,76%	4.003

Abbildung 11 Bevölkerungsanteil nach Staatsbürgerschaft (Österreichischer Integrationsfonds 2011)²⁰

¹⁹ Bevölkerung ausländischer Herkunft (Internetquelle).

6.3.2 Zusammensetzung des Migrationsanteils

Um sich ein genaueres Bild der Trauner Bevölkerung machen zu können, bedarf es einer Beschreibung der unterschiedlichen Gruppen mit Migrationshintergrund.

Die Personen aus Siebenbürgen

Charakteristisch für die Stadt Traun ist ein hoher Anteil an Menschen aus Siebenbürgen, einer Region in Rumänien. Diese kamen als Flüchtlinge nach dem zweiten Weltkrieg nach Traun (vgl. Neuhofer 1993: 210). Diese Bevölkerungsgruppe pflegt eine stark ausgeprägte Vereinskultur wie z.B. der Verein der Trachtenkapelle oder die Siebenbürger Jugend (sic!) (Stadt Traun 2011).

Die „Gastarbeiter/-innenbewegung“ der 1960er-Jahre

Traun ist seit dem 19. Jahrhundert ein Industriestandort. Schon damals war Traun vor allem für seine Webereiproduktions- und Papierproduktionsbetriebe bekannt (vgl. Neuhofer 1993: 201). Im Zuge der Gastarbeiterbewegung kamen in den 1960er-Jahren viele Menschen zum großen Teil aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien nach Traun um in diesen Produktionsbetrieben zu arbeiten. Bis heute ist die Stadt ein wichtiger Industriestandort in Oberösterreich. Der Filmemacher Alfred Pittertschatscher (2011) schreibt in einem Abriss über seinen Film „Wo ich lebe, dort ist meine Heimat ...“:

„Die österreichische Stadt Traun ist traditionell eine Arbeitsimmigrationsstadt und ein Zuwanderungsgebiet. Nach den Schweizer und Böhmischem Industriearbeitern im 19. Jahrhundert und um die Jahrhundertwende folgten Heimatvertriebene, Siebenbürger, Donauschwaben und Sudentendeutsche, schließlich ab den 1960er Jahren Gastarbeiter. Heute kommen vor allem deutsche Zuwanderer“ (3Sat, 01.02.2011, 12:30).

Die anerkannten Flüchtlinge gemäß der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK)

Einen Teil der Bewohner/-innen mit Migrationshintergrund stellen die anerkannten Flüchtlinge gemäß der GFK. Für die Trauner Wohnsituation ist diese Gruppe von

²⁰ Österreichischer Integrationsfonds, MIGRAmaps (Internetquelle).

besonderer Bedeutung. Dabei spielt der Österreichische Integrationsfonds (ÖIF) eine wesentliche Rolle, da dieser in Traun Startwohnungen an Flüchtlinge zuweist. Der ÖIF ist Teil des Asylwesens, welches zum Aufgabenbereich des Innenministeriums zählt. Dessen Aufgaben werden folgendermaßen beschrieben:

„Ziel des Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF) ist die sprachliche, berufliche und gesellschaftliche Integration von Asylberechtigten und Migrant/innen auf Basis ihrer Pflichten und Rechte in Österreich. Grundlegend für erfolgreiche Integration sind der Respekt vor der persönlichen Identität, Toleranz und die Bereitschaft, aus Unterschieden Chancen zu machen“ (Bundesministerium für Inneres 2010)²¹.

Der ÖIF besitzt in ganz Österreich rund 5.200 Wohnungen, welche anerkannten Flüchtlingen als Startwohnungen zur Verfügung stehen. Der ÖIF hat eine beratende Funktion bei der Wohnungssuche inne. Die Wohnungszuweisungen erfolgen hauptsächlich an anerkannte Flüchtlinge bzw. an subsidiär Schutzberechtigte laut §8 des Asylgesetzes (AsylG). Verpflichtend ist eine auf Dauer ausgerichtete Erwerbstätigkeit. Die Mietverträge für diese Wohnungen sind für auf die Dauer von fünf Jahren befristet (Österreichischer Integrationsfonds 2007).²² Der Großteil dieser Wohnungen befindet sich in Oberösterreich:

„Insgesamt 3000 der österreichweit 5200 sogenannten ‚Mandatswohnungen‘, für die das Innenministerium das Zuweisungsrecht hat, befinden sich laut Volkshilfe in Oberösterreich (Die Presse, 26.07.2010, 18:27).²³“

Nachdem die Mietverträge dieser Wohnungen in diesem Zusammenhang befristet sind, sieht sich die Stadt Traun damit konfrontiert, dass diese Gruppe der Bevölkerung nach den fünf Jahren meistens das Bedürfnis nach einer neuen Bleibe anmeldet. Diese Familien arbeiten meistens in Traun oder in der Nähe von Traun und ihre Kinder gehen in Traun zur Schule. Es ist daher wahrscheinlich, dass diese Menschen auch in Zukunft

²¹ Asylwesen, (Internetquelle).

²² Schnell und einfach zur Wohnung, (Internetquelle).

²³ Bürgermeister Allianz gegen Wien, (Internetquelle).

in Traun wohnhaft bleiben möchten. Die Stadt sieht sich aus diesem Grund mit einem ständigen Zuwachs an Bewohner/-innen nicht österreichischer Herkunft konfrontiert.

6.4 Wohnen in der Stadt Traun

Die Stadt Traun besitzt das Vergaberecht auf Genossenschaftswohnungen, welche vom Land OÖ gefördert werden. Die Vergabe solcher Wohnungen hängt von konkreten Richtlinien ab.

Grundsätzlich können österreichische Staatsbürger/-innen, EWR-Bürger/-innen (EU sowie die Staaten Island, Lichtenstein und Norwegen), Flüchtlinge im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention sowie Bürger/-innen aus Staaten außerhalb der EU, sofern sie über einen gültigen Aufenthaltstitel verfügen, um eine Wohnung in Traun ansuchen. Eine Bedingung für die Zuteilung einer Wohnung ist der Nachweis des ununterbrochenen Hauptwohnsitzes oder Arbeitsplatzes seit mindestens fünf Jahren in Traun gelegen sein. In Ausnahmefällen kann eine Wohnung auch an Personen vergeben werden, welche eines oder mehrere dieser Kriterien nicht erfüllen. Dies bedarf allerdings eines Beschlusses des Wohnungsausschusses (Stadt Traun 2010).

6.5 Integrationsarbeit der Stadt Traun

In Traun nimmt sich nicht nur die Gemeinde der Integrationsarbeit an, sondern auch verschiedene andere Organisationen und Vereine leisten Beiträge, um ein gutes Zusammenleben zu ermöglichen. Im folgenden Abschnitt gebe ich einen kurzen Überblick über die Einrichtungen in Traun.

Die Volkshilfe *Flüchtlings- und MigrantInnenbetreuung*

Die *Flüchtlings- und MigrantInnenbetreuung* der Volkshilfe OÖ setzt sich für die Rechte und Bedürfnisse von Menschen mit Migrationshintergrund ein. Sie sieht sich als Teil der kritischen Zivilgesellschaft und daraus resultierend bietet sie eine umfassende Betreuung. Zu einem ihrer Arbeitsbereiche zählt die Entwicklung von integrativen

Maßnahmen unter Einbeziehung aller Beteiligten (Volkshilfe Oberösterreich 2011)²⁴.

Das Integrationsbüro *mosaik*

Das Integrationsbüro der Volkshilfe Flüchtlings- und *MigrantInnenbetreuung* in Traun wird einerseits von der Stadtgemeinde Traun, andererseits auch von der Volkshilfe finanziert (vgl. Ringer 2009: 5). Seit 2003 wird es von Werner Ringer als Gesamtkoordinator geleitet. Das Integrationsbüro dient als Anlauf- und Koordinationsstelle für Bewohner/-innen mit Migrationshintergrund und beschäftigt sich hauptsächlich mit organisatorischen Dingen, wie z.B. einer guten Zusammenarbeit zwischen migrantischen Vereinen und Behörden. Es tritt auch als Vermittler zwischen den Bildungseinrichtungen und der Stadtverwaltung auf. Zu den wichtigsten Aktivitäten zählen bedürfnisorientierte Deutschkurse, Informationsveranstaltungen, lebensraum-bezogene Aktivitäten, wie die Info-Drehscheibe sowie die Koordinierung der Sprachförderung für Schulen und Kindergärten, welche von Volkshilfe-Mitarbeiter(inne)n durchgeführt wird (Volkshilfe Oberösterreich 2011)²⁵.

Zu den Hauptzielen zählen die Förderung von Chancengleichheit für Zugewanderte, die Integration in das Gemeindeleben, sowie die kulturelle Vielfalt in der Gemeinde als positiven Wert erlebbar zu machen (vgl. Ringer 2009: 5).

Der I-Punkt

Der I-Punkt Traun ist ein Integrationsprojekt, das seinen Standort in der Johann-Roithnerstraße hat. Ziel des Projekts ist es, bessere Beziehungen zwischen Menschen aus den verschiedensten Nationen zu fördern. Der I-Punkt befindet sich in den Räumlichkeiten eines ehemaligen Cafés, direkt in der Wohnanlage der Johann-Roithnerbauten, welche einen hohen Migrationsanteil aufweisen.

Neben einem Frauentreff werden auch Kinderbetreuung und Lernförderung angeboten. Zum weiteren Angebot zählen Deutschkurse, Nähkurse und allgemeine Informationsveranstaltungen. Initiiert wurde der I-Punkt von der Volksmission Traun (Seidl 2010: Feldnotizen).

²⁴ Flüchtlings- und *MigrantInnenbetreuung*, Linz (Internetquelle).

²⁵ Flüchtlings- und *MigrantInnenbetreuung*, Linz (Internetquelle).

Trotz der vielen Bemühungen hatte Traun in letzter Zeit eine sehr bewegte mediale Berichterstattung. Der hohe Migrationsanteil wurde in ein negatives Licht gerückt, weshalb politische Maßnahmen gesetzt wurden, um die Zuwanderung zu regeln(sic!). Die nächsten Abschnitte beschreiben diese politischen Vorgänge näher.

6.6 Jüngste integrationspolitische Maßnahmen und Medienberichte

Nachdem die Zahlen des Integrationsfonds im Sommer 2010 in den Medien auftauchten, fasste der Trauner Gemeinderat im Zuge integrationspolitischer Maßnahmen den Beschluss, Nicht-EU-Ausländer(inne)n in der Stadt Traun den Erwerb von Wohnungen, Häusern oder Grundstücken zu untersagen. Seitens der Politik wurde argumentiert, dass dies eine notwendige Maßnahme sei, im Sinne eines besseren Zusammenlebens. Die *OÖNachrichten* vom 4. Juli 2010 berichteten:

„Auf ihre Art reagiert die Stadt Traun auf ihren hohen Ausländeranteil. Wer nicht aus der EU kommt und nicht schon länger in Traun lebt, soll weder Haus noch Grund kaufen können. So wünschen es sich die Stadtväter. Wenn nötig auch mittels Gang zu Gericht. Experten bezweifeln, dass das zum Ziel führt“²⁶.

Werner Ringer, der Leiter des Integrationsbüros *mosaik* kommentiert in den *OÖNachrichten* vom 4. Juli 2010, dass er folgendes Handeln für einen bloßen Reflex der Stadt hält, da sich diese mit den integrationspolitischen Maßnahmen und der gesteuerten Zuwanderung durch den Integrationsfonds überfordert sieht. Das Problem würde seiner Meinung nach dadurch aber nicht gelöst werden. Das Anliegen des Bürgermeisters geht in Richtung Gestaltung und Steuerung der Zuwanderung. Aber dieser beschränkt seine Steuerungsmaßnahme auf die neuen zu erwartenden Migrant(-inn)en. So meint er: „Wenn ein Migrant schon über Jahre in Traun lebe, sei das jedoch kein Thema“ (*OÖNachrichten* 2010)²⁷

²⁶ Traun ist „am Limit“: Keine Häuser mehr für Ausländer (Internetquelle).

²⁷ Traun ist „am Limit“: Keine Häuser mehr für Ausländer (Internetquelle).

Resümee

Optimale infrastrukturelle Gegebenheiten und Bemühungen für ein gutes und angenehmes Zusammenleben stehen für hohe Lebensqualität in einer Stadt. Meiner Meinung nach sollte man auch in Betracht ziehen, dass ein hoher Migrationsanteil gleichzeitig für eine gewisse Attraktivität einer Stadt bürgt.

Scheinbar herrscht unter den alteingesessenen Trauner(inne)n jedoch die Meinung, Zuwanderung sei schlecht und dem Gesellschaftswohl nicht förderlich.

Dies spiegelt sich ebenfalls in der Gemütsstimmung der Kommunalpolitiker/-innen wider und manifestiert sich in Form von fragwürdigen Beschlüssen und der Tendenz, auf medial verbreitete Nachrichten vorschnell zu reagieren.

So wurde z.B. auf die veröffentlichten Zahlen des ÖIF schnell reagiert, um Handlungsfähigkeit zu demonstrieren. Ein aussagekräftiger Beschluss, durch den man klar erkennen kann, welchen Weg man integrationspolitisch gehen möchte, wurde dabei gefasst.

Dieser Beschluss ist keineswegs rechtskräftig und kann am Bezirksgericht, welches sich nur einen Steinwurf des Stadtamtes entfernt befindet, wieder eingeklagt werden.

Es stellt sich daher die Frage, warum ein solcher Beschluss, welcher neben dessen moralischer Fragwürdigkeit auch auf juristisch wackeligem Fundament basiert, gefasst wurde (*OÖNachrichten 2010*)²⁸.

Wenn es Menschen möglich ist, einen Grund, ein Haus oder eine Wohnung zu erwerben, ist das ein Zeichen, dass sich diese Menschen gut in Österreich eingelebt haben.

Meines Erachtens, sieht sich die Stadt Traun nach Ablauf der befristeten Mietverträge der Startwohnungen mit der Aufgabe überfordert diesen Menschen unterschiedlicher Herkunft eine neue Bleibe anzubieten, für eine korrekte Betreuung zu sorgen und für eine Aufnahme in die Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen.

²⁸ Traun ist „am Limit“: Keine Häuser mehr für Ausländer (Internetquelle).

7 Die Wohnsituation von Menschen mit Migrationshintergrund in Oberösterreich

Der Wohnraum gehört zu den fundamentalen Bedürfnissen jedes Menschen. Wie sich dieser Wohnraum gestaltet, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Die Wohnung erfüllt mehrere Zwecke für den Menschen.

Laut dem oberösterreichischen Integrationsbericht aus dem Jahr 2006 erfüllt die Wohnung folgende Funktionen:

- Schutz und Sicherheit gegen Natur und Witterung,
- Ausdruck der Macht und Statussymbol sowie
- Ort der Reproduktion und Rückzugsbereich für die physische, geistige und psychische Regenerierung (vgl. Sozialressort des Landes Oberösterreich 2006: 41)²⁹.

Nicht zu vernachlässigen ist auch die Bedeutung der Wohnung als Raum, in welchem Interaktion und Kommunikation zwischen verschiedenen Menschen stattfindet.

Um ein besseres Verständnis für die Thematik Stadt und Wohnen zu entwickeln, ist es wichtig einen Blick auf die aktuelle Wohnsituation von Menschen mit Migrationshintergrund zu werfen (vgl. Sozialressort des Landes Oberösterreich 2006: 41)³⁰. Dies soll hier am Beispiel der Wohnsituation von Menschen mit Migrationshintergrund in Linz geschehen.

7.1 Bevölkerungsentwicklung in Linz und Traun

Im Zeitraum 1971 bis 2001 stieg die österreichische Bevölkerung kontinuierlich von rund 7,5 Millionen auf knapp über acht Millionen Einwohner/-innen an. Im Gegensatz zu dieser Entwicklung kam es in den fünf größten Städten (Graz, Linz, Salzburg,

²⁹ Integrationsbericht 2006 (Internetquelle).

³⁰ Integrationsbericht 2006 (Internetquelle).

Innsbruck) seit 1991 zu erheblichen Bevölkerungsrückgängen. Kohlbacher und Reeger (2007) erklären dieses Phänomen im Bereich des Wohnens in Österreichs Großstädten mit dem Trend der Suburbanisierung. So heißt es in dieser Hinsicht:

„Das Wohnen im Umland ist nicht nur in Bezug auf wichtige Parameter der Lebensqualität attraktiver, sondern für Familien mit Kindern vor allem realistischer finanziert als eine Wohnung im kernstädtischen Bereich. Ein Trend, der aller Voraussicht nach auch in Hinkunft weiter anhalten wird“ (Kohlbacher, Reeger 2007: 306).

In dieses Bild der Entwicklung in Linz fügt sich auch die Stadt Traun, deren Bevölkerung als Vorstadt von Linz von 22.260 im Jahr 1991 auf 23.470 im Jahr 2001 angewachsen ist, während die Bevölkerung der „Mutterstadt“ Linz leicht zurückging (vgl. Kohlbacher, Reeger 2007: 312). Traun ist infrastrukturell sehr eng mit der Stadt Linz verwoben. So befinden sich etwa die nächsten Krankenhäuser und die Bezirkshauptmannschaft für Trauns Bevölkerung in Linz. Mit gutem Recht kann die Stadt Traun daher als klassisches Agglomerationsgebiet gesehen werden.

7.2 Segregation und Konzentration

Faktoren wie die schlechte Einkommenssituation, eine strukturelle Diskriminierung und in vielen Gemeinden auch administrative Einschränkungen führen zu einer Konzentrierung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund auf gewisse Segmente des Wohnungsmarktes. Dies führt zu einer durch Diskriminierung und strukturelle Einschränkungen bedingten Segregation (vgl. Schoibl 2002: 13f.) Die residentielle Segregation in Österreich beschränkt sich auf vergleichsweise kleine Räume. Auf dieses Phänomen machen Kohlbacher und Reeger (2007: 308 f.) aufmerksam:

„Es bestehen innerstädtische Wohnkonzentrationen einzelner MigrantInnengruppen auf der Ebene von Baublöcken und Wohnhäusern, aber auch in ehemaligen ArbeiterInnenwohnvierteln (sic!) und -bezirken, großräumige und kernstadtferne „ZuwanderInnenghettos“ (sic!), die jenen in britischen und deutschen Metropolen oder den „Banlieus“ in französischen Städten entsprechen würden, wird man jedoch vergeblich suchen“.

Gemäß des Sozialressorts des Landes OÖ sollte man diese Entwicklung nicht ausschließlich negativ deuten, „[...] da dies auch die notwendige soziale Infrastruktur für neue MigrantInnen und deren Integration anbiete[n] sowie auch einen gewissen Rückhalt fördert[n]“ (Sozialressort des Landes Oberösterreich 2006: 49).

Auch das Zusammenleben mit Familienmitgliedern spielt beim Thema Wohnen eine große Rolle, da die Formen des Zusammenlebens bei Österreicher(inne)n von denjenigen der Menschen mit Migrationshintergrund divergieren.

7.3 Die Familienstruktur

In Bezug auf die Familienstruktur sind einige signifikante Unterschiede zwischen der österreichischen und ausländischen Wohnbevölkerung zu bemerken. So ist die ausländische Wohnbevölkerung im Durchschnitt jünger als die österreichische. Exemplarisch dafür sei der Anteil der unter 15-jährigen, welcher bei ausländischen Staatsangehörigen bei 20% und bei der einheimischen Bevölkerung bei 17% liegt, genannt. Bei den über 60-jährigen dreht sich dieses Verhältnis um, hier stehen 22% der österreichischen Bevölkerung einem Anteil von lediglich 7% der ausländischen Bevölkerung gegenüber.

Neben der Altersstruktur sind auch beim Familienstand deutliche Unterschiede festzustellen. Ausländische Staatsangehörige sind im Durchschnitt eher verheiratet und die Hochzeit findet oftmals auch in einem jüngeren Alter statt. So sind etwa 15,8% der 15- bis 30-jährigen Österreicher/-innen verheiratet, während dieser Anteil in der Gruppe der Nicht-Österreicher/-innen 45,2% beträgt.

Diese Sachverhalte spiegeln sich auch in der Haushaltsstatistik wider. So fällt auf, dass ausländische Staatsangehörige deutlich weniger oft in Singlehaushalten leben als Österreicher/-innen (vgl. Fassmann et al. 2007: 188f.).

7.4 Die Wohnkategorien

In Österreich werden Wohnungen in verschiedene Wohnkategorien eingeteilt.

Das Mietrechtsgesetz (MRG) (Stand 2011) unterscheidet in §15a vier Ausstattungskategorien. Dabei muss die Wohnung je nach Kategorie folgende Anforderungen erfüllen:

Kategorie A: Hier muss die Wohnung eine Mindestgröße von 30 m², ein Bad/WC, eine Zentral- oder Etagenheizung und Warmwasser zur Verfügung haben.

Kategorie B: In der Kategorie B muss ein Bad/WC vorhanden sein.

Kategorie C: In der Kategorie C muss eine Wasserentnahmestelle und ein WC vorzufinden sein.

Kategorie D: In der Kategorie D sind weder eine Wasserentnahmestelle noch ein WC vorzufinden.

Als Beispiel möchte ich das Wohnungsangebot in Linz gemäß diesen Kategorien veranschaulichen.

	A	B	C	D	insgesamt
Österreich	95,4	2,8	0,8	1,0	100,0
EU-15	95,5	2,5	0,8	1,2	100,0
ehem. Jugoslawien	86,2	6,1	2,6	5,0	100,0
Türkei	82,3	9,4	1,1	7,2	100,0
Osteuropa	90,7	4,1	1,8	3,4	100,0
Sonstige	88,9	5,7	2,0	3,3	100,0
insgesamt in %	94,4	3,2	0,9	1,4	100,0
insgesamt abs.	168.028	5.660	1.664	2.555	177.907

Abbildung 12 Personen in Privatwohnungen nach der Staatsangehörigkeit der Haushaltsrepräsentant/-innen und nach der Ausstattungskategorie in Linz 2001 (Kohlbacher, Reeger 2007: 321)

Wie obiger Tabelle zu entnehmen ist, sind es die „Gastarbeiter/-innen“, welche in den schlechteren Ausstattungskategorien überdurchschnittlich stark vertreten sind. Besonders deutlich zeigt sich dieser Unterschied in der Kategorie D, welche häufig auch als Substandard bezeichnet wird. Während nur 1% der Österreicher/-innen in Wohnungen diese Kategorie wohnen, sind es im Falle der Mieter/-innen mit türkischer Staatsangehörigkeit 7,2% und bei jenen aus dem ehemaligen Jugoslawien 5%.

Insgesamt gesehen ist der überwiegende Teil der Wohnungen in Linz der besten Kategorie A zuzuordnen.

Klare Unterschiede sind auch bei der Gegenüberstellung der jeweiligen Prozentsätze für Häuser in Eigennutzung und Eigentumswohnungen zu sehen. Dabei sind 27,1% der einheimischen Bevölkerung entweder in Besitz eines Hauses oder einer Wohnung zur Eigennutzung, wohingegen sich unter den Menschen türkischer Herkunft der Anteil auf 6,2% und unter jenen aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawiens auf 4,5% beläuft. Betrachtet man die personenbezogene Nutzfläche der Wohnungen so zeigen sich ebenfalls deutliche Unterschiede. Hier müssen sich beispielsweise mit 54,7% mehr als die Hälfte der türkischen Mieter/-innen mit unter 15m² begnügen, während nur 3,8% der Österreicher/-innen derart beengt wohnt (vgl. Kohlbacher, Reeger 2007: 321f.).

Resümee

Betrachtet man insgesamt die Wohnsituation von Menschen mit Migrationshintergrund, so ist positiv zu erwähnen, dass im Umkreis der größeren Städte keine großflächigen „Zuwanderer/-innen-Ghettos“ existieren. Dennoch geht aus den Daten der Statistik Austria aus dem Jahre 2001 eindeutig hervor, dass Bewohner/-innen mit ausländischer Staatsbürgerschaft im Gegensatz zu Österreicher(inne)n überproportional oft mit schlechter ausgestatteten Wohnungen vorliebnehmen müssen. Speziell in den Substandardwohnungen der Kategorie D, deren Anzahl jedoch stetig abnimmt, sind unter den Mieter(inne)n zu einem großen Teil Nicht-Österreicher/-innen zu finden.

TEIL III

Darstellung der empirischen Arbeit

8 Methodische Auseinandersetzung und Erhebungsrahmen

Nach der Annäherung an die Thematik aus theoretischer und thematischer Sicht folgt die methodologische Auseinandersetzung mit dem Thema, an welche die empirische Analyse der durchgeführten Erhebung anschließt. Als Einstieg in den empirischen Teil werde ich zunächst die in der empirischen Erhebung verwendeten Methoden vorstellen. Anschließend erläutere ich die einzelnen Arbeitsschritte meiner empirischen Erhebung erläutern.

8.1 Methodische Auseinandersetzung

8.1.1 „Anthropology at Home“ - Auseinandersetzung mit dem Ort der Forschung

Die Kultur- und Sozialanthropologie führte bis in die 1970er-Jahre ihre Untersuchungen meist außerhalb Europas durch. Dies ist heutzutage nicht mehr zwingend der Fall, die eigene Gesellschaft ist zu einem normalen Gegenstand der Forschung geworden (vgl. Erikson 2001: 29, Peirano 1998: 124, Höglinger 2003: 37). Mit dem Ort der Forschung ändert sich zwangsläufig auch die Rolle der Forscher/-innen.

„Dabei gilt es auch, sich nicht nur mit „dem Fremden“ – wie beispielsweise MigrantInnengruppe oder ethnische Minderheiten – zu beschäftigen, sondern auch mit dem, was zunächst scheinbar vertraut ist“ (Höglinger 2003: 37).

Anthropolog(-inn)en können während einer Forschung unterschiedliche Rollen erfüllen. Während der Feldforschung lernt man gewisse „Codes“ zu teilen, Erwartungshaltungen zu verstehen und man wird in Rituale eingeführt, die einem vielleicht zuvor verborgen waren. Zur selben Zeit ist der Forscher/die Forscherin natürlich auch ein Individuum

mit einer eigenen Sozialisation und sozialen Identität, wobei er/sie eine an den Kontext gebundene, politische und soziale Verantwortung empfinden kann.

Barett (1996) führt Vor- und Nachteile welche eine Feldforschung zu Hause bedingen, an. Zu den Vorteilen zählen seiner Meinung nach, dass die Forscher/-innen in der Situation der Forschung „insider“ sind und sich dadurch gut in der sozialen und kulturellen Situation vor Ort zu Recht finden. Sie sprechen oftmals die Sprache der Interviewpartner/-innen, was wiederum das Verständnis verbessert und in aller Regel zu besserem Datenmaterial führt. Problematisch kann aber sein, dass durch die fehlende Distanz zum Forschungsfeld sensible Informationen möglicherweise versteckt oder zurückgehalten werden. Eine weitere Schwierigkeit kann darin bestehen, dass im gewohnten Alltagsleben vieles als selbstverständlich angenommen wird und so keiner eingehenden Analyse unterzogen wird (ebd. 1996: 200 f.). Erikson (2001: 30) spricht in diesem Zusammenhang von „homeblindness“.

Ich erwähne diese Aspekte an dieser Stelle, da ich durch meine philippinische Mutter selbst einen Migrationshintergrund habe und die Forschung in meiner Heimatstadt durchführte. Aufgrund dieser Situation war es mir schier unmöglich, immer eine sachliche Distanz zu halten. Meiner Meinung nach bleibt jede Arbeit bis zu einem gewissen Grad subjektiv, es kann nur von einer versuchten Objektivität ausgegangen werden. Die Vertrautheit mit der Umgebung zuhause kann den Blick auf manche Tatsachen trüben.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit war der Zugang zu den Menschen in Traun überwiegend unkompliziert. Auch glaube ich durch meinen eigenen Migrationshintergrund Verständnis für die Situation von Menschen mit Migrationshintergrund aufbringen zu können. Eine besondere Konstellation ergab sich bei dieser Forschung dadurch, dass mein Vater Bürgermeister der Stadt Traun ist. Die meisten meiner Interviewpartner/-innen waren über meinen Hintergrund informiert, dennoch hatte ich das Gefühl, dass sie dadurch nicht gehemmt waren, sondern mir sehr offen über ihr Leben in Traun berichteten.

8.1.2 Begründung für die Wahl einer qualitativen Erhebung

Nachdem viele große Vertreter/-innen der Kultur- und Sozialanthropologie, wie Boas, Malinowski, Mead, Lévi-Strauss sich oftmals Jahre in ihrem Forschungsgebiet aufhielten und mit den Menschen lebten, sah ich mich mit der Frage konfrontiert, wie in meinem Fall eine ethnologische Feldforschung im Rahmen einer Diplomarbeit aussehen kann. Andre Gingrich (2006) versucht in seinem Beitrag „Ethnologische Feldforschung und Studium heute. Einige persönliche Ansichten“, sich diesem Problem zu nähern. So schreibt er (ebd.: 102):

„Unter den Studierenden dieses Faches, zumindest unter jenen des Wiener Instituts für KSA taucht immer wieder große Unsicherheit darüber auf was ethnologische Feldforschung für sie bedeuten mag: Welchen Einfluss auf ihren zukünftigen Werdegang wird es haben, wenn sie sich entschließen, eine eigene Feldforschung als Grundlage ihrer Abschlussarbeiten durchzuführen? Wie sehr mag es andererseits ihre zukünftigen Chancen beeinträchtigen, wenn sie keine Feldforschung machen? Was wird in diesem Fach überhaupt als Feldforschung anerkannt und was nicht? Gilt eine Feldforschung nur als solche wenn sie in einem fernen Land durchgeführt wird?“

In diesem Beitrag geht Gingrich auf Prioritäten, Veränderungen und Differenzierungen im Umgang mit ethnologischer Feldforschung ein. Gingrich lokalisiert folgende zentrale Aspekte: Ethnologische Institute haben verschiedene Betonungen und Präferenzen auch hinsichtlich der Feldforschung. Feldforschungsprojekte oder qualitative Erhebungen im Rahmen von Abschlussarbeiten sind immer das Ergebnis von Aushandlungen zwischen Student(inn)en und Betreuer(inne)n. Gingrich hebt darüber hinaus hervor, dass eine ethnologische Feldforschung nicht immer, oder nicht immer zur Gänze, durchgeführt werden kann. Wenn nötig, können auch andere Methoden ergänzend verwendet werden.

Wenn es sich um eine Diplomarbeit handelt ist eine Feldforschung kein Muss, sondern vielmehr das Ergebnis von Überlegungen zur Auswahl einer passenden Methode und oder zum Stellenwert eines entsprechenden „Methoden-Mix“. So sehen Forscher/-innen bzw. Student(inn)en, wie und in welchem Ausmaß sie eine Erhebung durchführen können (vgl. ebd.: 102 f.). Was eine ethnologische Feldforschung

charakterisiert, beschreibt Gingrich mit folgenden Worten (vgl. ebd.: 104):

„Interviews alleine sind keine Feldforschung. Feldforschung heißt vor allem den Alltag der Betroffenen zu begleiten und zu beobachten und diese beobachtende Praxis mit Interviews zum Thema zu verbinden und kontrastieren“

Es ist somit individuell verschieden und situationsabhängig, wie intensiv eine Auseinandersetzung mit der Praxis verläuft. Die empirische Arbeit in der Kultur- und Sozialanthropologie bietet die Möglichkeit die gegebene Fülle an Methoden zu nutzen und zu entfalten. Unterschiedliche Fallstudien bedürfen somit unterschiedlicher Methoden.

Ohne Interviews ist eine ethnologische Feldforschung zwar nicht denkbar, jedoch sind diese nicht das Wichtigste oder das Wesentliche am Prozess der Feldforschung. Wichtig ist die „Teilnahme“. Diese kann mit einem „ruhigen Beobachten“ anfangen und bis hin zu Gesprächen, privaten Interviews und einer „aktiver Teilnahme an der Praxis“ reichen (ebd.: 105). Es gibt dabei einen gemeinsamen Raum, in welchem sich verbales und non verbales Handeln überschneidet. Durch die ethnologische Feldforschung kann man sich den Lebenskontexten der betroffenen Personen nähern und dadurch besser analysieren, ob das Handeln den individuellen Selbstdarstellungen entspricht oder nicht. Die ethnologische Feldforschung ist eine von vielen Methoden bei der empirischen Arbeit. So schreibt er dazu (ebd. 2006: 102):

„Ich will daher nochmals betonen, die Feldforschung ist nicht ‚besser‘ als andere Methoden, welche die Ethnologie einsetzt; sie ist heute auch nicht mehr der einzige bevorzugte Weg zum Studienabschluss. Nur Interviews durchzuführen ist eine ebenso legitime, gleichberechtigte und manchmal zweckmäßige Methode. Interviews durchzuführen, die dann selbst in den Lebenskontexten der Interviewten stattfinden (etwa in ihrer Wohnung oder Arbeitsstätte), ist ein direkter und punktueller Übergang zur Feldforschung“.

Bei meiner empirischen Forschung stehen die von mir durchgeführten narrativen Interviews im Zentrum. Daneben fließen auch begleitende Beobachtungen und Erfahrungen in die Analyse ein.

8.1.3 Die qualitativen, narrativen Interviews

Nachdem die Bandbreite möglicher Methoden und die Wichtigkeit von Interviews für eine qualitative Erhebung gezeigt wurde, beschreibe ich nun die Vorgehensweise im Fall eines narrativ gestalteten Interviews, dies ist die Interviewform, welche ich bei der Erhebung im Zuge der Diplomarbeit gewählt habe.

Ziel eines narrativen Interviews ist es, die Interviewpartner/-innen möglichst zwanglos erzählen zu lassen. Dabei sollte der Redefluss der befragten Personen nach Möglichkeit nicht unterbrochen oder in eine bestimmte Richtung gelenkt werden. Die Forscher/-innen selbst sollten soweit wie möglich unbefangen und ohne vorgefertigtes wissenschaftliches Konzept in die Befragung gehen. Wichtig ist es eine angenehme Atmosphäre zu schaffen und dadurch die Gesprächsbereitschaft zu fördern. Erst nach längeren Pausen ist ein gezieltes Nachfragen hinsichtlich eines interessanten Themengebietes möglich. Widersprüchliche Aussagen sollten in einer abschließenden Nachfragephase so gut wie möglich geklärt werden (vgl. Halbmayer et al. 2011, Mayring 2008 u.v.m).

8.2 Die Erhebung

Wie bereits erwähnt, wurden während der qualitativen Erhebung im Rahmen dieser Diplomarbeit viele Materialien gesammelt. Zu der Beschäftigung mit den theoretischen sowie thematischen Grundlagen kamen die durchgesehenen Zeitungsartikeln, die eigenen Feldnotizen und die statistische Auswertung der Befragung im Rahmen des Projektes der Volkshilfe hinzu, sowie in erster Linie die von mir geführten narrativen Interviews, welche die Grundlage für die anschließende Analyse darstellen. Voranstellen möchte ich, dass die im Zuge des Projektes „Wohnzufriedenheit“ gewonnenen quantitativen Daten nicht als Basis der vorliegenden Analyse verwendet wurden, sondern die von mir nachträglich durchgeführten narrativen Interviews für die Analyse herangezogen wurden.

8.2.1 Ablauf der Erhebung

Die Lebensrealität der Bewohner/-innen konnte alleine mittels der quantitativen

Befragung im Rahmen des Projektes: „Wohnzufriedenheit“, nicht adäquat abgebildet werden. Daher entschied ich mich dazu, zusätzlich qualitative narrative Interviews, informelle Gespräche und Alltagsberichte heranzuziehen.

Ich versuchte dadurch den individuellen Erfahrungen, dem Alltagsleben, der Selbstdarstellung der Menschen mit Migrationshintergrund Raum zu geben und somit die befragten Personen nicht zu beforschten Objekten zu degradieren, sondern sie als aktive Subjekte, also eigenständige Akteurinnen und Akteure, selbst sprechen zu lassen.

Schon durch die zuvor absolvierte Befragung hatte ich mich mit dem Feld vertraut gemacht. Nachdem ich aus der Befragung von 2009 noch Kontaktdaten einiger Interviewpartner/-innen besaß, kontaktierte ich vor allem jene, welche nach meinen Aufzeichnungen Interesse an einer weiteren Befragung gezeigt hatten.

Dieser Teil der Erhebung fand im Wintersemester 2010/2011 statt. In dieser Zeit nahm ich regelmäßig am Frauentreff des Integrationsbüros in Traun teil. Hier kam es zu Gesprächen mit Frauen mit Migrationshintergrund, den freiwilligen Mitarbeiter(inne)n des I-Punkts und der Mitarbeiterin der Volkshilfe. Mit den Bewohner/-innen der Albert-Schweizer Allee nahm ich wieder Kontakt auf und es kam zu zum Teil spontanen Besuchen.

Zielsetzung im Rahmen der Diplomarbeit

Mein Ziel war es in der Diplomarbeit die Lebenswelt und Wohnverhältnisse von Menschen mit Migrationshintergrund vollständiger und differenzierter abzubilden. Die Einflüsse und unterschiedlichen Betrachtungswinkel, welche für meine Untersuchung maßgeblich sind, habe ich versucht in folgendem Mindmap (Abb. 13) zu veranschaulichen.



Abbildung 13 Mindmap Wohnen und Migration (Seidl 2011)

Vorgehensweise bei den Interviews

Basierend auf den ausgearbeiteten Themen der statistischen Erhebung, den Gesprächen mit den Mitarbeiter(inne)n der Volkshilfe und Genossenschaft und unter Auseinandersetzung mit der Fachliteratur erstellte ich einen Interviewleitfaden. Die Interviews teilte ich in vier Phasen ein: (1) die Erzählauflaufforderung, (2) die autonom gestaltete Haupterzählung, (3) das Erzähl-generierte Nachfragen und (4) den Interviewabschluss. Wichtig war mir eine offene Gesprächsführung. Ein Leitfaden diente mir als thematisches Gerüst für die Interviews. Ich möchte kurz exemplarisch einige der Fragen präsentieren, wie sie in ähnlicher Form auch in den Interviews gestellt wurden. Beispiele für Fragen sind: Könnten Sie sich vorstellen vielleicht aus Ihrem Leben, über sich erzählen? Wie sind Ihre Eltern oder Sie selbst nach Österreich gekommen? Wie und wo haben Sie gelebt? Wie gestaltet sich das Zusammenleben in der Wohnanlage?

In weiterer Folge erstellte ich Protokollsheets, um Themenschwerpunkte zu skizzieren und das momentane Stimmungsbild, welches während der Gespräche herrschte, festzuhalten.

Interviewpartner/-innen

Interviewt wurden zwei Männer und drei Frauen. Vier der Interviewten leben in dem Wohngebiet der Albert-Schweitzer Allee, wobei eine Gesprächspartnerin auch in ihrer Rolle als Expertin interviewt wurde. In drei Fällen fand das Interview in der Wohnung der Interviewpartner/-innen statt. Je ein Interview führte ich am Arbeitsplatz und in einem Lokal durch. Zwei der Interviewpartner/-innen wurden spontan besucht. Sie hatten jedoch bei der vorhergehenden Befragung angegeben, auch für ein weiteres Gespräch zur Verfügung stehen zu wollen. Folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Interviews:

Fallbeispiel A	weiblich	50 Jahre	geschieden	im Krankenstand
Fallbeispiel B	männlich	26 Jahre	ledig	Student
Fallbeispiel C	weiblich	36 Jahre	in Partnerschaft	Frühpensionistin
Fallbeispiel D	weiblich	33 Jahre	geschieden	Angestellte
Fallbeispiel E	männlich	26 Jahre	ledig	Student

Abbildung 14 Tabellarische Auflistung der Interviewpartner/-innen (Seidl 2011)

8.2.2 Analyse der Interviews

Nach der Durchführung der Interviews schrieb ich Interviewprotokolle, in denen die Schwerpunkte der Interviews festgehalten wurden. In einem nächsten Schritt transkribierte ich die Gespräche. Ziel war es einen Kompromiss zwischen möglichst exakter Transkription auf der einen Seite und guter Lesbarkeit auf der anderen Seite zu finden. Die Transkription der Gespräche wurde anschließend mit Zeilenzahlen und Abschnitte auch mit dem Zeitpunkt der Aufzeichnung versehen. Dadurch war es möglich für die Analyse relevante Abschnitte bei Bedarf schnell zu finden und im Original abspielen zu können.

Die Ausführungen der Gesprächspartner/-innen können nicht als Erfahrungen gesehen werden, welche losgelöst vom Kontext existieren, sondern sie sind immer in das Gespräch eingebettet. Die sollte nicht als Verzerrung sondern als eine Konsequenz der Beschaffenheit von Erinnerungen und Erfahrungen gesehen werden (vgl. Schulze 2003: 134). Schulze (2003) schreibt hier in Referenz an Schiffauer (2000):

„Denn ohne eine Deutung können Erfahrungen nur unbestimmt bleiben. Als Konsequenz können die erzählten, vergangenen Erlebnisse nicht als historische Fakten gelesen, sondern müssen vielmehr als Erinnerungen verstanden werden, deren Sinn sich im Kontext der aktuellen Situation entfaltet“ (ebd.: 134).

Mit dem Ziel die Gespräche einer Analyse zugänglich zu machen und Antworten auf meine Forschungsfragen zu erhalten, ordnete ich einzelnen Textpassagen Schlagworte zu. Diese Beschlagwortung dient in weiterer Folge einer leichteren Kategorienbildung, welche für eine Analyse in Anlehnung an Mayring (z.B.: 2008) benötigt wird.

Durch die Beschlagwortung vereinfachte sich das Reduzieren, Generalisieren und zuordnen der Interviewpassagen. Das nennt Mayring (2008) die „*induktive Schlussfolgerung*“³¹ (siehe auch Halbmayer und Salat 2011). Hierbei schließt man von dem Besonderen auf das Allgemeine.

Die Kategorisierung von Interviewpassagen ermöglicht es, diese in der Analyse untereinander zu vergleichen. Durch Einbetten der Kategorien in den Kontext der Notizen, der Ergebnisse des Fragebogens, der Zwischenberichte, der thematischen und theoretischen Sachverhalte können die Fallbeispiele auf einem allgemeineren Niveau diskutiert werden. Schwierig bei der Auswertung war es, die Passagen richtig auszuwählen, denn sie konnten oft mehreren Kategorien zugewiesen werden.

Jedes Interview hatte eine unterschiedliche Dichte an Informationen.

Es war mir sehr wichtig, den die Biografien der Interviewpartner/-innen Raum in meiner Arbeit zu geben. Aus diesem Grund habe ich diese biographischen Hintergründe, im folgenden Kapitel als Fallbeispiele, zusammengefasst.

³¹ Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie (Internetquelle).

9 Darstellung der Fallbeispiele

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den Fallbeispielen. Es ist mir wichtig die biographischen Lebenshintergründe meiner Interviewpartner/-innen darzustellen, ehe ich in Kapitel 10 auf die Analyse der aus den geführten Interviews gewonnenen Ergebnisse eingehe. Um die Anonymität der Interviewpartner/-innen zu gewährleisten wurden alle genannten Namen und Berufsbezeichnungen geändert.

Ich möchte betonen, dass die Darstellung der Fallbeispiele an die Erzählform der Interviewpartner/-innen angelehnt ist. Die Aussagen der Interviewpartner/-innen wurden nicht auf deren „Wahrheitsgehalt“ überprüft. Wichtiger scheint mir die Bedeutung der getätigten Aussagen, denn diese geben Einblick in die subjektive „Realität“ der Interviewpartner/-innen. Die ausgewählten Interviewpassagen wurden bewusst im Sinne einer besseren Lesbarkeit und Verständlichkeit bearbeitet. Fülllaute wie z.B.: Räuspern, ähms, ahs und Wortwiederholungen wurden zwar transkribiert, aber bei den verwendeten Zitaten ausgelassen.

9.1 Fallbeispiel A- „Gastarbeit“ in Traun

Biographische Hintergründe

Frau A kam 1975 nach Österreich, zum Zeitpunkt ihrer Migration aus der Türkei war sie 14 Jahre alt. Sie ist Mutter von vier Kindern und lebt in Scheidung. Alle ihre Kinder sind in Österreich aufgewachsen und gehen bzw. sind hier zur Schule gegangen. (vgl. Int. A: Z 11-15).

Seit 10 Jahren lebt Frau A alleine mit ihren Kindern. Ihre Ehe beschreibt sie als eine sehr unglückliche Zeit. Ihr Mann trank viel und ging keiner regelmäßigen Arbeit nach. Es häuften sich Schulden an. Um diese wieder abzubauen arbeitete sie sehr hart. Aus dieser Überbelastung resultierten gesundheitliche Probleme, welche so gravierend sind, dass sie keiner Erwerbsarbeit mehr nachgehe kann.

„Ich habe mir gedacht, wenn die Kinder groß sind und wenn die Schulden weg sind, dann wird

es anders, dann wird das Leben schön. Aber jetzt habe ich gesundheitlich Probleme (...)" (IT_A: Z 78-80).

Frau A suchte um Invaliditätspension an. Dieses Ansuchen wurde mit der Begründung abgelehnt, dass sie nicht in Österreich zur Schule gegangen ist und daher keinen Berufsschutz habe (vgl. Int. A: Z 75-80) . Näheres zu dieser Begründung wurde im Interview nicht erwähnt.

Frau A' s älteste Tochter lebt jetzt in der Türkei. Zu Beginn hat es die Tochter dort nicht einfach gehabt, da sie in Österreich aufgewachsen ist und hier die Schule besucht hat. Anfangs hatte die Tochter Zweifel ob sie in der Türkei leben könne. Sie hatte Schwierigkeiten eine Arbeit zu finden. Nun arbeitet sie bei einer deutsch-türkischen Firma, wodurch sie beruflich viel unterwegs ist. Sie lebt jetzt in einer größeren Stadt am Meer. Die zweitälteste Tochter besuchte eine dreijährige höher bildende Schule und absolvierte danach eine Lehre. Die zwei kleineren Mädchen besuchen noch die Pflichtschule (vgl. Int. A: Z 25-67).

Die erste Zeit in Österreich

Der Vater von Frau A kam im Jahre 1972 aus der Türkei nach Österreich. Eine österreichische Firma holte ihn als Handwerker. Die Mutter folgte ihm zwei Jahre später. Frau A und ihre Geschwister blieben damals noch ein weiteres Jahr bei einem Onkel in der Türkei. Ihr Vater verstarb vor zwei Jahren nach schwerer Krankheit. Seitdem lebt ihre Mutter alleine. Traun war die erste Station der Familie in Österreich. Alle Geschwister und auch ihre Mutter lebten immer in Traun (vgl. Int. A: Z 120-126).

Frau A fand in Traun ihre zweite Heimat. Dies drückt sie mit folgenden Worten aus:

„Also ich fühle mich wie eine echte Traunerin. Ich kann es mir nicht vorstellen irgendwo anders, in Linz oder irgendwo zu leben. Ich kann es mir nicht vorstellen“ (Int. A: Z 134-135).

Auch die beiden Brüder von Frau A besuchten in Traun die Schule. Zum Zeitpunkt ihrer Migration waren sie noch jung und hatten die Pflichtschule in der Türkei noch nicht abgeschlossen. Ihre Schwester wurde erst in Österreich eingeschult. Alle ihre Geschwister erlernten in Österreich einen Beruf. Ihr selbst bot sich nicht die Chance

einen Beruf zu erlernen, da sie zum Zeitpunkt ihrer Migration bereits zu alt für die Schule war. Sie bedauert, dass sie aus diesem Grund auch nicht die Möglichkeit hatte, besser Deutsch zu lernen (vgl. Int. A: Z 143-153).

Jugendzeit

Frau A beklagte, dass sie aufgrund ihrer mangelnden Berufsausbildung einer sehr harten Arbeit nachgehen hätte müssen. Welche Arbeit dies genau war, ging leider aus dem Interview nicht hervor. Ihren Kindern versuchte sie daher immer die Wichtigkeit einer guten Ausbildung beizubringen. Sie sollten es einmal besser haben. Trotzdem hat sie Verständnis für ihre Kinder aufgebracht, wenn sie einmal nicht so viel leisten konnten und sie versuchte immer sie zu unterstützen. Ihre Kinder bereiteten ihr nie Probleme. Sie ist sehr zufrieden mit ihnen (vgl. Int. A: Z 157-164) Dazu sagt sie z.B.:

„Sie waren immer fleißig und sie haben keine Schwierigkeiten gemacht. Sie waren alle sehr brav. Sehr zufrieden mit meinen Kindern. Das ist das Gottes Geschenk“ (Int. A: 162-164).

Frau A' s Brüder

Einer von Frau A' s Brüder hat in Traun die Schule besucht und machte anschließend eine Lehre. Er arbeitet seit 25 Jahren im selben Betrieb in Traun. Der zweite Bruder erlernte ebenfalls einen handwerklichen Beruf, krankheitsbedingt ist er allerdings jetzt in Frühpension. Er lebt in einer Wohnung im Stadtteil Oedt (vgl. Int. A: Z 184-189). Für Frau A sind ihre Brüder schon keine „echten“ Trauner mehr, da sie in einem anderen Stadtteil leben.

„Der ist nicht Trauner. Nicht echter Trauner“ (Int. A: Z 187-188.).

Alle Geschwister sind verheiratet. Frau A ist die Einzige, welche in Scheidung lebt. Die Frauen ihrer Brüder stammen ebenfalls aus der Türkei. Der ältere Bruder lernte seine Frau im Urlaub kennen. Sie ist eine Türkin, die in der Nähe von Traun wohnte. Die Ehefrau ihres jüngeren Bruders, welche ebenfalls aus der Türkei stammt, hatte Schwierigkeiten sich in Österreich einzuleben, nachdem sie aus der Türkei wegzog. Sie hatte den Wunsch wieder in die Heimat zurückzukehren. Mittlerweile fühlt sich die

Schwägerin aber so wohl, dass sie sich sogar ein Haus in Traun kaufen will (vgl. Int. A: Z 203-213). Dazu meint Frau A:

„Die ersten zwei Jahre hat sie so viele Probleme gemacht, sie will wieder zurück nach Hause und jetzt sagt sie aber, nur zum Urlaub fahren. Aber, für immer will sie nicht dort leben“ (Int. A: Z 214-216).

Frau A' s Mutter

Nach dem Tod ihres Vaters wohnt ihre Mutter nun alleine in einer Wohnung in Traun. Diese Situation ist für ihre Mutter nicht leicht zu bewältigen, da sie ihr Leben lang mit ihrem Ehemann zusammen gewesen ist. Nachdem sie noch einige Bekannte in der Türkei hat, könnte sie auch in ihren Heimatort zurückkehren. Dies ist Frau As Beschreibung nach ein schöner Ort und ihre Mutter wäre nicht alleine, da noch einige Bekannte und Verwandte dort leben. Ihre Mutter möchte trotzdem in Österreich bleiben, da sie sich hier besser fühlt (vgl. Int. A: Z 168-176).

Die neue Heimat in Traun

Zuerst wohnte die Familie von Frau A in der Angerstraße, in der Nähe der Georg-Grinningerstraße und später in der Johann-Roithnerstraße. Beide Straßen liegen im Stadtteil Traun Zentrum. Sie weisen einen hohen Migrationsanteil auf. Nach ihrer Heirat mietete sie sich gemeinsam mit ihrem Mann eine eigene Wohnung in der Johann-Roithnerstraße (vgl. Int. A: Z 224-227).

Die Wohnung in der Johann-Roithnerstraße wurde mit zwei Kindern auf Dauer zu klein. Sie ließ sich bei der Gemeinde für eine größere Wohnung vormerkten und erhielt eine Wohnung in der Albert-Schweitzer Allee. Seit zehn Jahren lebt Frau A nun mit ihren Kindern in dieser Wohnung (vgl. Int. A: Z 236-240).

Die soziale Stellung als Alleinverdienerin

Die Miete wurde für sie mittlerweile allein zu teuer, daher sieht sie sich jetzt gezwungen, eine kleinere Wohnung zu suchen. Zu Beginn waren sie zu sechst in der

Wohnung. Der Ex- Ehemann und die älteste Tochter zogen inzwischen aus. Nun bewohnen sie die Wohnung zu viert. Sie ist auf der Suche nach einer Wohnung mit zwei Schlafzimmern, die Miete sollte 300-400 Euro ohne Betriebskosten betragen. Die jetzige Wohnung kostet ohne Betriebskosten beinahe 600 Euro. Sie bekommt nur 700 Euro Pensionsvorschuss und kann sich die Wohnung ohne Wohnbeihilfe nicht leisten (vgl. Int. A: Z 243-251).

Ihre Kinder möchten die Wohnung in der Albert-Schweitzer Allee nicht aufgeben, da sie dort aufgewachsen sind.

Daher unterstützt die zweitälteste Tochter Frau A finanziell um die Miete bezahlen zu können. Im Falle eines Umzuges weiß sie nicht, ob ihre Tochter ebenfalls umziehen würde (vgl. Int. A: Z 271-272).

Die alte Heimat, das Leben in der Türkei

Die Türkei empfindet Frau A als schönes Land. Ihre Familie stammt aus einer großen Stadt in der Türkei. Nachdem sie mit 14 Jahren ihre Heimat verlassen hat, wurde nun Österreich ihre neue Heimat. Daher meint sie, dass sie wohl nur in Österreich leben kann und in der Türkei auf Besuch sein kann:

„Aber für immer, ich kann mir nicht vorstellen, dass ich dort für immer leben kann“

(Int. A: Z 306-307.).

In der Türkei hatten ihre Eltern ein kleines Haus, welches sich direkt in der Stadt befunden hat. An die ersten sieben Jahre hat sie jedoch kaum Erinnerungen (vgl. Int. A: Z 305-308):

„Für mich ist es so, als hätte ich nur sieben Jahre in der Türkei gelebt“ (Int. A: Z 318-319).

Den größten Teil ihres Lebens verbrachte Frau A also in Österreich. Sie kenne die Gesetze in Österreich besser und fühlt sich fremd in der Türkei. Für die Türken sei sie eben wie eine Österreicherin. Obwohl sie die gleiche Sprache sprechen, merkten die Leute in der Türkei, dass sie aus dem Ausland ist (vgl. Int. A: Z 318-327). Dies drückt sie folgendermaßen aus:

„Wir sind in Österreich Fremde und in der Türkei Fremde und deswegen ich weiß nicht wo wir hingehören“ (Int. A: Z 326-327).

9.2 Fallbeispiel B – Kindheit in Traun

Biographische Hintergründe

Herr B wurde im Irak geboren, wo er seine ersten sieben Lebensjahre verbrachte, bevor seine Eltern während des Irakkriegs nach Österreich flüchteten und um Asyl ansuchten (vgl. Int. B: Z 19-20.). Soweit er sich erinnern kann, wohnten sie zuerst in einem Flüchtlingsheim in Linz. Dort wurde er gemeinsam mit seiner älteren Schwester in einer Volksschule eingeschult (vgl. Int. B: Z 64-67). Die nächste Station der Familie war Bad Hall. Sie mieteten dort ein Haus, welches sie aufgrund von Streitigkeiten mit dem Vermieter jedoch bald wieder verlassen mussten (vgl. Int. B: Z 71-75). Anschließend kamen sie nach Traun, wo sie die nächsten 10 Jahre wohnten. Sein Vater beantragte bei der Gemeinde eine Unterstützung, um eine günstige Wohnung mieten zu können. Sie bekamen die Information, dass es in Traun Wohnungen gibt, welche der Bund unterstütz. Der Familie wurde eine Wohnung mit einer Größe von 70m² zugewiesen (vgl. Int. B: Z 80-85). Später zog die Familie nach Linz. Herr B besuchte die Volksschule in Traun, anschließend die Hauptschule und schloss die Chemiefachschule in Wels ab. In der Abendschule holte er die Reifeprüfung nach, um nach der Matura im Jahr 2006 das Studium der Politikwissenschaften an der Universität Wien zu beginnen (vgl. Int. B: Z 19-28).

Die erste Zeit in Österreich

Seine Eltern waren Ende dreißig als sie nach Österreich kamen. Sie sprachen zwar Englisch, aber kein Deutsch.

Als Kind erlernte er die Sprache relativ schnell. Es war ihm nicht bewusst, dass er sich plötzlich in einem anderen Land mit einer anderen Sprache befand (vgl. Int. B: Z 594-599). Für seine Eltern war die Sprache eine größere Hürde. Sie hielten sich anfangs mit Englisch über Wasser, aber als es darum ging, schnell eine Arbeit zu finden, hatten sie

Schwierigkeiten (vgl. Int. B: Z 612-615). Herr A lebte mit seiner Familie in der Johann-Mayerlebstraße, in welcher sich Wohnungen des Bundesministeriums für Inneres (BMI) befinden. Die Wohnungen befinden sich unmittelbar neben einem großen Spielplatz (vgl. Int. B: Z 203ff.). Herr B hat zwei Brüder und zwei Schwestern. Seine beiden Schwestern sind an Epilepsie erkrankt und bedürfen besonderer Aufmerksamkeit (vgl. Int. B: Z 26-29.).

Die Jugendzeit

Als er Kind war, versuchte er den Kontakt zu anderen Kindern zu vermeiden. Seinem Empfinden nach waren sie keine guten Menschen. So meinte er, dass nachdem er für sich selbst schnell einschätzen konnte, ob die Person ein guter oder schlechter Umgang war, entschied er nach dieser Grundlage, mit wem er spielte und mit wem nicht. Auch wenn viele Klassenkamerad(-innen)en aus der Hauptschule bei ihm in der Umgebung wohnten, hatte er außerhalb der Schule eher wenig Umgang mit ihnen. Kontakt hatte er vor allem mit seinen Verwandten aus dem Irak, welche in unmittelbarer Nähe wohnten (vgl. Int. B: Z 208-218). Es ging aus dem Interview nicht hervor, in welcher verwandtschaftlichen Beziehung die Familien zueinander stehen. In diesem Kontext ist es jedoch durchaus möglich, dass eng befreundete Familien ebenfalls als Verwandtschaft bezeichnet werden.

Durch Schulkollegen, mit welchen er sich in der Volksschule angefreundet hatte, fand er Anschluss im örtlichen Handballverein. Zu Beginn hatte er keine Vorstellung um welche Sportart es sich dabei handelte. Da ihm das Spiel und die Atmosphäre in diesem Verein behagten, ist er dabei geblieben (vgl. Int. B: Z 115-119). Beim Handball fand er ein paar Freunde. Für andere war er eher einer den man kennt, ein Bekannter, ein Kamerad. Außerhalb der Trainingszeiten kam es jedoch nie zu Treffen (vgl. Int. B: Z 168-178). Dennoch war der Zusammenhalt im Verein sehr groß, denn er meint:

„Ich bin mir sicher, hätte ich während des Handballspielens mit einem gegnerischen Spieler ein Problem gehabt, hätten mich meine Kameraden unterstützt und geholfen“ (Int. B: Z 175-177).

Die neue Heimat in Traun

Neben diesen positiven Erinnerungen assoziiert Herr B jedoch ebenso Negatives mit der Stadt Traun. Herr B berichtet von Problemen mit Kindern aus der Umgebung, viele von ihnen hatten auch einen Migrationshintergrund. Aufgrund seiner schmächtigen Statur war Herr B ein beliebtes Opfer für Hänseleien. Besonders während seiner Volks- und Hauptschulzeit hatte er nur wenige Freunde (vgl. Int. B: Z 121-128) und er berichtet von eher negativen Erfahrungen, da er das Gefühl hatte, nicht angenommen zu werden:

„Ich kann mich in der Volksschule ein wenig erinnern, dass ich Großteils bei den Mädels nicht immer beliebt war, ich weiß nicht. Irgendwie hatten die immer so das Gefühl gehabt, ich weiß nicht, dass ich ein schlimmer Junge sei. Oder, etwas Böses anrichte. Oftmals haben die sich vor mir geekelt. Ich weiß nicht warum. Ohne jetzt Namen zu erwähnen. Also in der zweiten oder in der dritten Klasse, da kann ich mich sehr gut erinnern. Auch die Lehrerin war nicht gerade die Sympathieträgerin“ (Int. B: Z 138-144.).

In der Hauptschule hatten drei bis vier Kinder seiner Klasse Migrationshintergrund. In der Parallelklasse betrug der Anteil jedoch 90% (vgl. Int. B: Z 148-155).

Die Wohnsituation in Traun und Linz

In Traun teilten sich alle Kinder ein gemeinsames Zimmer. In Linz änderte sich diese Situation. Die neue Wohnung hatte 110 m² im Gegensatz zu den 70m², welche sie in Traun bewohnten (Int. B: Z 429-431). Den fünf Kindern sind danach zwei Zimmer zur Verfügung gestanden, wobei sich Buben und Mädchen jeweils ein Zimmer teilten. Dies verbesserte das Zusammenleben mit seinen Geschwistern, die Anzahl der Konflikte nahm ab. Das Verhalten seiner Schwester beschreibt er als oftmals aggressiv, dies ist durch ihre Krankheit bedingt. Er sorgt sich um seine Geschwister, da sich seine Brüder in der Nachbarschaft nicht von der besten Seite zeigten (vgl. Int. B: Z 439-455).

Die alte Heimat, das Leben im Irak

Im Irak hatte die Familie in einer Wohnanlage, die im heutigen Kurdistan liegt, gewohnt (vgl. Int. B: Z 520-521). Herrn B' s Erinnerung zufolge ist diese Wohnanlage

jenen in Traun nicht unähnlich. Der Vater war zwei Jahre von der Familie getrennt gewesen. Den Grund dafür wollte Herr B nicht nennen (vgl. Int. B Z 520-525). Er war als kleiner Junge oft bei den Großeltern gewesen, die ungefähr 10-15 Minuten zu Fuß entfernt wohnten. Die Familie zog im Irak zweimal um (vgl. Int. B Z 529-557).

Der Kontakt zu den Verwandten im Irak ist noch immer sehr gut. Bis auf einen Onkel, welcher in den USA lebt, ist seine gesamte Verwandtschaft noch dort (vgl. Int. B: Z 561-562).

9.3 Fallbeispiel C – Familientraditionen im Umbruch

Biographische Hintergründe

Frau C kam Mitte der 1970er-Jahre in Österreich zur Welt. Ihre Familie stammt aus der Türkei. Sie hat drei Geschwister in Österreich und einen Bruder in der Türkei (vgl. Int. C Z 20-40).

Die Jugendzeit

Frau C musste sich schon früh von ihrer Familie trennen, da sie aufgrund ihrer Erblindung im Alter von 8 Jahren in einem Internat in Wien lebte und dort die Schule besuchte. Sie ist geschieden und lebt mit ihrem Lebensgefährten, einem Deutschen, in einer 80 m² Wohnung in der Albert-Schweizer Allee. Sie bezieht eine Invaliditätspension (Int. C: Z 35-40). Zur Biographie ihrer Familie sagt sie:

„Manchmal zwingt einen das Leben an sich aus verschiedenen Hintergründen zu handeln... Es gibt für alles einen Grund, im Endeffekt“ (Int. C: Z 70-72).

Frau C denkt, dass die Menschen in Österreich früher gegenüber Fremden einerseits misstrauischer, jedoch auch in manchen Fällen offener als heute waren. Sie selbst war nach ihren Aussagen als Kind mit Rassismus konfrontiert (vgl. Int. C: Z 77-84). Ältere Leute äußerten ihr gegenüber Bemerkungen, wie:

„wäscht du dir nie die Augen weil du Kohlraben schwarze Augen hast“ (Int. C: Z 89).

Sie selbst spricht über diesen und ähnliche Vorfälle folgendermaßen:

„Ja. Und als Kind habe ich mich immer total gekränkt darüber, als Kind. Ich habe immer versucht mich zu rechtfertigen, dass ich mir schon die Augen wasche. Ja. Oder eben wegen meinen Haaren. Aber heute musst du dich ja schon fast schämen wenn du sagst, von wo du her bist. Also in vielen Situationen. Also ich nicht, weil mir passiert das wirklich nicht. Ich begegne Rassismus nicht (Int. C: Z 92-97)

Frau C kritisiert die ihrer Meinung nach mangelnde Akzeptanz gegenüber Fremden in unserer Gesellschaft. Widersprüchlich hierbei ist, dass sie sich selbst davon abgrenzt und meint, dass sie heute, im Gegensatz zu früher, von Rassismus nicht betroffen sei.

Die neue Heimat in Traun

Frau C' s Mutter kam im Jahr 1973, im Alter von 38 Jahren, nach Österreich. Sie wurde von einer österreichischen Lebensmittelfirma angeworben (vgl. Int. C: Z 33-38). Frau C' s Mutter stammt aus einer größeren Stadt in der Türkei und war zum Zeitpunkt der Einreise nach Österreich Mutter von drei Kindern. Sie war bereits einmal geschieden, als sie Frau C' s Vater heiratete. Dieser lebte zu diesem Zeitpunkt ebenfalls in Scheidung und brachte aus seiner ersten Ehe einen Sohn mit. Beide Elternteile sind sunnitische Muslime (vgl. Int. C: Z 53-60).

Frau C' s älteste Halbschwester war 14 Jahre alt als sie ebenfalls 1973 nach Österreich kam. Sie arbeitete später, ebenso wie ihre Mutter in der Lebensmittelfabrik.

Die Schwester hatte ursprünglich den Wunsch, einmal wieder zurück in die Türkei zu gehen und dort zu heiraten, dies scheiterte jedoch an der Großmutter, welche der Hochzeit nicht einwilligte (vgl. Int. C: Z 204-214). Später wurde eine Ehe mit einem Türken, dessen Schwester schon in Österreich lebte, vereinbart. Sie sind nun 32 Jahre verheiratet und haben drei Kinder. Der älteste Sohn aus dieser Verbindung hat ein Kind mit einer Serbin, der zweite Sohn ist mit einer Filipina liiert (vgl. Int. C: 252-268). Über die Heirat ihrer ältesten Schwester sagt Frau C folgendes:

„Sie wurde natürlich verheiratet. Damals war ja das noch so. Diese netten Zwangsehen, die heute eigentlich verboten sind, aber sie trotzdem noch gibt, was wir ja alle wissen“ (Int. C: Z 225-227).

Die zweite Halbschwester heiratete ihren jetzigen Ehemann aus freien Zügen. Heimlich und im kleinen Rahmen. Sie stellte die Familie vor vollendete Tatsachen. Der Grund für die heimliche Heirat lag darin, dass ihr Ehemann alevitischer Zugehörigkeit ist und sie sunnitische Muslimin ist.³² Ein weiteres Hindernis war seine bürgerliche Herkunft. Er kam damals nach Österreich, um hier zu studieren (vgl. Int C: Z 277-284). Aus dieser Ehe ging eine Tochter hervor, welche nun mit einem kurdischen Türken verheiratet ist (vgl. Int. C: Z 329-332).

„Und das lustige ist, ich habe in meiner Familie derartig viele Kontraste, das ist einfach nur spannend“ (Int. C: Z 357-358).

Ihrem Halbbruder wurde laut Frau C eine schwere Kindheit zuteil. Durch die Migration der Mutter wurde er stark traumatisiert, denn er und seine Geschwister blieben vorerst in der Türkei. Nach der Einschulung in Österreich wurde er aufgrund seiner Lernschwäche zurück zur Großmutter in die Türkei gebracht, wo diese für ihn sorgte. Die Beziehung zur Großmutter war keine gute gewesen. Der Halbbruder kam später wieder nach Österreich, um eine Lehre zu absolvieren. Einige Male begann er eine Lehre, ohne diese jedoch zu beenden. Heute lebt er gemeinsam mit einer Österreicherin in Traun, im selben Wohnblock wie seine Mutter (vgl. Int. C : Z 156-168).

Über ihre Familie hat sich Frau C schon immer viele Gedanken gemacht. Die Strategien, welche die Familie in ihrer Geschichte wählte, habe sie immer verstehen zu versucht. Dazu erwähnt sie im Interview:

„Am Anfang war es für mich irrsinnig chaotisch und ich habe mich irrsinnig durcheinander und

³²Im muslimischen Glauben stellen die Sunnitn die mehrheitlich größte Gruppe in vielen islamischen Ländern dar. Das Alevitentum ist die anatolische Variante des Schiismus. Die Aleviten ergeben sich aus den Untergruppen Bektas, Kizilbas, Tahtaci. Sie sind unterschiedliche eigenständige Gruppen. Heiraten zwischen Aleviten und Sunnitn sind bis heute tabuisiert (vgl. Six-Hohenbalken 2001: 33f.).

orientierungslos gefühlt. Aber umso mehr, ich bin eben ein Mensch, der sehr viel analysiert und betrachtet und erfassen versucht. Umso mehr ich da einen Durchblick bekomme, in das Ganze, umso spannender empfinde ich es. Deswegen verstehe ich warum wieso und welche Reaktionen kommen. Oder ich weiß schon wenn das und das passiert, wie dann reagiert wird“ (Int. C: Z 362-367).

Die Wohnsituation

Frau C wuchs in Traun am Betriebsgelände, auf welchem die Mutter arbeitete, auf. Sie wohnten in einem Haus, welches extra für das Personal gebaut wurde. Es war jedoch nicht ein Wohnblock, sondern ein Haus, in dem mehrere Parteien untergebracht waren. Es war ein sehr großes Areal (vgl. Int. C: Z 552- 558). Als die Firma, in welcher ihre Mutter arbeitete, aufgelassen wurde, mussten sie aus der Wohnung ausziehen. Die nächste Station der Familie war das Zaubertal (in der Nähe von Linz). Nachdem sie ganz schnell eine Wohnung brauchten, nahm die Familie die erste Wohnung, die sie finden konnten. Diese war in einem sehr schlechten Zustand. Frau C beschreibt die Wohnung folgendermaßen:

„Wir mussten auch aus der Wohnung raus, weil wegen der Erbschaft und so. Da sind wir ins Zaubertal gezogen. Eigentlich schön, aber in diesem Loch wo wir wohnten, definitiv so, da hätten normal nur Ratten gewohnt. Ja. Da ist der Schimmel von den Wänden runtergefallen und das Wasser ist von den Wänden runter geflossen“ (Int. C: Z 559-563).

Vom sechsten bis zum achten Lebensjahr befanden sich Frau C und ihr Familie in diesen desolaten Wohnverhältnissen. Nachdem sich ihre Eltern Mitte der 1980er Jahren getrennt haben, übersiedelte Frau C' s Mutter mit den Kindern nach Linz. Kurz darauf starb Frau C' s Vater. Mit Mitte 20 zog Frau C wieder endgültig nach Traun zurück. Sie wohnt seit der Erbauung der Wohnanlage in der Albert-Schweitzer Allee (vgl. Int. C Z 573-585).

9.4 Fallbeispiel D – Aufstehen und etwas tun

Biografische Hintergründe

Frau D ist zwischen 30 und 40 Jahre alt. Sie ist in Österreich geboren und hat auch nie in einem anderen Land gelebt. Ihre Eltern kamen als Gastarbeiter nach Österreich. Ihre Mutter ist bosnischer Herkunft. Ihr Vater stammt aus der Türkei. Beide kamen in den 1960er bzw. 1970er Jahren nach Österreich. Die Mutter arbeitete anfänglich im Bereich Zimmerservice in einem Hotel, ehe sie eine Anstellung in einer Textilveredelungsfirma, in einem Nachbarort von Traun, annahm. Dort lernten sich ihre Eltern auch kennen. Sie heirateten und zogen in eine Dienstwohnung, die sich auf dem Betriebsgelände befand. Aus der Beziehung gingen drei Kinder hervor (vgl. Int. D: Z 373-381).

Jugendzeit

Frau D wurde in den späten 1970er Jahren geboren und wuchs auf dem Betriebsgelände der Textilveredelungsfirma auf. Sie verbrachte die Kindheit unter mehrheitlich türkischen Arbeiter/-innen, aber auch unter bosnisch, serbisch, kroatischen Arbeiter/-innen. Ihre Spielgefährten waren ebenfalls hauptsächlich Kinder mit Migrationshintergrund. Dadurch wuchs sie mit ihren zwei Muttersprachen, Türkisch und Bosnisch, sowie mit Deutsch dreisprachig auf.

Sie besuchte die Volksschule in Traun, wo sie damals das einzige Kind mit Migrationshintergrund war. Später in der Hauptschule war es ebenso gewesen, nur in der Nachbarklasse gab es ein paar türkische Kinder, mit denen sie in der Pause türkisch sprechen konnte (vgl. Int. D: 638-645):

„Mit denen habe ich halt in den Pausen gesprochen. Aber ich habe eher ein österreichisches Umfeld gehabt. Weil in der Arbeit auch mit Österreichern gearbeitet habe. Ich habe die Berufsschule gemacht. Da waren auch zu 90% Österreicher und meine Lehrherrin war auch eine Österreicherin“ (Int. D: Z 644-648).

Frau D wuchs so auf, dass sie im Privaten, ihrer Wohnumgebung, ausschließlich mit Menschen mit Migrationshintergrund zu tun hatte, im Öffentlichen, der Schule, jedoch ausschließlich ein österreichisches Umfeld hatte.

Die Heimat in Traun

Nach einer Lehre als Bürokauffrau arbeitete sie in ihrer Ausbildungsfirma, ehe sie im Alter von 19 Jahren heiratete und in einen Nachbarort zog, welcher wie Traun einen sehr hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund aufweist.

Aus dieser Ehe stammen zwei Kinder. Ein Bub und ein Mädchen, die beide im Volksschulalter sind. Mittlerweile ist Frau D geschieden. Sie war 10 Jahre lang verheiratet. Nun lebt sie wieder in Traun und arbeitet bei der Volkshilfe im Bereich Flüchtlings- und Migrant(-inne)enbetreuung (vgl. Int. D: Z 384-656).

Arbeiten in Traun

Durch ihr Engagement im Integrationsbeirat der Stadt Traun bekam Frau D das Angebot, auf Kinder aufzupassen während deren Mütter an einem Deutschkurs teilnehmen. Organisiert wurde diese Kinderbetreuung von dem Integrationsbüro *mosaik* Wels der Volkshilfe. Dies startete in Wels vor ungefähr 10 Jahren.

Das Integrationsbüro *mosaik* gründete im Jahr 2003 eine Zweigstelle in Traun. Frau D wurde daraufhin angestellt, um in den Trauner Volksschulen eine Lernbetreuung anbieten zu können. Später sollten Deutschkurse und die Früh- und Sprachförderung in den Kindergärten folgen. Dienstags vormittags findet ein Frauentreff statt. Der Deutschkurs und der Frauentreff hat seine Örtlichkeit im I-Punkt. Einem Treffpunkt für Menschen mit Migrationshintergrund (vgl. Int. D: Z 145-151).

9.5 Fallbeispiel E – Erleichterung durch Netzwerke

Biographische Hintergründe

Herrn E' s Familie stammt aus Bosnien. Gemeinsam mit seiner Schwester folgte er seinen Eltern, welche schon eine Weile vor ihnen im Jahre 1989 nach Österreich

emigriert waren. Zwei Jahre später brach der Jugoslawien-Krieg aus. Die Zeit, bevor sie ihren Eltern nach Österreich folgten, verbrachten die Kinder bei ihren Großeltern. Herr E ist in Traun zur Schule gegangen und wechselte dann in eine HTL in Linz. Derzeit studiert Herr E in Graz. Bosnien besucht er nur selten, da er durch das Studium und das Arbeiten in den Ferien zu wenig Zeit dafür findet (vgl. Int. E: Z 10-35).

Erste Zeit in Österreich

Herrn E's erste Erinnerungen an Österreich stammen aus der Zeit im Kindergarten. Dort war er als Ausländer das erste Mal mit Inländer/-innen konfrontiert gewesen. Als Kind ist er der neuen Sprache extrem schnell mächtig gewesen. Auch an die erste Wohnung, welche die Familie in Österreich bewohnte, erinnert er sich noch. Sie war ebenfalls in Traun, im Stadtteil St. Martin (vgl. Int. E: Z 69-76).

Anfänglich hatten die Eltern Schwierigkeiten, da sie die Sprache nicht beherrschten. Sprachliche Hilfe beim Übersetzen von Dokumenten und anderem konnten Familienangehörige, welche bereits früher nach Traun gekommen waren, leisten. Auch die schlechten Nachrichten bezüglich der Kriegssituation im Heimatland bereiteten ihnen Sorgen (vgl. Int. E: Z 107-117).

Jugendzeit

Herr E besuchte unmittelbar nachdem er nach Österreich gekommen war den Kindergarten und hatte seinem Wissen nach mit der sprachlichen Integration keine Probleme. Nach Traun kam die Familie aufgrund von Kontakten zu Verwandten. Seinen Eltern gelang es relativ schnell Arbeit zu finden. Beide Elternteile fanden im selben Betrieb Arbeit. Seine Mutter ist heute noch in diesem Unternehmen als Reinigungskraft angestellt. Der Vater wechselte später in die Baubranche. Er war öfters mit schlechten Zeiten in der Baubranche konfrontiert, trotzdem ging es der Familie nie sehr schlecht (vgl. Int. E: Z 121-129). Herr E erwähnt positiv, dass seine Eltern sich immer um alles kümmerten und er eine unbeschwerte Kindheit hatte:

„Ja, die Eltern sind ja die Eltern. Die erledigen das. Wie es sich gehört. Und es hat auch immer gepasst. Aber mittlerweile glaube ich, dass es ihnen auch schon sehr, sehr schwer gefallen ist“

(Int. E: Z 99-102).

Seine Jugendzeit verbrachte Herr E zum größtenteils in der Roithnerstraße in Traun, deren Bewohner/-innen einen hohen Migrationsanteil aufweisen (vgl. Int. E: Z 547-549). An die dort herrschenden Zustände, erinnert sich Herr E nur ungern:

„Die Leute haben dort auf alles geschissen. Dort hat es einfach ausgesehen... Da ist es... Wie gesagt, ich war zehn Jahre dort. Es ist in den zehn Jahren nie etwas gemacht worden. Auch da im Hof. Der Spielplatz ist einmal erneuert worden... Ein bisschen. Aber sonst. Das war ein Zustand, das ganze Haus. es schaut auch heute noch genauso aus. Glaube ich. War nicht so schön“ (Int. E: Z: 570-575).

Alte Heimat, das Leben in Bosnien

Die Familie stammt aus einer ländlichen Gegend, welche auch Schauplatz von Kriegshandlungen war. Der Großteil seiner Verwandtschaft lebt in Bosnien, aber einige Verwandte ließen sich auch in Österreich nieder (vgl. Int. E: Z 20-24).

Herrn E's Eltern bauen derzeit ein Haus in Bosnien. Ob das Haus ein Feriendomizil oder es eines Tages fix bewohnt werden wird, ist derzeit unklar. Die Eltern sehen das Haus als Absicherung. Er selbst kann sich jedoch nicht vorstellen eines Tages in Bosnien zu wohnen (vgl. Int. e: Z 421-427).

Zum Zusammenleben in Traun

Seiner Meinung nach funktioniert das Zusammenleben in Traun grundsätzlich gut, allerdings ist es eher ein Nebeneinander als ein Miteinander. Der Kontakt zwischen den Menschen mit Migrationshintergrund und der alteingesessenen Bevölkerung ist unterschiedlich gut (vgl. Int. E: Z 279-281).

„Alle verhalten sich irgendwie anders gegenüber Fremden, bzw. gegenüber Ausländern. Ähm, manche haben kein Problem damit. Leider gibt es auch viele, die ein Problem damit haben“ (Int. E: Z 288-291).

Herr E steht nicht nur gewissen Missständen in Bezug auf Intoleranz und Rassismus in Österreich kritisch gegenüber, sondern sieht hier auch Probleme in der eigenen Heimat. Hierzu erwähnt E im Interview:

„[...] Die Leute [in Bosnien] sind extrem nationalistisch... und das ist einfach... was ich nicht aushalte in Bosnien... Der ganze Nationalismus Kroaten, Serben, Bosnier... Immer gegeneinander, nichts miteinander [...]“ (Int. E Z: 488-490).

Bezüglich der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich hat er das Gefühl, dass zu wenig gemacht wird. Was konkret passieren sollte, weiß er auch nicht. Jedoch sei diese Thematik nicht einfach, denn sonst hätte man bereits eine Lösung gefunden (Int. E: Z 255-262).

Nachdem ich einen Einblick in die individuellen biographischen Hintergründe gegeben habe, widme ich mich im letzten großen Abschnitt, der Analyse der Interviews.

10 Analyse der Fallbeispiele in Verbindung mit den Interviews

Nachdem ich im vorhergehenden Kapitel durch die Schilderung der Fallbeispiele auf die biografischen Hintergründe eingegangen bin, analysiere ich in Kapitel 10 die Interviews anhand der gewonnenen Kategorien. Die vorhandenen Zwischenberichte und Ergebnisse des Projektes Wohnzufriedenheit (Seidl 2010) fließen dabei in die Analyse ein. Dadurch werden die Interviewpassagen in einen allgemeineren Kontext gestellt. Ich möchte meine Fragestellung nochmals in Erinnerung rufen und beginne anschließend mit der Analyse. Was bedeutet das Wohnen für Menschen mit Migrationshintergrund? Wie wirkt Migration auf den Komplex Wohnen und wie gestaltet sich dadurch das Zusammenleben in einer Stadt?

Die Interviews zeigen, dass sich das Wohnen bei Menschen mit Migrationshintergrund tatsächlich äußerst komplex gestaltet. Die Arbeit kann und soll keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Ganzheitlichkeit erheben, sie kann nur einen Ausschnitt des Lebens von Menschen mit Migrationshintergrund darstellen. Fünf Menschen, die in Traun leben und/oder aufgewachsen, gewährten mir einen Einblick in ihr Wohnen. Die Interviewpartner/-innen betonen die besondere Bedeutung der Familie und Netzwerke für in der Migration lebende Menschen. Diese beiden zentralen Faktoren stelle ich auch an den Beginn meiner Analyse.

10.1 Die Bedeutung der Familie

Für Menschen mit Migrationshintergrund steht die Familie in engem Zusammenhang mit anderweitigen sozialen Netzwerken und beeinflusst die Wohnsituation am stärksten. Die Familie ist in vielen Fällen nicht nur Auslöser der Migration, sondern sie ist auch Ausgangspunkt dafür, wie sich das Wohnen im Aufnahmeland gestaltet.

Pflegerl (2006: 19) betont in seinem Bericht über „Immigrationen und Familie“ die Bedeutung der Familie:

„Wenn Immigration selbst ein Prozess ist, der sich aus verschiedenen Phasen und Elementen zusammensetzt, macht es Sinn, die Familie als soziales Aggregat zu sehen, das in allen Phasen von Bedeutung ist. Für Bracalenti ist die Familie eine aus einzelnen Migranten bestehende, getrennte oder wiedervereinte Gruppe, ein Beziehungsnetzwerk auf Distanz, sowie ein imaginäres Beziehungsnetzwerk. Sie wird damit zu einem breiten Forschungsfeld, das sich nicht auf die Analyse der Relation zwischen gesellschaftlichen Veränderungen und identifikationstheoretischen Reformulierungen ihrer einzelnen Komponenten beschränkt, sondern auch die Beobachtung des derzeitigen Stands und der Entwicklung interkultureller Prozesse einschließt“.

Pflegerl und Fernández de la Hoz (2001) schreiben in ihrem Bericht „Die Bedeutung des Wohnens für Migrantfamilien“ folgendes:

„Solidarität unter Verwandten sowie der hohe Stellenwert von Nachbarschaft fördern mit der Zeit die Bildung von stabilen Gemeinden, die an einem bestimmten Ort (wie etwa einem Bezirk, einer Großstadt oder einem Dorf) konzentriert leben“ (Pflegerl, Fernández de la Hoz 2001: 84).

Diese Aussage von Pflegerl wird in meiner Arbeit bestätigt, so leben alle Interviewpartner/-innen in der Nähe ihrer Familie bzw. innerhalb oder in unmittelbarer Umgebung des sozialen Netzwerkes.

10.1.1 Familiäre Beziehungen und Migration

Nicht nur familiäre Gründe sind der Auslöser für das in-Erwägung-ziehen einer Migration, auch schon vorhandene familiäre Verbindungen im Ausland begünstigen eine Auswanderung. Ist bereits ein Sicherheitsnetz vorhanden, erleichtert dies Verwandten und Freunden den Nachzug. Dies wirkt sich insofern auf das Wohnen aus, als es den Start im Aufnahmeland um einiges vereinfacht. Migrierte bereits eine Person aus der Familie, ziehen andere Familienmitglieder oftmals in dasselbe Land nach. Dieses Phänomen wird als „Kettenmigration“ bezeichnet (vgl. Brettell 2000: 107). Interviewpartner E berichtet darüber, wie hilfreich es war, dass in der ersten Zeit in Österreich Familienangehörige, die länger schon in Österreich waren, Unterstützung bieten konnten:

„Ja. Es war schon Familie da. Es war sehr hilfreich. Wenn du in ein Land kommst du verstehst die Sprache nicht, dann ist es natürlich sehr hilfreich, wenn du jemanden hast, an den du dich wenden kannst“ (Int. E: Z 107-109).

10.1.2 Temporäre Veränderung der Kernfamilie

Mehrere Interviewpartner/-innen erwähnen (vgl. Int. A, Int. C, Int. E), dass die Kernfamilie³³ nicht zum selben Zeitpunkt migrierte. Die schwierigen Umstände der Migration führten zu Problemen beim Wohnen, die es organisatorisch, innovativ zu lösen galt. Neue Familienkonstellationen ergaben sich für die Familienmitglieder in Int. A, Int. C, und Int. E. In diesen Fallbeispielen migrierten die Elternteile zuerst allein, um eine Existenz für die Familie aufzubauen:

„Mein Vater ist zuerst gekommen, [...] 1972, nach zwei Jahren ist meine Mutter gekommen. Wir waren bei dem Onkel und dann sind wir die drei Geschwister nachgekommen“ (Int. A: Z 119 - 120).

„Die Mama ist 1973 im Jänner gekommen und meine Geschwister sind 1973 im November gekommen“ (Int. C: Z 151-152.).

„Meine Eltern sind ja vor uns gekommen. Wir [er und seine Schwester] sind gleichzeitig rüber. Aber meine Eltern sind ein paar Monate vorher hin, vielleicht... ich weiß es gar nicht mehr so genau. Und haben das natürlich mit der Wohnung und der Jobsuche erledigt“ (Int. E: Z 132-135).

Erst einige Zeit später, als eine gewisse Normalität eingekehrt war, wurden die Kinder nachgeholt. Sie verblieben einstweilen bei ihren Großeltern, Tanten, Onkeln oder anderen Verwandten in den Heimatländern. Nachdem diese Trennung oft sehr lange anhält, kann diese Zeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen der Kernfamilie Spuren hinterlassen. Int. C erzählt über die Trennung ihrer Mutter von ihren Geschwistern. Ihren Ausführungen zufolge, leide ihr Bruder bis heute noch an diesem Kindheitstrauma (vgl. Int. C: Z 130-132):

³³Unter Kernfamilie (nuclear family) versteht man „a group of people who are united by ties of partnership and parenthood and consisting of a pair of adults and their socially recognized children“ (Encyclopaedia Britannica 2011) (Internetquelle).

„Von Jänner bis November sind es zehn Monate. Wie gesagt, erzähl das einem Kind. Erklärt ihm, dass die Mama nicht da ist. Die Mama geht im Ausland arbeiten. Unwahrscheinlich vorstellbar. Das Kind assoziiert gleich. Die Psyche sagt sofort, die Mama ist gestorben“ (Int. C: Z 156-159).

Traditionelle Systeme können also dadurch geschwächt und die Eltern-Kind-Beziehung kann beeinträchtigt werden. Dennoch fördert, ein guter Zusammenhalt der Familie, im Heimatland und im Aufnahmeland, eine positiv verlaufende Migration.

10.1.3 Die Rolle der Familie bei der Partner(innen)wahl

Intraethnische Heiraten sind unter Menschen mit Migrationshintergrund weit verbreitet und beeinflussen das Wohnen (siehe Kapitel 8).

Mit der Entstehung von sozialen Netzwerken im Aufnahmeland wird eine gemeinsame Identität gefördert. Durch eine gemeinsame Migrationsgeschichte werden auch die Verbindungen zur Herkunftsregion stabilisiert. Int. A, Int. C, Int. D und Int. E berichten über Bekannte und Angehörige die eine/n Partner/-in aus demselben Herkunftsland gefunden haben. Die Entwicklung einer neuen Identität resultiert aus einem gemeinsamen Leben in der Migration. Partnerschaften, welche durch Urlaube im Herkunftsland zustande kamen, sowie organisierte Ehen sind keine Seltenheit. Beispiele für intraethnische Ehen nennen Int. A, Int. C, Int. D sowie Int. E:

„Der eine hat sie in Grieskirchen kennengelernt und der andere in der Türkei. Ja. Also die Schwägerinnen sind aus der Türkei“ (Int. A: Z 209-210)

„Meine Cousine hat vor zwei Jahren einen Österreicher geheiratet. Das ist aber die erste Mischehe die ich kenne. Seit dem ich in Österreich bin...davor kannte ich keine. Mir fällt sonst keiner ein, aus meiner Verwandtschaft[...]“ (Int. E: Z 480-481).

10.1.4 Familie, Wohnsituation und Wohnzufriedenheit

In Interview A, Int. B, Int. C und Int. E spielt die Familie bei der Wahl des Wohnstandortes eine ausschlaggebende Rolle. Durch die Familie und das soziale Umfeld entwickeln die Menschen ein Zugehörigkeitsgefühl zum Wohnstandort. Int. C

erzählt, dass alle ihre Geschwister sowie ihre Mutter in ihrer unmittelbaren Nähe in Traun wohnen. Ihre ältere Schwester und der Bruder wohnen im selben Stadtteil:

„Da in dem Gretzl. Und wie gesagt, mein Bruder und meine große Schwester wohnen eben in der Guido-Holzknecht-Straße, in Dionysen in dem Eck [...]“ (Int. C: Z 667-668).

Die andere Schwester wohnt etwas weiter entfernt aber auch in Traun. Alle leben in Vierteln mit sehr hohem Migrationsanteil. Nach Meinung von Int. C fühlen sich Menschen mit Migrationshintergrund wohler, wenn sie in der Nähe ihrer Familie wohnten:

„Richtig, zusammen gerudelt. Weil, äh, klarerweise immer diese Entwurzelungsangst da ist. Weil wenn man schon keinen Kontakt zu irgendeinem anderen hat, damit man wenigstens sich hat. Nicht“ (Int. C: Z 271-275).

Auch aus anderen Gesprächen (vgl. Int. A, Int. B, Int. D, Int. E) ging hervor, dass das Wohnen in unmittelbarer Nachbarschaft die Beziehungen innerhalb der Familie stärke und das Leben in der Migration vereinfache.

10.2 Die Bedeutung von sozialen Netzwerken

Neben der Familie, können auch soziale Netzwerke Sicherheit und Halt bieten. Besonders zu Beginn der Migration sind die Herausforderungen im Aufnahmeland ohne Hilfe nicht oder nur schwer zu bewältigen.

Viele der Interviewpartner/-innen (vgl. Int. B, Int. D, Int. E) erwähnen, dass frühe Kontakte zu Menschen aus der eigenen Herkunftsregion das Einleben im Aufnahmeland vereinfacht hätten. Diese Kontakte halfen bei der Wohnungssuche, Arbeitssuche oder etwa dabei bürokratische Hürden zu bewältigen. Auch Interview D beschreibt, das Aufgewachsen mit Menschen aus ihrer Herkunftsregion:

„Ich bin in einem Haus aufgewachsen, das war ein Diensthaus, also Dienstwohnungen waren da von einer Firma. Wo eh Großteils Migranten gelebt haben. Es waren zu 80% Türken und zu 20%

äh Bosnier drinnen, Kroaten, Serben... ähm... mit denen habe ich mich genauso unterhalten können. Eh klar. Weil meine Mutter diese Sprache hat“ (Int. D: Z 635 642)

Da Frau D die Muttersprachen der Bewohner/-innen am Betriebsgelände beherrschte, fiel es ihr leichter Kontakte zu knüpfen. So entstand ein soziales Netz, welches ihr Halt gab. Mitunter kann die Bildung von Netzwerken jedoch auch als belastend empfunden werden. Ein enger Kontakt zum Netzwerk kann zu einer Verpflichtung zur Abgrenzung von anderen führen. Auf die Frage, wie die Gemeinschaft der Türk(inn)en in Traun beschaffen ist und wie gut man sich kenne, antwortete Frau A folgend:

„Es gibt z.B. bei uns in Traun zwei Vereine, sie nennen das Moschee. Es gibt auch bestimmte Leute die gehen zu dieser Moschee, der andere geht zur anderen. Also es ist zweigeteilt. Also das finde ich auch so komisch, weil das Gotteshaus allen gehört. Nicht ihnen. Ich verstehe das auch nicht. Vereine sind auch ein bisschen für mich wie, wie sagt man das. Sie machen Gruppen. Und die teilen die Menschen, auch. Das finde ich schon blöd. Ich möchte nicht viel sagen, weil ich nicht viel dabei bin“ (Int. A: Z 410-415).

Frau A kritisiert die Spaltung der muslimischen Gemeinschaft in Traun, welche durch die verschiedenen Vereine vorangetrieben werden würde. Ihrer Meinung nach sollte die Moschee offen für alle sein. Neben der Glaubensgemeinschaft geben vor allem Familie und Angehörige Stabilität im sonst eher fremden Land. Frau A's Aussage kann so interpretiert werden, dass sie sehr wohl eine Meinung zu den Moscheen hat, diese aber nicht äußern möchte. Sie sagt, sie sei nicht viel dabei. Es scheint jedoch eher so, dass sie sich in diesem Bereich bewusst zurückhaltend ausdrückt.

10.2.1 Verwandtschaftsähnliche Netzwerke

Beziehungen zwischen den Mitgliedern von Netzwerken können mitunter sehr eng sein. Das Netzwerk dient oftmals auch als Familienersatz. In allen Interviews werden Netzwerke dieser Art erwähnt. Wie Int. B belegt, können in verwandtschaftsähnlichen Netzwerken die Begriffe Bekannte und Verwandte verschwimmen. Eine Frau aus dem Irak, welche ebenfalls in Traun wohnt, steht in einer sehr engen Beziehung zu der Familie von Int. B. Sie wird als Tante bezeichnet. Auch ihre Kinder bezeichnen seine

Eltern als „Tante“ bzw. „Onkel“. Auf den Zwischenkommentar, dass seine Verwandten auch in Traun leben würden, antwortete Int. B:

„B: Verwandte, eher Bekannte. Wir kannten uns seitdem wir in Österreich waren.

JS: Also eher Bekannte. Du hattest vorhin gesagt es wären Verwandte.

B: Ja, wir haben sie immer gern als Verwandte bezeichnet. Obwohl sie eigentlich. Wir sind nicht Blutsverwandt. Wir kannten uns seit der Einreise nach Österreich“ (Int. B: Z 408-419).

10.2.2 Hilfe und Unterstützung

Int. D beschreibt hingegen, dass es unter Angehörigen von sozialen Netzwerken aus derselben Herkunftsregion eine andere Bereitschaft zu gegenseitiger Unterstützung gebe und dies alles viel selbstverständlicher sei. Ihr käme es komisch vor, österreichische Nachbar(inne)n um einen Gefallen zu bitten:

„Nein, weil ich vielleicht bei denen eher gehemmt wäre, bei denen was auszuborgen. Weil es bei uns natürlicher ist. So. Bei uns ist das kein Thema. Bei uns ist das auch kein Thema, wenn ich mir ein Kilo Zucker nehme, dann musst du es auch nicht zurückbringen. Das ist so. Da hilft man einander aus und aus fertig. Oder [...] Ich bekomme Besuch. Kannst du mir schnell helfen einen Strudel zu machen? Kommt die rüber und macht mit mir einen Strudel, oder macht mit mir Gebäck oder Süßigkeiten oder sonst irgendwas oder zeigt mir das. Das ist absolut kein Thema nicht“ (Int. D: Z 708-714).

Bei türkischen oder bosnischen Nachbar(inne)n empfinde sie diese Art der gegenseitigen Hilfsbereitschaft als selbstverständlich. Sie helfe auch ohne weiteres beim Ausfüllen von Anträgen oder beim Übersetzen von Briefen:

„Ja es ist immer ein Geben und Nehmen. Sie kommt dann wieder mit Formularen, wo ich helfe, die auszufüllen. Ich mache das dann auch immer gleich so, dass ich sie selbst das ausfüllen lasse. Ich lasse sie dann auch überlegen, damit sie dann auch die grundlegenden Sachen selbst ausfüllen kann, und das was dann wieder ein bisschen schwieriger ist, da helfe ich ihr dann wieder dabei. Oder wenn sie irgendetwas vom Arzt bekommt. Einen Befund, oder was. Dann lese ich mir den mit ihr durch und tue ich ihr den ausdeutschen“ (Int. D: Z 718-724).

Aus den Interviews geht also eindeutig hervor, dass Netzwerke für das Wohnen von

Menschen mit Migrationshintergrund von großer Bedeutung sind. Diese sind in den meisten Fällen hilfreich und unterstützend. Es wurde auch erwähnt, dass für Frauen besonders dann, wenn sie keiner erwerbsmäßigen Arbeit nachgehen, das Fehlen dieser sozialen Kontakte schnell zu Einsamkeit und Isolation führen kann.

10.2.3 Frauen und Isolation

Für Frauen mit Kindern, welche nur über eine eingeschränkte Mobilität verfügen, sind die sozialen Kontakte und Infrastruktureinrichtungen in unmittelbarer Nähe der Wohnung wichtig. Je nach Zusammensetzung kann diese Umgebung entweder eine Barriere oder eine Bereicherung der Entfaltungsmöglichkeiten darstellen. Verfügen diese Frauen zusätzlich auch noch über nur eingeschränkte Kommunikationsmöglichkeiten, so kann sich dies ebenfalls limitierend auswirken. Unter solchen Rahmenbedingungen stellt das lokale soziale Netzwerk oftmals die einzige Entfaltungs- und Aktivitätsmöglichkeit außerhalb der eigenen vier Wände dar (Häußermann et al. 2004: 114; Six-Hohenbalken 2001: 70).

Wie in den von mir untersuchten Fällen klar wurde, ist das Thema besonders bedeutsam. Vor allem Frauen sind betroffen, da auf sie diese Konstellation häufiger zutrifft. Sie sind in ihrer Situation besonders auf Netzwerke angewiesen, da sie im Allgemeinen wenig Kontakt zu anderen Menschen haben. Ohne diese Kontakte, vereinsamen viele. Int. D beschreibt diese Situation folgendermaßen:

„Weil sie ja auch zum Teil keine Schwiegereltern oder selber Eltern da haben. Weil sie sind wirklich auf sich allein gestellt. Und dann kommen wirklich so Sachen zum Vorschein, wie z.B.: Dann werden sie krank, sie leiden unter Depressionen, sie werden schon mit was weiß ich welchem Alter schon pensionsfähig, weil sie einfach nicht mehr mit dem Ganzen zusammenkommen. Der Druck ist. Es ist zwar kein Druck, aber es ist eine innere Leere, die sie haben. Die sie nicht ausfüllen können, aber sie wissen nicht wie und wo“ (Int. D: Z 313-319).

Die Aussage von Frau D unterstreicht nochmals die Wichtigkeit von sozialen Netzwerken. Das Verlassen bzw. der Wegfall von Familie und Angehörigen scheint auf Dauer seelische und körperliche Spuren zu hinterlassen.

Neben dem Fehlen sozialer Netzwerke tragen auch begrenzte sprachliche Fähigkeiten zur Isolation bei. Int. D erzählt von den Frauen aus dem Frauentreff:

„[...]. Es hapert wirklich an der Sprache zum Teil, zum Großteil... Da leiden sie aber selbst darunter. Weil es sind viele Frauen die Depressionen haben oder an Depressionen leiden, weil sie immer daheim sind und nirgends wo hinkommen, weil wenn sie was machen, es immer nur mit dem Mann machen müssen. Weil ja nur der sich auskennt. Auch wenn es zum Arzt geht, oder sonst irgendwas. In die Schule oder irgendwohin, wo sie jetzt öffentlich irgendetwas regeln müssen, da muss immer der Mann mitgehen. Sie können nichts selbst machen. Das nagt dann an den Nerven mit der Zeit, der Frauen. Es ist halt schwierig noch dazu Deutsch zu lernen, wenn man ein kleines Baby zuhause hat. Wenn du mehrere kleine Kinder zuhause hast, wo du eigentlich nicht unbedingt dazu kommst, dass du dich irgendwie davon abnabelst und eigentlich irgendetwas für dich selbst machst“ (Int. D: Z 303-313).

Als ich im Winter 2010/2011 regelmäßig den Frauentreff besuchte, führte ich dort viele informelle Gespräche. Eine junge Frau schilderte mir ihre Situation. Sie ist unter 30 Jahre alt und Mutter von drei Kindern. Seit 8 Jahren lebt sie in Österreich und spricht nur schlecht Deutsch. Gerne würde sie einen Deutschkurs besuchen, ihr Mann gestatte es ihr nicht, diesen ohne seine Begleitung zu besuchen. Da ihr Mann Schichtarbeiter ist, könne sie nur alle zwei Wochen in den Kurs gehen. Sie habe nicht viele Kontakte in Traun. Ihr alleiniger Bewegungsraum beschränkt sich darauf, die Kinder morgens in die Schule bzw. in den Kindergarten zu bringen. Ansonsten würde gemeinsam eingekauft werden und zu Terminen wie z.B. Arztbesuche begleite sie ebenfalls ihr Mann. Um am wöchentlichen Frauentreff teilnehmen zu können müsse sie sich aus der Wohnung fortschleichen. Sie berichtet auch davon, dass nach einem Streit, ihr Mann ihr auch schon einmal das Fernsehkabel weggenommen habe. Mit ihrer Familie lebt sie im Zentrum von Traun. Sie gibt an, sich generell in Traun wohl zu fühlen (vgl. Seidl Gesprächsprotokoll, 7. 12. 2010).

Nachdem in den Interviews die Sprache im Zusammenhang mit dem Miteinander häufig erwähnt wird, möchte ich nun näher darauf eingehen.

10.3 Sprache und Netzwerke

Die Schlagwörter Sprache, Arbeit und Wohnen sind Begriffe die in der Migrationsdebatte immer wieder vorkommen. Sprachkenntnisse vereinfachen das Aufeinanderzugehen, es stellt sich die Frage ob sie ein Indiz für ein erfolgreiches Leben im neuen Heimatland sind. Sie haben laut Int. D einen starken Einfluss auf das Wohlbefinden, die Wohnzufriedenheit und das Zusammenleben verschiedener Menschen miteinander.

Das Erlernen der deutschen Sprache fiel meinen Interviewpartner/-innen unterschiedlich schwer. Im Allgemeinen ist zu bemerken, dass mit zunehmendem Alter die Schwierigkeiten eine Sprache zu erlernen zunehmen.

Spracherwerb am Beispiel meiner Interviewpartner/-innen

Int. Bs Eltern waren fast vierzig Jahre alt als sie nach Österreich kamen. Sie konnten zwar Englisch, jedoch sprachen sie kein Deutsch. Seine Eltern besuchten relativ schnell einen Deutschkurs. Er selbst hätte als Kind die Sprache relativ mühelos erlernt. Es wäre ihm nicht bewusst gewesen, dass er sich plötzlich in einem anderen Land mit einer anderen Sprache befand. Dazu meint er beispielsweise:

„Ich hatte damit überhaupt kein Problem gehabt. Als wir in die Schule gingen, lernte ich relativ schnell die Sprache. Ich hab mich auch relativ schnell mit anderen Kindern angefreundet. Ich hatte mich nie unwohl gefühlt. Vermutlich als Tatsache, dass die Kinder relativ schnell etwas Neues lernen. Weil sie einfach auch ihre neue Umgebung wahrnehmen“ (Int. B: Z 760-762).

Ähnlich erging es Int. E, auch er kam als Kind nach Österreich.

„Ich habe keine Probleme gehabt, eigentlich. Ich glaube, ich war recht schnell integriert. Dadurch, dass ich gleich in den Kindergarten gekommen bin. Und immer gut zu Recht gekommen bin. Und relativ schnell angefangen habe, die Sprache zu erlernen. Habe sofort angefangen die Sprache zu erlernen. Ich glaube, ich habe jetzt auch nicht den übermäßigen Akzent“ (Int. E: Z 298-302).

Frau A hingegen bemerkte, dass sie, obwohl sie die deutsche Sprache nicht gut beherrscht hätte, trotzdem immer nett aufgenommen worden wäre.

„Es ist immer ein ruhiges Land gewesen und wir haben nicht solche Probleme erlebt, also früher. Obwohl wir schlecht Deutsch konnten, trotzdem waren sie irgendwie nett zu uns. Ich kann mich noch gut erinnern, wie die Menschen damals waren und wie sie jetzt sind. Also, diese Feindlichkeit ist gefährlich für uns alle“ (Int. A: Z 530-533).

Isolation und Abhängigkeit durch fehlende Sprachbeherrschung

Wie in 10.2 dargelegt, können eingeschränkte Möglichkeiten in der Kommunikation Menschen verstummen lassen und den Aktionsradius einengen.

Frauen sind aufgrund der oft wenig vorhandenen Sprachkenntnisse und durch die Situation der Kinderbetreuung doppelt marginalisiert. Sie nehmen daher kaum am öffentlichen Leben teil. Frau C erwähnt, dass es nicht darum gehe, eine Sprache perfekt zu beherrschen. Wichtig sei, dass man seinen Alltag bestreiten und sich mit anderen austauschen könne:

„Und bei dieser Schwester ist auch dazuzusagen, dass sie sehr, sehr gut Deutsch spricht. Natürlich, du hörst es schon. Aber, wirklich gut. Das ist für mich also absolut ausreichend. Du kannst mit ihr eine ganz normale Kommunikation führen. Natürlich kann sie nicht weiß Gott für Fremdwörter einbauen, aber das brauchst du ja auch nicht. Du kannst mit einfachen Wörtern auch wirklich tiefssinnige Gespräche mit ihr auf Deutsch führen. Um das geht es. Und nicht nur wie draußen das Wetter ist und ob der Briefträger schon da war“ (Int. C: Z 312-318).

Sprache kann zu einem offenen Umgang und somit zu einem positiven Zusammenleben führen. Viele der Frauen, die Frau D betreut, wollen aktiv am öffentlichen Leben teilnehmen. Sie erzählt von Straßenfesten und dem Frauentreff:

„Es hapert wirklich an der deutschen Sprache! Weil sonst sind sie auch wirklich gewillt, dass sie z.B. weiß ich nicht, wenn z.B. ein Straßenfest ist, dann nehmen sie teil, sie kommen, sie gehen, sie machen. Sie wollen auch ein bisschen ihre Kultur zum Ausdruck bringen. Wir haben eben auch zwei deutsche Frauen gehabt, die auch immer regelmäßig den Frauentreff besucht haben, wie er noch nachmittags war. Jetzt können sie leider nicht mehr, weil sie vormittags immer

arbeiten müssen. Und also die haben auch untereinander schon so ein tolles Verhältnis, dass sie sich jetzt auch schon gegenseitig zuhause besuchen“ (Int. D: Z 337-344).

10.4 Der Stellenwert finanzieller Mittel beim Wohnen

Die finanziellen Mittel, die einer Familie oder einer Einzelperson zur Verfügung stehen, sind ein Hauptkriterium für eine positiv verlaufende Migration und für eine hohe Lebensqualität. Arbeit, Absicherung und die finanziellen Möglichkeiten werden in unterschiedlichen Zusammenhängen mit dem Thema Wohnen und Migration erwähnt.

Beschreibung der finanziellen Lage

Alle meine Interviewpartner/-innen kommen eigentlich sehr gut in Österreich zu Recht. Sie wechselten zwar des Öfteren den Arbeitsplatz, hatten aber nie längere Durststrecken. Nur Frau A beschrieb, dass sie aufgrund einer niedrigeren Bildung, immer sehr hart arbeiten hätte müssen. Sie hätte gerne besser Deutsch gelernt, damit sie in Österreich auch einen Beruf erlernen hätte können. Durch eine schlechte Ehe hätte sie sich zusätzlich noch viel mehr anstrengen müssen und sei daher körperlich am Ende. Sie wünsche sich für ihre Kinder eine bessere Zukunft. Frau A beschreibt ihre Situation folgendermaßen:

„Ich bin leider nicht hier in die Schule gegangen, weil es war für mich, natürlich ein fremdes Land, eine fremde Sprache, ich hätte schon mehr, aber die Pflichtschule habe ich in der Türkei gemacht und dann hatte ich irgendwie Angst und wenn man die Sprache nicht kennt und das ein ganz fremdes Land ist. Leider, aber ich wollte schon gern in die Schule gehen und richtig Deutsch lernen, dann hätte ich vielleicht auch einen (...) dann hätte ich vielleicht auch einen schönen Beruf gelernt, dann hätte ich nicht so eine schwierige Arbeit machen brauchen. Oder so. Darum sage ich zu meinen Kindern, sie sollten einen Beruf machen, damit nicht jeder deinen Beruf machen kann“ (Int. A: Z 150-158).

Herrn B' s Vater war Unternehmer und arbeitete sehr viel, um die Familie über Wasser halten und das Geld für die Miete aufzubringen zu können. Die Mutter war

hauptsächlich damit beschäftigt, den Haushalt zu besorgen. Herr B empfindet seine Familie als eher durchschnittlich, eine Familie die ihr Leben lebt und arbeitet. Er sieht keinen Unterschied zu anderen Familien. Sie seien zwar nicht sehr wohlhabend, aber sie konnten sich immer über Wasser halten und ihren Alltag bestreiten. Auch Int. E berichtete, dass sich seine Eltern immer gut zu Recht fanden, größere Hürden hätten sie nicht überwinden müssen:

„Barrieren, würde ich jetzt nicht sagen. Weil wie gesagt, meine Mutter ist seit dem wir in Österreich sind im selben Betrieb beschäftigt. Mein Vater, ja der hat schon einige Male die Firmen gewechselt, aber das ist leider so üblich in der Baubranche. Weil ziemlich viele Firmen in Konkurs gehen und aber er hat immer schnell einen Job gefunden und bezüglich der Arbeit hat es da noch nie etwas gegeben. So sozial glaube ich auch nicht“ (Int. E. Z 268-274).

Hohe Miet- und Grundstückspreise

Womöglich eine Ursache für das enge Zusammenleben von Menschen mit Migrationshintergrund ist, dass es aufgrund von knappen finanziellen Mitteln nicht möglich sei, in die gewünschte Wohngegend zu siedeln. Zwei meiner Interviewpartner/-innen (vgl. Int. A, Int. E) wohnten früher in der Roithnerstraße, in deren Wohnanlage kaum österreichische Familien mehr wohnen. Viele meiner Interviewpartner/-innen bemängeln, dass die Miet- und Grundstückspreise zu hoch seien. Sie wünschten sich eine Senkung. Frau A berichtet, dass sie bereits auf der Suche nach einer kleineren Wohnung sei. In den letzten zehn Jahren sei ihr die Wohnung zu teuer geworden:

„Aber die Wohnung ist mir jetzt zu teuer, jetzt suche ich auch wieder. Wir waren ja zu sechst zu Hause. Mein Ex- Mann ist auch hierhergekommen. Wir waren dann ein Jahr zusammen hier, in dieser Wohnung. Und er ist dann weg und die Tochter hat dann vor einem Jahr geheiratet. Jetzt sind wir vier und jetzt ist mir die Wohnung zu teuer. Jetzt genügt mir auch schon eine Wohnung mit zwei Schlafzimmern. Jetzt suche ich mir eine Wohnung um 300-400 Euro, weil sie mir jetzt zu teuer ist. Das kann ich mir jetzt nicht mehr leisten. Nur die Wohnung alleine kostet schon fast 600 Euro. Ich bekomme 700 Euro von dem Pensionsvorschuss und ich muss aber mehr als 850 für die Wohnung hergeben“ (Int. A: Z 242-250).

Dies berichtet auch Int. C, sie sagt die Miete sei in dem Jahr zuvor um 70 Euro angestiegen. Sie überlege daher auszuziehen. Im Interview begründet sie, warum die Mieten in Traun so teuer seien:

„Ich meine, unsere Wohnung allein haben sie letztes Jahr um 70 Euro angehoben. Die Miete. Also da habe ich schon momentan mit den Ohren geschlackert. Ja. Also... (das Telefon läutet).... Es ist so. Einerseits natürlich Nachfrage, andererseits auch ein bisschen Narrenfreiheit im Immobilienbereich. Nicht!“ (Int. C: Z 994-997).

Die Wohnungen der Albert-Schweitzer-Allee sind Miet-Kauf-Wohnungen, doch niemand würde die Wohnungen kaufen, da sie zu teuer seien. Wenn sie das Geld hätte, würde sie sich lieber ein Haus am Land kaufen, doch aufgrund ihres Handicaps sei dies schwierig, sagt Frau C. Sie drückt dies folgendermaßen aus:

„Ja, Miet-Kauf-Wohnungen ursprünglich. Aber das kauft ja keiner um das Geld. Da würde ich mir nicht einmal, wenn ich Millionen hätte irgendeine Wohnung kaufen. Weil das ist ein falsch angelegtes Geld. Also um das Geld würde ich mir ein Haus kaufen, wenn ich es hätte. Ehrlich“ (Int. C: Z 866-869).

Wohnstandort und Wohnqualität

Grund für die räumliche Konzentration von Menschen mit Migrationshintergrund ist nicht nur das Vorhandsein von Netzwerken, sondern es kann ebenso eine Konsequenz der knappen finanziellen Möglichkeiten sein. Man nehme dort eine Wohnung, wo man etwas finde und es sich leisten könne. Das andere sei laut Int. E nebensächlich:

„Ob sie untereinander zuziehen. Das würde ich... das glaube ich eigentlich auch nicht so... Ich bin eher der Meinung, dass das nicht der Fall ist. Jeder zieht dorthin wo es ihm gefällt. Wo er halt etwas findet, ja... Die Leute legen sich jetzt nicht nach dem fest. Weil irgendwie dort ein hoher Ausländeranteil ist. Ja... Glaube ich nicht. Es liegt wohl eher an den Wohnungspreisen wahrscheinlich...“ (Int. E: Z 553-558).

Frau C. erzählt davon, wie ihre Mutter damals zu einer Wohnung kam. Sie ist der Meinung, dass die Vermieter\innen ihre damalige Situation ausnutzten:

„Weil sie ganz schnell eine Wohnung gebraucht hatte. Und damals war das noch so, mit dem Mietrecht und so. Wann man, das wissen eh selbst auch, zumindest vom Hören sagen, dass man da schon die miesesten Wohnungen zu horrenden Preisen äh Ausländern vermietet hat. Das war damals Gang und gäbe“ (Int. C: Z 567-571.).

10.5 Wohnen und die Bedeutung des Herkunftslandes

In diesem Abschnitt nähere ich mich der Bedeutung des Herkunftslandes für Menschen mit Migrationshintergrund in Verknüpfung mit der jetzigen Wohnsituation. Anhand meiner Interviewbeispiele wird das Wechselspiel Herkunftsland, Migration nach Österreich und die jetzige Beziehung zum Herkunftsland beleuchtet. Wie entwickelten sich die Lebensweisen in Österreich und wie sieht die Beziehung zum Herkunftsland aus? Bei der Beschreibung des Themas kristallisierten sich folgende Schwerpunkte heraus.

10.5.1 Die Bedeutung des Herkunftslandes und die Wohnsituation

Durch die Wahrung der Verbindung zu den Verwandten oder den sozialen Netzwerken, die sich in den neuen Heimatländern aufgebaut haben, spielt das Heimatland oft noch eine wichtige Rolle im Leben der Menschen mit Migrationshintergrund. Nicht nur dass Geldsendungen, wie in Punkt 3.2.3 beschrieben wurde, in die Heimatländer die Beziehung zum Heimatland prägen (vgl. Fernández de la Hoz et al. 2001, Six-Hohenbalken 2001 und 2009), sondern diese Investitionen können auch soziales Ansehen und Prestige erhöhen. Ob und in welchem Umfang im Herkunftsland investiert wird, beeinflusst den Lebensstil in der Migration.

10.5.2 Investitionen im Heimatland und der Rückkehrmythos

Viele halten eine sehr enge Verbindung zu ihrem Heimatland aufrecht. Für einige Menschen mit Migrationshintergrund spielt das mögliche Zurückkehren in das Herkunftsland eine wichtige Rolle. Im Laufe ihrer Migration planen sie im Alter wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Auf die Frage, ob viele Bosnier/-innen im Heimatland

ein Haus bauen würden, meint Int. E:

„Auf jeden Fall. Vor allem diejenigen, die halt auch in Österreich auch gearbeitet haben. Und hier Geld verdient haben. Weil in Österreich verdienst du einfach um vieles mehr als in Bosnien und in den Gegenden. In Bosnien ist alles viel billiger... Und da kann man sich das auch einmal viel schneller leisten, dass man sich ein Haus baut. Das geht schon“ (Int. E: Z 403-407).

Vor sieben Jahren hätten die Eltern von Interviewpartner E begonnen in Bosnien ein Haus zu bauen. Zu Weihnachten 2010 wurde es das erste Mal bewohnt. Seine Eltern hätten den Plan, in ihrer Pension wieder in Bosnien zu leben (vgl. Int. E: Z 32).

„Aber ob sie wirklich die Lust haben nach Bosnien zu ziehen [...] vor hätten sie es eigentlich schon...“ (Int. E: Z 424-426).

Einige seiner Verwandten seien wieder nach Bosnien zurückgezogen, sagt Herr E. Er glaube, dass viele diesen Plan der Rückkehr in letzter Konsequenz doch nicht umsetzen würden. Herr E ist der Meinung, dass wenn die eigenen Kinder älter werden und eine Familie gründen, es nicht so einfach sei, Österreich wieder zu verlassen. Immerhin sei dann die eigene Kernfamilie in Österreich. Trotzdem würden viele Häuser bauen und zumindest mit dem Gedanken der Rückkehr spielen (vgl. Int. E: Z 451-459). In Bezug auf die Tendenz im Heimatland Bosnien Häuser zu bauen, meint Herr E:

„Ich glaube der Boom ist gerade erst so losgebrochen erst von dem Hausbauen. Mal schauen wie sich das entwickelt (Int. E: Z 463-464).“

Ziele und Vorstellungen betreffend die Zukunft können im Laufe der Migration einem Wandel unterworfen sein. Neben realistischen Zielen gibt es auch Ziele, welche die Aufrechterhaltung der Identität zum Zweck haben, und deren Verwirklichung sehr unwahrscheinlich ist. Der Rückkehrgedanke in das Herkunftsland ist in diesem Zusammenhang zu nennen. An diesem halten Menschen mit Migrationshintergrund oft weiterhin fest, auch wenn eine Rückkehr zu einer Illusion geworden ist – diese Möglichkeit wird auch als „Rückkehrmythos“ bezeichnet. Die Erwartungen an die Zukunft sind mitunter auch generationsabhängig, so werden die Ziele der ersten

Generation in manchen Fällen von den folgenden Generationen in Frage gestellt. Dies passiert mitunter nicht konfliktfrei (vgl. Six-Hohenbalken 2001: 72; Six-Hohenbalken 2009: 272).

Durch unabsehbare sozioökonomische Entwicklungen in den Residenz- und Aufnahmeländern können Migrationsziele oft nicht wie geplant umgesetzt werden. Frau A berichtet davon, dass die Wohnbedürfnisse ihrer Mutter nicht leicht zu befriedigen seien. Seit dem Tod ihres Vaters wohnt Frau A' s Mutter alleine und obwohl sie wieder zurück in die Türkei gehen könnte, wo sie noch einige Freunde und Verwandten hätte, möchte sie trotzdem in Österreich bleiben:

„Sie kann auch zurück nach Istanbul, weil Istanbul eh eine schöne Stadt ist und da ihre Bekannten sind. Da ist sie nicht alleine, hier sind alle beschäftigt. Niemand kann hat keine Zeit für Sie ab und zu besuchen wir sie schon. Aber jeder hat seine Familie und sie kann auch in die Türkei zurückgehen. Dort ist der Bruder, der Schwager, die arbeiten auch nicht mehr. Die sind auch alle daheim, aber sie will nicht. Sie will lieber in Österreich bleiben. Sie fühlt sich hier besser“ (Int. A: Z 170-175).

Frau A spricht im Interview ausschließlich von ihrer Mutter. Ihre eigenen Zukunftswünsche teilt sie nicht mit. Frau A wünscht sich für ihre Mutter, sie ginge wieder zurück in die Türkei. Obwohl die Mutter in Österreich lebt und ihre Kinder und Enkelkinder in Österreich leben, denkt Frau A, ihre Mutter hätte es in der Türkei besser.

10.5.3 Wer sind wir? – Zugehörigkeit und das Herkunftsland

Die Identifikation mit dem Wohnort und (Wohn)umfeld ist mit Erlebnissen und Ereignissen verknüpft. Dieses „Gefühl“ ist wichtig für die kulturelle und soziale Verortung. Laut Six-Hohenbalken (2001: 50) hat das „Heimweh“ [für ältere Immigranten] oder die ‚Entdeckung‘ der eigenen Wurzeln‘ eine eminente Bedeutung bei der Vergewisserung und biografischen Thematisierung der eigenen Person. Diese Orte der Vergangenheit sind stark emotional besetzt“.

Aber andererseits besteht auch eine starke Verbindung zum Wohnort und zur neuen Heimat, so Frau A. Dies drückt sie folgendermaßen aus:

„Ja, also ich bin nach Österreich gekommen. Da haben wir in Oedt gewohnt [...] nachher waren wir in Traun und auch nur in Traun. Also ich fühle mich wie eine echte Traunerin“ (Int. A: Z 129-131).

Dennoch würde sie sich durch ihre doppelte Zugehörigkeit überall als Fremde fühlen. Trotz ihrer starken Verortung in Traun, empfinde sie sich aber dennoch nicht als vollständig angenommen. Auch in der Türkei, wo sie bis zum 15. Lebensjahr lebte, werde sie nicht mehr als „Türkin“ gesehen. Obwohl sie dieselbe Sprache teilen, spürt sie eine unsichtbare Trennung. In der Türkei werde sie als Österreicherin gesehen:

„Darum wenn ich also in der Türkei leben würde, dann bin ich wie eine fremde Person, ich bin genau wie eine Österreicherin in der Türkei. Die merken auch schon, dass wir vom Ausland sind. Und wenn das z.B. das einen Euro kostet, dann verkaufen sie uns das um 2 Euro, weil sie wissen, dass wir aus dem Ausland kommen. Obwohl wir die gleiche Sprache haben, aber trotzdem. Die merken das, dass wir vom Ausland sind. Und also, deswegen sagen wir, wir sind in Österreich Fremde und in der Türkei Fremde und deswegen ich weiß nicht wo wir hingehören.“ (Int. A.: Z 319-326).

Aus Int. A lässt sich erkennen, dass sich die interviewte Person in einem Zwischenraum befindet. Obwohl sie in Österreich ihre neue Heimat gefunden hat, bleibe sie eine „Fremde“. Hier und dort.

Nachdem ich die Wirkung der Migration auf die Menschen und deren Wohnsituation gezeigt und die Wünsche und Bedürfnisse von Menschen mit Migrationshintergrund illustriert habe, beschäftige ich mich nun mit der Thematik des Zusammenlebens in einer von Diversität geprägten Stadt am Beispiel von Traun.

10.6 Zusammenleben in der Wohnanlage

Zur Schilderung und Analyse des Zusammenlebens in der Wohnanlage, von welcher meine Betrachtung und Forschung ausging, werden jetzt die Ergebnisse des Projekts Wohnzufriedenheit herangezogen.

Alleine die räumliche Konzentration vieler Menschen, wie sie für eine Wohnanlage kennzeichnend ist, führt unumgänglich zu Überschneidungen von personalen Räumen. Unterschiede in Alter, Lebenssituation, Kultur und Wahrnehmung bringen divergierende Erwartungen mit sich. Besonderes Augenmerk lege ich in diesem Kapitel auf die Wohnanlage der Albert-Schweitzer-Allee, mit welcher ich durch meine Arbeit für das Integrationsbüro einerseits und durch die Gespräche mit den Interviewpartner/-innen andererseits gut vertraut bin.

10.6.1 Situation vor Ort am Beispiel der Albert Schweitzer-Allee

Die Anlage wird von den meisten Interviewpartner/-innen als sehr schön empfunden. Wie in Kapitel 1 gezeigt, wohnt die Mehrheit sehr gerne dort. Laut Int. A, Int. C und Int. E sei die Wohnanlage zwar schön angelegt, aber, aufgrund der vielen Kinder, sehr laut. Besonders die grüne Umgebung – die Wohnanlage grenzt östlich an die Trauner Au an – wird seitens der Bewohner/-innen (vgl. Int. A, Int. C, Int. E) positiv hervorgehoben. Int. A und Int. E berichten über die Albert Schweitzer-Allee und dabei wird klar, wie beide Aspekte, die Schönheit der Umgebung aber andererseits auch der störende Lärmpegel durch sehr viele Kinder immer wieder zugleich erwähnt werden:

„Die Wohnanlage war am Anfang schön, aber in letzter Zeit ich weiß es nicht. Es sind so viele Kinder. Nicht nur von unseren Mietwohnungen, sondern es sind die ganzen Trauner Kinder. [...] Und dann hinten spielen die Kinder Fußball und da vorne spielen die kleinen Kinder. Das ist nämlich eine Gehstraße, also da darf kein Auto fahren. Und da fahren so viele kleine Kinder, die fahren mit dem Radl und der eine fährt mit dem Traktor und das ist so ein Lärm und ich kann mich zur Mittagsruhe nicht hinlegen. Es ist immer laut“ (Int. A: Z 279-290).

„Es ist nett. Es sieht ganz nett aus. Es ist sauber, aber es ist einfach so laut. Es ist einfach irrsinnig laut. Wirklich. Es sind so viele Kinder dort und es wird einfach geschrien und ja. Wenn man dort wohnt. Es ist schon teilweise nervig, aber es ist nicht so arg eigentlich. So vom Klima her passt es, würd ich eigentlich sagen“ (Int. E: Z 172ff.).

Aber aus dem Protokoll der Besprechung mit Hausbetreuer und Hausbesorger aus dem Jahr 2009 geht hervor, dass das Zusammenleben in der Wohnanlage im Großen und Ganzen ganz gut funktioniert. Positiv fällt auf, dass die Mehrheit der Mieter/-innen die

Anlage in einem sauberen Zustand hält. Mit wenigen Ausnahmen beachten – laut Hausbesorger – die Bewohner/-innen die Hausregeln. Der Hausbetreuer und der Hausbesorger werden respektiert und als Ansprechpersonen ernst genommen. Dennoch wurden bei dem Gespräch als Problemfelder in der Wohnanlage Lärmbelästigung, Sauberkeit und Mülltrennung sowie der soziale Umgang genannt (vgl. Ringer 2009: 1). Die Sauberkeit in den öffentlichen Bereichen der Wohnanlage sehen der Hausbetreuer und der Hausbesorger als Visitenkarte. Kellerräume, Stiegenaufgänge, Hauseingänge und Wohnungsflure sollen daher von allen sauber gehalten werden.

Von der örtlichen Hausbetreuung wird jedoch bemängelt, dass eine Identifikation der Bewohner/-innen mit „ihrer“ Wohnanlage nicht vorhanden sei. Dies stellt einen Widerspruch zu der oben genannten Aussage, dass die Mehrheit der Mieter/-innen die Wohnlage in einem sauberen Zustand halte, dar. Meines Erachtens, bleiben negative Erlebnisse, dem Hausbesorger einschlägiger in Erinnerung. So betont die örtliche Hausbetreuung, dass eine negative Entwicklung unabhängig von Herkunft und Nationalität der Mieter/-innen zu sehen sei. Ein „Miteinander“ der Bewohner/-innen der Wohnanlage sei nicht vorhanden. So würden die Familien wenig Rücksicht aufeinander nehmen. Int. C berichtet in diesem Sinn auch, dass sie selbst immer wieder mit Feindseligkeiten konfrontiert werde:

„Vom Fingerzeigen angefangen, über die tiefsten Schimpfwörter kassierst du alles. Ja. Das sind schon Sachen... Also gemütlich macht das das Wohnen meiner Meinung nach nicht“ (Int. C: Z 1158-1161).

Die Hausbetreuer sehen sich nicht als Vermittler/-innen von Nachbarschaftskonflikten. Ihre Aufgabe sei es, in der Wohnanlage, Ordnung zu halten. Die Aufgabe der Vermittler/-innen sollten andere wie z.B. Sozialarbeiter/-innen, übernehmen (vgl. Ringer 2009: 2).

10.6.2 Nachbarschaft und Zusammenleben

Um ein besseres Bild von dem Zusammenleben in der Wohnanlage zu erhalten,

erscheint es sinnvoll das Verhältnis der Bewohner/-innen zu ihren Nachbar(inne)n näher zu betrachten. Von den Bewohner(inne)n der Albert-Schweitzer-Allee wird der Kontakt zu den Nachbar(-inne)n als gut aber nicht besonders intensiv beschrieben. Dies spiegelt auch die Auswertung der Befragung aus dem Jahr 2009 wieder (siehe Abb. 15).

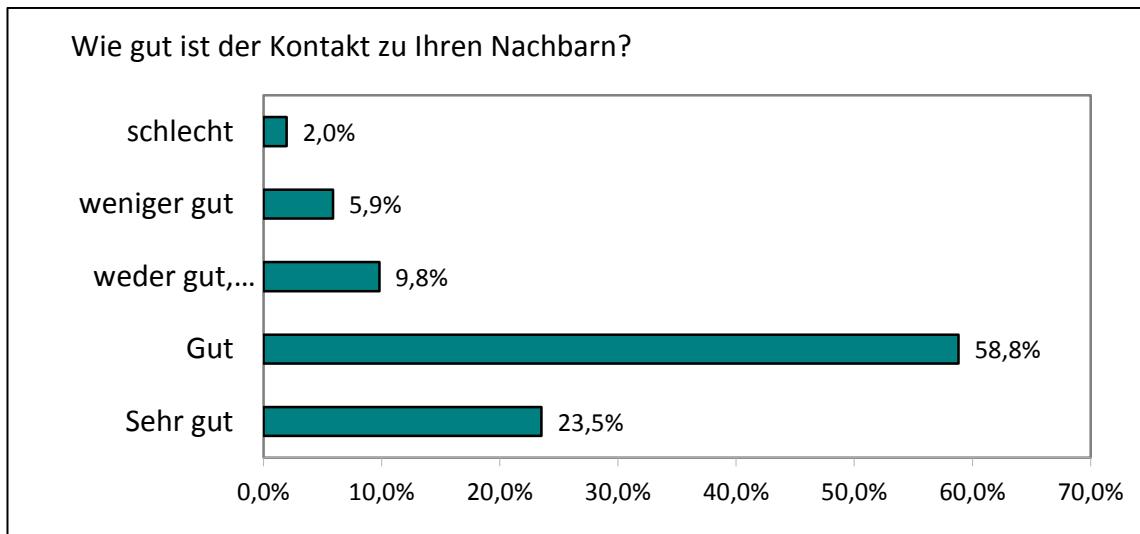


Abbildung 15 Qualität der Kontakte zu den Nachbarn (Seidl 2010: 5)

Mehr als 80% der befragten Bewohner/-innen beschreiben den Kontakt zu den Nachbarn als gut oder sehr gut. Wobei 58,8% die Kontakte als „gut“ und 23,5% als „sehr gut“ bezeichnen. Aber es sind 9,8%, 5,9% und 2% welche in die Kategorien „weder gut noch schlecht“, „weniger gut“ und „schlecht“ fallen. Es sind also insgesamt nur 7,9% der befragten Bewohner/-innen, welche einen weniger guten oder schlechten Kontakt zu ihren Nachbarn haben. Die Interviews zeigen ein ähnliches Bild. Die Stimmung in der Nachbarschaft ist allgemein ganz gut, doch negative Erfahrungen bleiben scheinbar länger in Erinnerung als Positive. In den Interviews gehen die Bewohner/-innen auf das Verhältnis zu ihren Nachbar(inne)n und dessen Hintergründe näher ein. Frau A erzählt, dass sie mit allen gut zu Recht komme:

„Aber es ist schon sehr schön hier zu leben. Also mit dem Haus bin ich sehr zufrieden. Mit meinen Nachbarn bin ich sehr zufrieden. Ich habe ganz nette Nachbarn, sie sind alle ganz nett hier“ (Int. A: Z 297-300).

Auch die Situation ohne intensiveren Kontakt zu den Nachbarn wurde in einem Interview erwähnt. Herr E kennt seine Nachbar(inne)n nicht besonders gut, kann jedoch Auskunft darüber geben, wer wo wohnt. Er hätte aber keinen intensiven Kontakt – „Da war kein großer Kontakt“ (Int. E: Z 181). Weiterhin sagt er:

„Im Erdgeschoß wohnt eine..., ich glaube eine vietnamesische Familie, bin mir nicht ganz sicher ob sie Vietnamesen sind, und gegenüber wohnen auch Bosnier. Ich weiß aber auch nicht von wo. Über uns sind zwei österreichische Familien, also eine alleinerziehende Frau, sie hat drei Kinder und eine Frau mit Freund“ (Int. E: Z 190-195).

Die Albert Schweitzer-Allee ist – wie aus allen Beobachtungen hervorgeht – durch eine Vielfalt an Menschen aus unterschiedlichen Herkunftsländern geprägt ist. Wie sich diese Diversität auf das Wohnen in der Wohnanlage auswirkt, beleuchte ich im nächsten Abschnitt.

10.6.3 Diversität und Zusammenleben in Wohnanlagen

Die Erhebung aus dem Jahr 2009 (Seidl 2010) zeigt, dass die Hausgemeinschaft in der Albert Schweitzer-Allee von vielen Mieter(inne)n positiv bewertet wird. Ungefähr 80% der Bewohner/-innen der Albert-Schweitzer-Allee sind mit der Wohnung, der Wohnumgebung und mit den Nachbar(inne)n zufrieden. Es wurde dennoch bei der freien Antwortwahl in den Fragebögen die Diversität, der hohe Anteil und die Vielfalt an Menschen mit Migrationshintergrund auch als Problem gesehen (vgl. Seidl 2010: 3f.).

Auch die Stadtsoziologin Saskia Sassen (2010) berichtet in einem Artikel des Standards in der Reihe „Herausforderung Integration“, dass die Menschen in solchem Umfeld Angst hätten. Sie sagt, dass es besser wäre, wenn Menschen mit Migrationshintergrund in Wohngebieten gleichmäßig verteilt leben würden. Dies passiere jedoch nicht und es gäbe keine solche Tendenz. Sie sieht das Problem in der strengen Trennung zwischen den sozialen Klassen. Sassen (2010) gibt an, dass Reiche und Angehörige der Mittelklasse weder in derselben Gegend lebten, noch in dieselben

Schulen oder Restaurants gingen. Dies träfe auch auf die Mittelklasse und die Arbeiterklasse zu:

„[...]Selbst wenn sie alle Österreicher oder Wiener sind“ (Sassen 2010: 6).

Wenn Österreicher/-innen mit geringem Einkommen sich durch die unsichere wirtschaftliche Lage bedroht fühlten, würden starke Emotionen gegen Menschen mit Migrationshintergrund auftreten, so Sassen (ebd.). Sie geht davon aus, dass wären Mittelständler und Menschen mit wenig Einkommen wirklich vermischt, es genug Menschen mit österreichischem Hintergrund gäbe, die mit Menschen mit Migrationshintergrund, befreundet wären. Dies wäre ihrer Ansicht nach ein Puffer gegen Rassismus.

Dass der hohe Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund Konfliktpotenzial in der Wohnanlage in sich birgt, ergibt auch die Analyse von Int. A, C, D und E. Int. D. So erzählt mir Int. D, dass sie in ihrem Haus mit Ausländerfeindlichkeit konfrontiert sei:

„Mein österreichischer Nachbar, der ist ja eh fast nie da. Mit dem habe ich so gut wie keinen Kontakt. Und oben, ich meine, die ist auch eine total ausländerfeindliche, sage ich einmal... Wohnt aber in einem Gebäude wo sie nicht auskommt. Ja. Aber mit der habe ich auch so wenig Kontakt“ (Int. D: Z 728-730).

Int. A bedauert also eher generell, dass es Feindlichkeit gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund gäbe. Sie hätte Angst wegen der Kinder. Es gäbe viele Kinder mit Migrationshintergrund, welche in der Zukunft gewalttätig werden könnten, da sie in ihren Familien Probleme erlebt hätten. Jene würden sich in Zukunft wehren. Frau A habe Angst, dass in der Zukunft etwas Schlimmes passieren könnte.

Aufgrund der medialen Sensibilisierung im Zusammenhang mit der Thematik Wohnen und Migration und der schlechten sozialen Umgangsformen im Zusammenleben könnten Konflikte leicht eskalieren. Int. B hingegen beschreibt die Entstehung von konkreten Konflikten zwischen „Inländern“ (sic!) und „Ausländern“ (sic!):

„Naja dadurch, dass einfach so viele verschiedene Kulturen und Nationen dort leben, kommt es halt, ja zu [...] eben diesen Problemen, weil einfach die Leute, oder die Kinder sag ich jetzt mal, [...] jeder hat seine Machtposition, jeder versucht auch diese klar zu demonstrieren und alle anderen müssen sich einfach dieser Macht unterwerfen. Das ist jetzt die eine Gruppe. Die andere Gruppe hat jetzt dasselbe Idealbild. Und wenn die eine nicht das tut was die andere sagt und umgekehrt, sind halt, also entstehen die ersten Probleme“ (Int. B: Z 738-745).

Wie man sieht, hat Herr B. das Gefühl, dass die Reaktionen, die Beschimpfungen aufgrund der unterschiedlichen nationalen Zugehörigkeiten oft aggressiver ausfallen würden. Er kann nicht nachvollziehen, warum dies schlussendlich der Fall ist. Er bringt diese Reaktion in Verbindung mit dem Bildungsniveau der beteiligten Personen. Diese Personen hätten, seiner Meinung nach, wenig Ahnung vom Leben außerhalb der eigenen Kultur, von anderen Kulturen und Ländern und deren Zugang zu Problemen. Dies drückt er folgendermaßen aus:

„Ich kann und will niemanden dazu ermutigen oder verleiten sich mit allen Menschen dieser Welt anzufreunden, weil es menschlich einfach nicht funktioniert, aber dass man sagt, nein ich will mit Türken nichts zu tun haben oder mit Österreichern oder mit Amerikanern oder was auch immer ist einfach für mich schwachsinnig und zeigt einfach auch, dass die Leute wenig Ahnung haben oder Weitblick“ (Int. B: Z 772-777).

Herr B hat auch das Gefühl, dass sich Kinder mit Migrationshintergrund oft leicht angegriffen fühlen würden. Sie würden sich ihre Lebenssituation schwerer machen, als sie ohnehin schon sei:

„Ich mein, ich hab auch einen Migrantenstatus, aber ich tu mich aufgrund dessen nicht selbst bemitleiden oder heruntermachen. Weil ich trotz dieses Status vieles hab erreicht, zum Teil mehr als so manch Einheimischer“ (Int. B: Z 790-793).

Herr B sieht sich also nicht als Opfer der Gesellschaft. Anstatt sich zu beschweren versucht er das Beste aus seiner Situation zu machen. Diese Abfindung ist ein wichtiger Schritt in Richtung Autonomie und Selbstbestimmtheit in der Gesellschaft.

Int. C berichtet über einen konkreten Konflikt in der Wohnanlage, als Frau C bei einem nachbarschaftlichen Streit zu vermitteln versuchte. An einem Sonntag hörte sie plötzlich Türen zufallen und lautes Geschrei. Nachdem es schon länger Probleme gegeben hatte, passierte dies nicht unerwartet. Die eine Partei beschwerte sich über die andere und behauptete, dass jene zu laut über den Boden trampeln würde. Frau C wollte vermitteln und kontaktierte eine bks³⁴-sprechende Freundin, um zu dolmetschen. Sie kaufte einen Blumenstrauß und ging mit ihrer Freundin an der Seite die Stiegen hinunter. Mit den Blumen wollte sie signalisieren, dass sie nicht gekommen sei, um zu streiten, sondern um den streitenden Parteien mitzuteilen, dass man in einem Wohnhaus nicht so laut sein könne, weil andere Menschen auch darin lebten. Frau C meinte, dass man hier im eigenen Haus nicht so laut sein kann, da man ansonsten die anderen belästigen würde. Man müsse ansonsten in die Einöde ziehen. Den Besuch, den Frau C als Friedensangebot plante, empfanden ihre Nachbar(-inne)n als Provokation. Von jenem Zeitpunkt an hätten sie immer die Tür zugezogen, wenn Frau C die Stufen hinunterging (vgl. Int. C: Z 800-802):

„Mein Gott. Klar sage ich, [...] dass wenn er ein Türke wäre, wäre er genauso bescheuert. Aber diese Sachen fördern halt nicht. Was ist jetzt das Ende vom Lied. Die vom Parterre sagt mir, du hast denen sogar Blumen geschenkt. Was hast du davon? Die Antwort auf die Blumen war, dass sie dir einen, auf leck mich am A. machen“ (Int. C: Z 809-813).

Int. D erzählt, dass es immer wieder zu unbegründeten Beschwerden komme. Sie berichtet über das seltsame Verhalten einer Nachbarin:

„[...] und die sich über die anderen Leute zu beschweren ... die im Hof irgendwie mal draußen gesessen sind. Ein paar mit Kopftuch und haben sich quasi Tee aufgegossen und haben sich einen Tisch hingetan und so. Und da hat sie sofort die Polizei angerufen. Da wird ja nur türkisch geredet... Und was weiß ich... geschimpft und so [...]“

Es gibt immer wieder so Vorzeigbeispiele. Es müssen aber nicht alle so sein. Es sind auch nicht alle so... Weiß ich auch aus Erfahrung. Es gibt viele, die ganz anders sind...“ (Int. D: Z 752-760).

³⁴ Unter „bks“ versteht man zusammenfassend die Sprachen Bosnisch, Kroatisch Serbisch laut Internetseite des Bundesministeriums (2011) für Unterricht, Kunst und Kultur, Sprachensteckbriefe, (Internetquelle)

Alle Interviewpartner/-innen wünschen sich die Denkweise unter den Mitmenschen zu ändern, um Vorurteile aufgrund der Herkunft abzubauen. Nach diesem Einblick in das Zusammenleben in der Wohnanlage erscheint es auch von Interesse, die Wahrnehmung des allgemeinen Zusammenlebens in Traun, kurz zu schildern.

10.7 Zusammenleben in der Stadt Traun

Damit eine Gesellschaft ein gutes Miteinander ermöglichen kann, sollten alle Personen, die in dieser Gesellschaft leben, das Gefühl haben, dazu zu gehören oder ein wertgeschätzter, berechtigter Teil davon zu sein (vgl. Udeani 2003: 59). Meine Interviewpartner/-innen beschrieben mir die vorherrschende Stimmung und den gängigen Umgang, welche das Zusammenleben in Traun beeinflussen. Dabei kommt vor allem zum Ausdruck, dass sie zwar in Traun leben, jedoch nicht als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft angenommen werden. Alle meine Interviewpartner/-innen erwähnten, dass eine unterschiedliche Herkunft trennend wirken kann. Folgende Schwerpunkte kamen zur Geltung:

Umgang und Wahrnehmung

Meine Interviewpartner/-innen ließen mich durch ihre Erzählungen an ihrer Erfahrungen im Zusammenleben in Traun teilhaben. Int. A erzählte mir, dass sie als Türkin nie Probleme hatte. Sie ist der Meinung, dass es Probleme, welche auf ihre Herkunft resultierten würden, nicht gegeben hätte. Sie hätte im Gegenteil immer den Eindruck gehabt, aufgrund ihrer Herkunft interessant zu sein. Vor dreißig Jahren sei das Zusammenleben anders als heute gewesen (vgl. Int. A: Z 348-352). Sie hätten zwar nicht so gut Deutsch gesprochen, doch die Menschen wären alle hilfsbereit gewesen. Nun empfinde sie eine Feindlichkeit zwischen „Ausländern“ (sic!) und „Inländern“(sic!). Das verstehe sie nicht. Früher hätten die Menschen es einfach akzeptiert, dass jemand aus der Türkei stamme und dass sie eigene Gedanken und eine eigene Kultur hätten. Aber jetzt, fühle sie, sei diese Feindlichkeit schlimm geworden (vgl. Int. A: Z 355-359):

„Die Leute haben keine Geduld mehr. Irgendwie gegenseitig“ (Int. A: Z 364).

Persönlich habe sie aber keine Beschwerden. Sie habe ihre Bekannten, ihre Nachbar(-inne)n. Auch wegen des Aussehens habe sie keine Probleme, da sie wie die anderen aussähe (vgl. Int. A: Z 364-368). Damit weißt sie auf das Tragen des Kopftuches hin:

„Kein Kopftuch, kein... Also sie finden mich modern, aber es gibt Leute die das Kopftuch tragen, die haben so viele Beschwerden“ (Int. A: Z 366-368).

Frauen, welche das Kopftuch tragen, hätten aufgrund ihres Aussehens viele Probleme. Sie finde diese Probleme seien grundlos, da diese Menschen ebenfalls einen guten Charakter haben könnten. Es sei nicht leicht. Sie fühle eine gegenseitige Intoleranz. Es seien nicht nur Österreicher/-innen gegen Türk(inn)en. Es seien auch Türk(inn)en gegen Österreicher/-innen, welche sich ohne Grund beschwerten. Dieses Gegeneinander-sein beruhe auf Gegenseitigkeit. Man solle ein wenig Verständnis zeigen, beidseitig, dann sei es so schön wie vorher (vgl. Int. A: Z 372-375). Auch Int. B erwähnt, dass die Ursachen für zwischenmenschliche Konflikte oft in der Herkunft der Bewohner/-innen gesehen werden können:

„Es kommt immer wieder vor, dass was mich immer wieder erstaunt und was ich traurig finde. Wenn jemand ein persönliches Problem mit jemanden anderen hat, dann ist es auf der einen Seite menschlich, aber dass dann immer so die Reaktionen, die Beschimpfungen aufgrund seiner Nation, also seiner Angehörigkeit, ist einfach sehr unnötig, gar schwachsinnig. Ich sag mal, nur wenn jemand, ich sag mal aus Bosnien kommt, ist er deswegen nicht immer ein schlimmer oder guter Mensch. Oder sei es er/sie ist aus der Türkei oder aus Österreich, es gibt halt die braven Menschen und es gibt die weniger braven Menschen. Und ob sie aus dem Süden, Westen, Norden, Osten kommen, ist ja wirklich total irrelevant“ (Int. B: Z 750-759).

Int. E kritisiert ebenfalls die Aufteilung der Bevölkerung in getrennte (abgeschottete) Gruppen aufgrund der Herkunft. „Österreicher“ seien gut und „Ausländer“ schlecht (sic!):

„Es gibt einfach verschiedene Menschen. Alle verhalten sich irgendwie anders gegenüber Fremden, bzw. gegenüber Ausländern. Manche haben kein Problem damit. Leider gibt es auch viele, die ein Problem damit haben. Und. Ich hoffe, dass die Generation schön langsam mal irgendwie ausstirbt, weil... keine Ahnung... Weil dieses extrem konservative. Wir sind gut und alles andere ist schlecht. Ich weiß nicht, ob ich das in Worte fassen kann“ (Int. E: Z 288-294).

Frau C meint, dass besonders die politischen Auseinandersetzungen dazu beitragen würden, die Menschen gegeneinander aufzubringen. So mache die freiheitliche Partei im Wahlkampf für die Landtagswahl gezielt schlechte Stimmung gegen muslimische Bewohner/-innen. Sie plazierte ein Plakat gegenüber der Moschee und zeigte den Menschen sehr offenkundig, dass sie nicht erwünscht seien:

„Ja es hängt alles zusammen. Auch hier in Traun, z.B. die Moschee Geschichte. Die kennen sie ja vom Sehen her. Das ist ja genauso. Als die Wahlen waren, hat die FPÖ ein total provokantes Plakat wirklich visa a wie von der Moschee aufgehängt. Wirklich, eine richtige Zermürbungstaktik“ (Int. C: Z 533-536.).

Der Einfluss politischer Parteien, die auf die Gemütslage der Bevölkerung durch das Zeichnen von menschenfeindlichen Bildern einwirken, zeigt, dass es für eine Stadt wichtig sein sollte, im Sinne des Gesamtwohls der Bevölkerung, unterstützend für ein positives Miteinander aufzutreten. Auf die Wünsche, Bedürfnisse und Strategien von Menschen mit Migrationshintergrund eingehend, setzte ich mich in folgendem Teil mit der Bedeutung der Stadtverwaltung auseinander.

10.8 Die Bedeutung der Stadtverwaltung

Zu den Aufgaben einer Stadt gehören Verwaltung und Organisation im Sinne des Allgemeinwohls der Bevölkerung. Der Einfluss, den die Stadtverwaltung auf das Zusammenleben der Bevölkerung hat, ist daher nicht unbedeutend.

Der Bericht „Partizipation und politische Mitgestaltung im Gemeindeleben“ (2003) beschreibt, dass viele Gemeinden es verabsäumt haben, Integrationspolitik als selbstverständliches – wenn nicht sogar positiv besetztes Aufgabenfeld der Gemeinde

anzusehen. So herrscht ein Denkmuster vor, in dem Menschen mit Migrationshintergrund eine Problemgruppe mit Defiziten darstellen (vgl. Udeani 2003: 59).

Daher erscheint es sinnvoll, sich im folgenden Abschnitt mit den Erwartungen und den Bedürfnissen der Interviewpartner/-innen an die Stadtverwaltung auseinanderzusetzen.

10.8.1 Wünsche an die Stadtverwaltung

In der Stadt Traun gibt es ein gewisses Angebot an Projekten für Menschen mit Migrationshintergrund (siehe hierzu Kapitel 6). Folgend werde ich darauf eingehen, welche Forderungen und Wünsche die Interviewpartner/-innen an die Arbeit der Stadt Traun stellen und wie sie diese begründen.

Bessere Durchmischung und Verteilung der Wohnbevölkerung

Laut Int. A habe es die Politik nicht einfach, denn sie diene immer als Sündenbock. Sie würde ihr Bestes geben, doch Integrationsprogramme alleine seien zu wenig. Int. A. fordert Ideen, damit sich die Trauner Bevölkerung besser kennenlernen (vgl. Int. A: Z 556-559). Eine bessere Verteilung der Menschen mit Migrationshintergrund würde, ihrer Meinung nach, dieses Kennenlernen unterstützen. Derzeit würden Menschen mit Migrationshintergrund stark konzentriert an einem Platz leben. Frau A wünscht sich:

„Nicht alle Ausländer in ein Haus oder in eine Straße, sondern mischen. Denn das ist für die Österreicher auch nicht gut, alle in einer Stadt oder nur in einem Haus“ (Int. A: Z 474-481).

Int. C wünscht sich eine bessere Organisation und Regelung bei der Zuwanderung nach Traun. Sie glaubt, dass sich die Mehrheitsbevölkerung bedroht fühle, wenn der prozentuelle Anteil sich den 50% näherte. Die Politik könnte hier regulierend eingreifen:

„Dann natürlich wie gesagt, spielt die Politik auch eine ganz große Rolle. Das habe ich auch letztes Jahr gesagt. Ich persönlich wäre dafür, dass es eine Quotenlösung gäbe. Das man sagt, in der Gemeinde sind so und so viel Leute kann man melden, also ist die Gemeinde ungefähr, ja.

Und so und so viel Prozent sind mit Migrantenhintergrund und sobald die Zahl sich der Hälfte nähert wird es kritisch, weil sich einfach die Österreicher bedroht fühlen“ (Int. C: Z 748-752).

Aus der obigen Passage geht hervor, dass Angst vorhanden sei, dass sich die Mehrheitsbevölkerung bedroht fühle. Auch Int. A nennt Angst als Begründung für den Wunsch nach einer besseren Verteilung der Wohnbevölkerung:

„[...] Ja, die wissen ja das schon. Dort wohnen nur Ausländer. Mittlerweile gibt es keine, keine einzige österreichische Familie mehr dort. Jetzt habe ich Angst, dass dort einmal etwas Schlimmes passieren wird. Wie gesagt, ich habe es lieber gemischt. Nicht so getrennt“ (Int. A: Z 504-507).

Positiverer Zugang im öffentlichen Migrationsdiskurs

In einigen Interviews wird der Wunsch nach einem positiveren öffentlichen Diskurs bezüglich des Themas Migration und Wohnen geäußert. Die Stadt hätte viel früher etwas unternehmen sollen, bevor das Thema negativ besetzt wurde. Daher sollte gegen Feindlichkeit gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund gearbeitet werden. Laut Frau C habe die Politik das Thema Migration viel zu lange ignoriert und nun ergreife man die falschen Maßnahmen:

„Ja eben, da hätte man schon Maßnahmen ergreifen müssen. Das meine ich ja damit. Und das meine ich mit der langen Leine. Man hat solange gewartet, bis aus einem kleinen Funken ein Waldbrand entstanden ist [...] Und jetzt will man den Waldbrand auf einmal löschen, das wird nicht gehen, und dann natürlich mit radikalsten Methoden. Und das kann nicht funktionieren. Weil, das ist wieder ein Schuss der ins Leere geht, weil da du wieder Ausländerfeindlichkeit schürst. Oder gegenseitliche Feindlichkeit“ (Int. C: Z 1219-1218).

10.8.2 Eigeninitiativen für ein besseres Miteinander

Frau A hat bei einem Frauen-Integrationsverein mitgearbeitet. Sie war sehr engagiert. Einmal organisierte sie eine Schifffahrt für die interkulturelle Frauengruppe (IRIS), doch nur wenige hätten daran teilgenommen. Sie sei sehr enttäuscht gewesen. Das Interesse an den Treffen, an denen anfangs einige Frauen teilnahmen, hätte mit der Zeit schnell abgenommen (vgl. Int. A: Z 541-561):

„Wir haben zweimal im Monat einen Treff gehabt. Es waren am Anfang schon ein paar. Und dann sind aber gar keine mehr gekommen und dann habe ich mir gedacht, diese Integration hilft auch nicht viel. Aber was kann man da sonst machen? Was kann man da sonst machen?“ (Int. A: Z 548-552).

Die Situation sei schwierig. Die Politik tue ihr Bestes, aber nur ein Treff alleine reiche nicht aus. Mit ihrem Engagement bei der Frauengruppe musste sie zurücktreten, da es zu einer großen Belastung wurde. Die Frauen kamen mit ihren Problemen und mit der Zeit trug sie diese Probleme mit nach Hause. Aufgrund ihrer eigenen Krankheit hätte sie sich dann nicht mehr so stark belasten können (vgl. Int. A: Z 559-573):

„Schwierig, ich versteh die Politik ja auch schon, weil es nicht leicht ist. Wenn etwas falsch ist, dann ist die Politik Schuld. Aber sie sind leider die Armen. Sie tun auch ihr Bestes, aber da finde ich, da gehört etwas anderes dazu, damit die Menschen sich wirklich besser kennenlernen. Da gehört wirklich etwas anderes dazu. Nur Integration oder ein Treff. Das ist zu wenig.“ (Int. A: Z 556-560).

Aus dem obigen Zitat lässt sich erkennen, dass punktuelle Aktivitäten in Vereinen und ein problemorientiertes Handeln zu wenig sind, um das Zusammenleben auf Dauer für alle Beteiligten positiver zu gestalten. Wünschenswert wäre, wenn eine Stadtverwaltung ihre Bewohner/-innen akzeptiert und in ihrem Sinne tätig wird.

11 Schlussbetrachtung

In folgender Abbildung versuche ich die Beziehungen zwischen verschiedenen Problembereichen und institutionellen Rahmenbedingungen im Überblick darzustellen. Denn sie erklären, welche Überlegungen ich angestellt habe und wie ich zu den Ergebnissen gekommen bin.

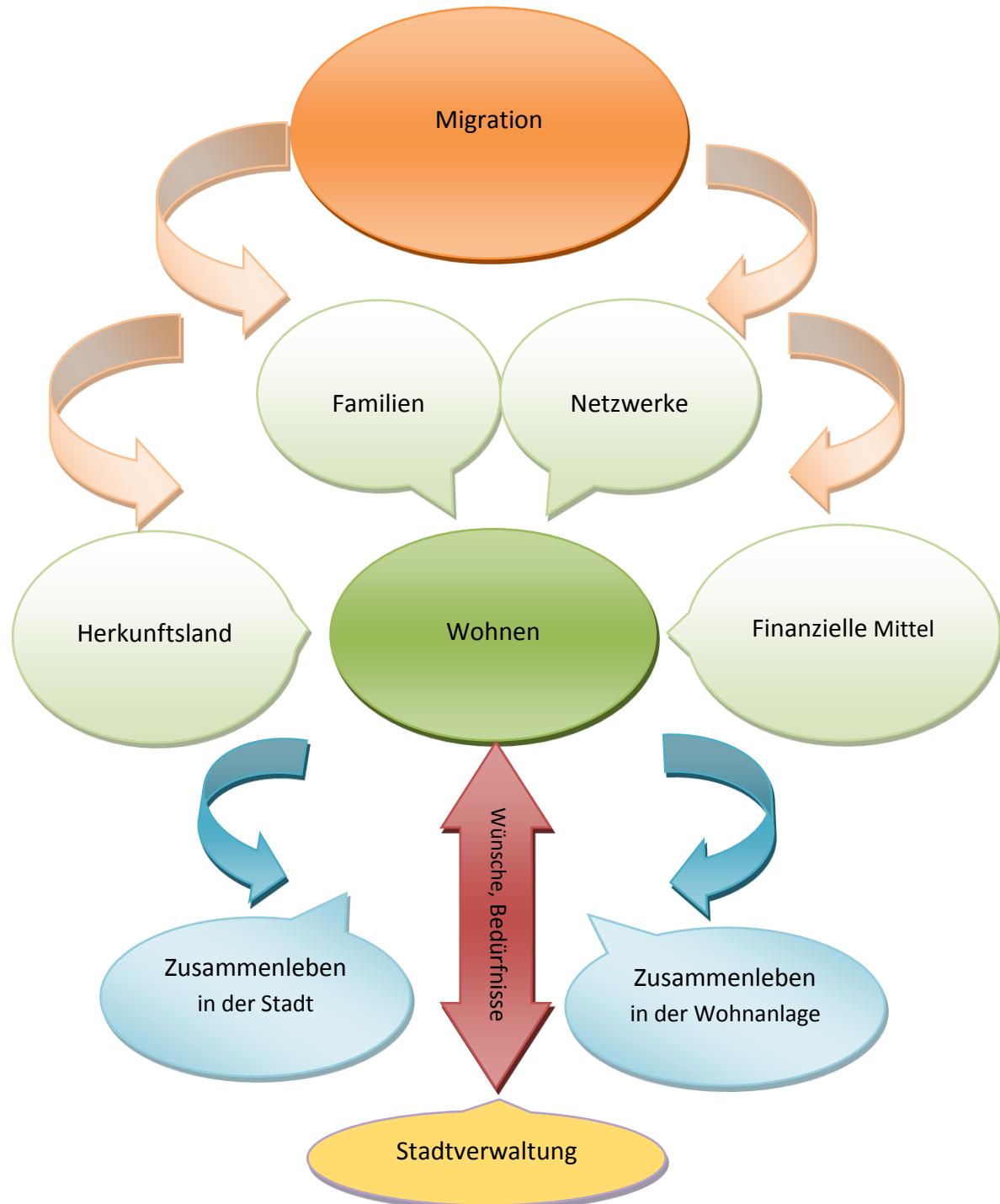


Abbildung 16 Schlussbetrachtung (Seidl 2011)

Durch mein Thema Wohnen und Migration in Traun in Oberösterreich gelangte ich zu dem Ergebnis, dass das Wohnen von Menschen mit Migrationshintergrund vor allem von den Kategorien Familie, Netzwerke, finanzielle Mittel und die Beziehung zum Herkunftsland geprägt, wird. Dabei gilt es die vor Ort lebenden Personen im Hinblick auf ihre Beziehung zum Herkunftsland zu befragen, um ihre Einstellung zum Wohnen in unterschiedlichsten Beziehungen und Wechselwirkungen erfassen zu können.

Migration wirkt sich in multidimensionaler Weise auf Familienbeziehungen und somit auch auf das Wohnen aus. Die Interviews zeigen, dass es bei migrierenden Menschen oft zu einer mehrmonatigen Trennung von Eltern und Kindern kommt und dass dies zu großen Belastungen führt.

Zu Beginn des Aufenthalts im Empfangsland sind Migrant(inn)en auf Unterstützungsleistungen des familiären Netzwerkes angewiesen. Die Familien suchen für deren Angehörigen vor Ort nach Wohnungen und Arbeit, wodurch sich die Auswanderung leichter organisieren lässt. Menschen mit Migrationshintergrund wohnen daher oft, besonders in der ersten Zeit, nahe bei ihren Verwandten.

Netzwerke wirken sich insofern auf das Wohnen aus, als sie das Einleben in einem neuen Land erleichtern und den Menschen helfen, sich dort zurechtzufinden. Einige der Interviewpartner/-innen berichten davon, dass sich die sozialen Kontakte in den Netzwerken selbstverständlicher gestalten. Eine gemeinsame Integrationsgeschichte und Sprache verbindet. Das Fehlen von Netzwerken kann zur Isolation führen, wenn außerhalb kein sozialer Anschluss erfolgt. Verwandtschaftsähnliche Netzwerke können zwischen Menschen aus derselben Herkunftsregion entstehen, sie werden oftmals als Familienersatz gesehen. Viele Menschen mit Migrationshintergrund bleiben in stark segregierten Gebieten wohnhaft, da sie sich ansonsten „entwurzelt“ fühlen und der Halt in der Gesellschaft fehlen würde.

Die räumliche Konzentration von Menschen mit Migrationshintergrund in bestimmten Stadtteilen ergibt sich daher nicht nur strukturbedingt, sondern sie ist Ergebnis

vielfältiger Verflechtungen. Aus manchen Interviews geht daher hervor, dass eine bessere Aufteilung über das gesamte Siedlungsgebiet zu begrüßen wäre.

Die Beziehung zum Herkunftsland spielt ebenfalls keine unbedeutende Rolle beim Zusammenspiel von Wohnen und Migration. Die starke Bindung zum Herkunftsland wirkt es sich auf die Lebens- und Finanzplanung aus. Die Vorstellung einer möglichen Rückkehr führt dazu, dass viele Migrant(inn)en lange in Mietwohnungen verbleiben und Eigentum, wenn überhaupt, nur im Herkunftsland erwerben wird.

Das Zusammenleben in der Wohnanlage, in welcher ich meine Untersuchung durchführte, ist von Störungen der individuellen personalen Räume gekennzeichnet. Diese werden aufgrund des begrenzten, abgesteckten Gebietes der Wohnungen und der begrenzten Räume schnell verletzt. Je nach Individuum wird die unterschiedliche Größe und unterschiedliche Bedeutung dieses Raumes erlebt. Raum kann und wird immer wieder von anderen eingenommen und muss daher immer wieder neu ausgehandelt werden. Der Raum kann je nach Bewohner/-in und Situation unterschiedliche Funktionen erfüllen. Konflikte entstehen dann, wenn unterschiedliche Erwartungen an die Funktion des gemeinsamen Raumes bestehen. Beispielhaft dafür ist etwa das Bedürfnis von Kindern, die Wohnanlage als Spielfläche zu nutzen und deren unmittelbares Umfeld zu nutzen, da dies im Gegensatz zum Verlangen nach Ruhe anderer Bewohner/-innen steht. Im Austragen von Konflikten wird die Herkunft oftmals als Ursache eines beliebigen Problems gesehen. Bevor man den Menschen selbst, mit seiner Persönlichkeit und seinen Eigenheiten sieht, wird er im Fall eines bestehenden Migrationshintergrunds oftmals mit dem Stigma „Ausländer“ (sic!) behaftet.

Der Weg zu einem erfolgreichen Zusammenleben in der Stadt, führt über den richtigen Umgang miteinander und die adäquate Wahrnehmung von Menschen mit Migrationshintergrund. Die Interviewpartner/-innen spüren gewisse Spannungen zwischen Menschen österreichischer Herkunft und jenen mit Migrationshintergrund.

Viele sorgen sich und haben Angst vor einer Radikalisierung. Eine Forderung an die Stadtverwaltung ist, für eine bessere Verteilung und „Durchmischung“ (sic!) der Bewohner/-innen in Traun einzutreten.

Meinen Interviewpartner/-innen war es wichtig als vollwertige Stadtbürger/-innen akzeptiert und mit ihren Bedürfnissen ernst genommen zu werden. Meines Erachtens ist besonders wichtig, dass die Stadtverwaltung im Sinne der gesamten Wohnbevölkerung an das Thema Wohnen und Migration herangeht. Die Vielfalt der Trauner Bevölkerung sollte als Chance und nicht als Problem gesehen und dies auch entsprechend kommuniziert werden.

12 Quellenverzeichnis

Literatur

Antweiler, Christoph (2006): „Stadtethnologie“. In: Hans Fischer & Bettina Beer (Hrsg.): Ethnologie. Einführung und Überblick. 6. Auflage. Berlin: Dietrich Reimer Verlag (Ethnologische Paperbacks). 361-373.

Binder, Susanne\ Rasuly-Paleczek, Gabriele\ Six-Hohenbalken, Maria (Hrsg.) (2005): “Herausforderung Migration“: Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des „UN International Migrant’s Day“. Wien: Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung.

Bortz, Jürgen\ Döring, Nicola (Hrsg.) (2002): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, 3. Auflage. Berlin: Springer Verlag.

Brettell, Caroline B.\ Hollifield, James F. (Hrsg.) (2000): Introduction. Migration Theory: Talking Across Disziplines. In: Brettell, Caroline\ Hollifield, James F. (Hrsg.) (2000): Migration Theory. Talking Across Dissziplines. New York: Routledge. 1-27.

Brettell, Caroline B. (2000): Theorizing Migration in Anthropology. The Social Construction of Networks, Identities, Communities and Globalscapes.In: Brettell, Caroline\ Hollifield, James F. (Hrsg.) (2000): Migration Theory. Talking Across Dissziplines. New York: Routledge. 97-137

Bukow, Wolf- Dietrich\ Nikodem, Claudia\ Schulze, Erika\ Yildiz, Erol (2001): Die multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag. Opladen: Leske + Budrich.

Canclini, Nestor Garcia (1997): Urban cultures at the end of the century: the anthropological perspective. Issue International Social Science. Journal. Volume 49, Issue 153, September 1997. 345–356.

Dünzelmann, Anne E. (2005): Aneignung und Selbstbehauptung. Zum Prozess von Integration und Akkulturation von >GastarbeiterInnen< in Bremen. Göttingen: V&r unipress GmbH.

Erikson, Thomas Hylland (2001): Small Places, Large Issues: An Introduction to Social and Cultural Anthropology. London: Pluto Press.

Fassmann, Heinz (2007): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Wien: Drava Verlag.

Fassmann, Heinz\ Reeger, Ursula (2007): Lebensformen und soziale Situation von Zuwanderinnen. In: Fassmann, Heinz (2007): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Wien: Drava Verlag. 183-200.

Fassmann, Heinz\ Münz, Rainer (1996): Österreich – Einwanderungsland wider Willen. In: Heinz Fassmann and Rainer Münz (Hrsg.) (1996): Migration in Europa. Historische Entwicklungen, aktuelle Trends, politische Reaktionen. Frankfurt a.M.: Campus Verlag. 209-229.

Fernández de la Hoz, Paloma\ Pflegerl Johannes (2001): Die Bedeutung des Wohnens für MigrantInnenfamilien in Österreich. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.

Foster, George M.\ Kemper, Robert V. (2010): Anthropological Fieldwork in Cities. In: Gmelch, George\ Kemper, Robert V.\ Zenner, Walter P. (2010): Urban Life. Readings in the Anthropology of the City. Long Grove, Illinois: Waveland Press, Inc.

Gingrich, Andre (2001): Ethnizität für die Praxis. Dire Bereiche, sieben Thesen und ein Beispiel. In: Wernhart, Karl\ Zips, Werner (Hrsg.) (2001): Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung. Wien: Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft m.b.H. 99-111.

Hannerz, Ulf (1980): Exploring the City: Inquiries Toward an Urban Anthropology. Columbia: University Press.

Höglinger, Monika (2003): Verschleierte Lebenswelten. Zur Bedeutung des Kopftuchs für muslimische Frauen. Ethnologische Studie. Wien: Edition Roesner.

Kohlbacher, Josef\ Reeger, Ursula (2007): Wohnverhältnisse und Segregation. In: Fassmann, Heinz (2007): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Wien: Drava Verlag. 305-328.

Kohlbacher, Josef\ Reeger, Ursula (2008): Staatsbürgerschaftsbonus beim Wohnen? Eine empirische Analyse der Unterschiede zwischen eingebürgerten und nicht eingebürgerten Zuwanderern/-innen hinsichtlich ihrer Wohnsituation in Wien. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Mayring, Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse, Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Meier, Sarah (2012): Wohnen im Wandel. Die Integration von MigrantInnen in den spanischen Wohnungsmarkt. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Moser, Winfried\ Stampler, Gabriele\ Elvin, Gundula (2008):

Integration in Wels. Ein Sozialbericht über Menschen mit Migrationshintergrund. Wien: Institut für Kinderrechte und Elternbildung.

Neuhofer, Maximilian (1993) Wirtschaftsgeschichte der Stadt Traun. In: Kauer, Josef Andreas (1993): Lebensraum Traun. In: Stadtamt Traun (Hrsg.) (1993): „Traun – Geschichte und Gegenwart. Traun: Stadtamt Traun. 202-215.

Parnreiter, Christof (2005): Restriktive Migrationspolitik und ihr Scheitern an der Wirklichkeit. In: Binder, Susanne\ Rasuly-Paleczek, Gabriele\ Six-Hohenbalken, Maria (Hrsg.): “Herausforderung Migration”: Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des „UN International Migrant’s Day“. Wien: Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung.

Peirano, Mariza G. S (1998): When Anthropology is at home. *Annu. Rev. Anthropol.* 1998. 27: 105–28:

Reuschke, Darja (Hrsg.) (2010): Wohnen und Gender: Theoretische, Politische, Soziale und Räumliche Aspekte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Ringer, Werner (2009): Projektbeschreibung. Integrationsbüro *mosaik*. Traun.

Ringer, Werner (2009): Gesprächsprotokoll – 14.07.2009. Integrationsbüro *mosaik*. Traun.

Sassen, Saskia (2001): The Global City: New York, London, Tokyo. Princeton: University Press.

Sassen, Saskia (2010): „Die Menschen haben echte Angst“. In: Der Standard. Gesellschaft.1.11.2010. Seite 6.

Schöfecker, Michael (2008): Menschen in OÖ mit Migrationshintergrund 2008. Linz: Amt der OÖ Landesregierung Abteilung Statistik.

Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Schulze, Erika (2003): Urbane Lebenswelten Lebensformen, -stile und –welten im multikulturellen städtischen Raum. Inaugural Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln

Seidl, Jasmin (2010): Projekt "Wohnzufriedenheit" in Traun - Daten der Auswertung der Fragebögen. Traun: Integrationsbüro *mosaik*.

Seidl, Jasmin (2010): Feldnotizen. Traun.

Six-Hohenbalken, Maria (2001): Migrantenfamilien aus der Türkei in Österreich. Wohnen, Verortung und Heimat; mit einem Exkurs über die Wohnsituation im Aufnahmeland. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.

Six- Hohenbalken, Maria (2005): „StudyingTransnationalism...“ .Konzeptionelle Ansätze zur Untersuchung multidimensionaler Migrationsnetzwerke. In: Binder, Susanne\ Rasuly-Paleczek, Gabriele\ Six-Hohenbalken, Maria (Hrsg.) (2005): “HerausForderung Migration“: Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des „UN International Migrant’s Day“. Wien: Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung.

Six-Hohenbalken, Maria\ Totic, Jelena (Hrsg.) (2009): Anthropologie der Migration: Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas. wuv

Strasser, Sabine (2009): Transnationale Studien: Beiträge jenseits von Assimilation und „Super-Diversität“. In: Maria Anna Six-Hohenbalken\Jelena Tošić (Hrsg.): Anthropologie der Migration, Wien: facultas. wuv

Stadt Traun (2010): Auszug aus den Richtlinien der Wohnungsvergabe der Stadt Traun.

Terlinden, Ulla (2010): Naturalisierung und Ordnung. Theoretische Überlegungen zum Thema Wohnen und zu den Geschlechtern. In: Reuschke, Darja (Hrsg.) (2010): Wohnen und Gender. Theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH.

UN- Habitat Agenda (1996): Chapter II - Goals and Principles. Abs.26. Habitat II. conference. <http://ww2.unhabitat.org/declarations/ch-2a.htm>. Istanbul.

Weigl, Andreas (2009): Migration und Integration. Eine widersprüchliche Geschichte. Wien: Studien Verlag Wien.

Wirth, Louis (1938): Urbanism As a Way of Life. In: Gmelch, George\ Kemper, Robert V.\ Zenner, Walter P. (2010): Urban Life. Readings in the Anthropology of the City. Long Grove, Illinois: Waveland Press, Inc. .

Yildiz, Erol\ Mattausch-Yildiz, Birgit (2011): Kultur der Urbanität: Stadt und Kultur. In: Kulturrisse: Heft 2. Urbane Räume: Zwischen Verhandlung und Verwandlung. Wien: IG Kultur Österreich.

Zenner, Walter P. (2010): Beyond Urban and rural Communities in the 21st Century. In: Gmelch, George\ Kemper, Robert V.\ Zenner, Walter P. (2010): Urban Life. Readings in the Anthropology of the City. Long Grove, Illinois: Waveland Press, Inc. .

Zwicklhuber, Maria (2003): Interkulturelles Zusammenleben und Integration als kommunalpolitische Herausforderung. In: Handbuch für Interkulturelle Gemeinarbeit. Wien: Interkulturelles Zentrum.

Fernsehberichte

3Sat, "Wo ich lebe, dort ist meine Heimat ...“, die „neuen“ Österreicher

ORF2, Österreich Bild, 4. 7. 2010, 18.30

Internetquellen

Medienberichte

Der Standard, Eingeschränkte Bewegungsfreiheit

<http://derstandard.at/1262208974018/Neue-Haerten-im-Asylrecht-Eingeschraenkte-Bewegungsfreiheit&how=110221>, 17. 7. 2011

Die Presse, Bürgermeister – Allianz gegen Wien, 26.07.2010, 18:27

<http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/583746/BuergermeisterAllianz-gegen-Wien, 17. 7. 2011, 17:15>

OÖ Nachrichten, Traun ist „am Limit“: Keine Häuser mehr für Ausländer

<http://www.nachrichten.at/oberoesterreich/art4,425151>, 17. 7. 2011 17.27

Stadt Traun

Evangelische Pfarrgemeinde Traun, Wer sind wir

<http://www.evang-traun.at/wer-sind-wir/>, 17.05.2012, 19:19

Stadt Traun, Fakten

<http://www.traun.at/system/web/fakten.aspx?menuonr=218589052>, 7. 12. 2010, 15.40

Stadt Traun, Ausstellungsräume des HTV Ruma und der Siebenbürger Nachbarschaft Traun

<http://www.traun.at/system/web/gemeindepark.aspx?menuonr=220961349&detailnr=220961339>, 17. 7. 2011, 17.56

Öffentliche Verwaltung

Baureform Wohnstätte, Linz

www.brw.at, 17. 7. 2011, 17.17

Bundesministerium für Inneres, Asylwesen

http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/oeif/start.aspx, 2. 12. 2010, 16.22

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Sprachensteckbriefe

http://www.sprachensteckbriefe.at/fileadmin/sprachensteckbriefe/pdf/Sprachensteckbrief_BKS.pdf, 14. 7. 2011, 23.32

Land Oberösterreich, Menschen in OÖ mit Migrationshintergrund 2008
http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xbcr/SID-6B13188C-C4394468/ooe/StatGes_InfoSTAT.Mighint2008.pdf, 28. 4. 2011, 15.42

Österreichischer Integrationsfonds, Integrationsvereinbarung
www.integrationsfonds.at/integrationsvereinbarung/was_ist_die_iv/, 28. 4. 2011, 15.03

Österreichischer Integrationsfonds, Integration im Fokus
http://www.integrationsfonds.at/wissen/integration_im_fokus/integration_im_fokus_ausgabe_22009/service/wer_sind_die_auslaender_in_oesterreich/, am 28.04.2011, 15:32

Österreichischer Integrationsfonds, MIGRAmaps
<http://www.integrationsfonds.at/migramaps/>, 28.04.2011, 16:03

Österreichischer Integrationsfonds, Schnell und einfach zur Wohnung
http://www.integrationsfonds.at/de/integration_im_fokus/integration_im_fokus_ausgabe_12007/, 17.05.2012, 19:57

Statistik Austria, Bevölkerung ausländischer Herkunft
http://www.statistik.at/web_de/downloads/karto/thembevherkunft2010/popup.htm, 28. 4. 2011, 15.51

Sozialressort des Landes Oberösterreich, Integrationsbericht 2006 – eine Bestandsaufnahme der IST-Situation zur Erarbeitung des Integrationsleitbildes in Oberösterreich
http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xbcr/SID-53594408-BC719EF0/ooe/Integrationsbericht_OOE_NEU.pdf, 18.05.2012, 11:45

United Nations Economic Commission for Europe, Conference of European Statisticians – Recommendations for 2010 Censuses of Population and Housing
<http://www.unece.org/fileadmin/DAM/stats/documents/ece/ces/ge.41/2006/zip.1.e.pdf>, 17.05.2012, 18:15

NGOs

Volkshilfe Oberösterreich, Flüchtlings- und MigrantInnenbetreuung, Linz
www.fluechtlingsbetreuung.at, 17. 7. 2011, 17.57

Zebra, Interkulturelles Beratungs- und Therapiezentrum
Fremdenrechtsnovelle, Unrecht wird Gesetz
<http://www.zebra.or.at/aktuelles.php?show=110221>, 17.05.2012, 17:21

Forschungseinrichtungen

Cities for Local Integration Policies (CLIP) - europäisches forum für migrationsstudien (efms)

<http://www.efms.uni-bamberg.de/priinld.htm>, 17. 7. 2011, 17.18

Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit/ Institute for the Study of Labour, Ethnic Self-Identifikation of First-Generation Immigrants

<http://ftp.iza.org/dp2535.pdf>, 17. 7. 2011, 17.24

Halbmayer, Ernst\Salat, Jana (2011): Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Wien: Universität Wien.

<http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-5.html>, 18.05.2012, 15:19

Institut für Stadt- und Regionalforschung

<http://www.oeaw.ac.at/isr/index.htm>, 17. 7. 2011, 17.21

Enzyklopädien

Encyclopaedia Britannica, nuclear family

<http://www.britannica.com/EBchecked/topic/421619/nuclear-family>, 17. 7. 2011, 17.22

Interviews

Fallbeispiel A, weiblich, 50 Jahre, geschieden, im Krankenstand, 17.01.2011

Fallbeispiel B, männlich, 26 Jahre, ledig, Student, 31.08.2010

Fallbeispiel C, weiblich, 36 Jahre, in Partnerschaft, Frühpensionistin, 18.01.2012

Fallbeispiel D, weiblich, 33 Jahre, geschieden, Angestellte, 05.10.2011

Fallbeispiel E, männlich, 26 Jahre, ledig, Student, 01.12.2010

Bilder

Ringer, Werner (2009): Frontansicht Albert-Schweitzer Allee Traun

Stadt Traun, Daten und Fakten

<http://www.traun.at/system/web/fakten.aspx?menuonr=218589052>, 12.10.2010, 17:00

Alle weiteren Bilder: Seidl, Jasmin (2010)

13 Anhang

13.1 Auswertung des Projektes „Wohnzufriedenheit“

„Welche Arten von Problemen und Schwierigkeiten gibt es?“

Antwortaufschlüsselung:

Wohnung- BRW	14	16%	Gefahren/ Einschränkungen für Kinder	22	25%
Abends- keine Möglichkeiten sich zu treffen	1		Hunde gefährlich für Kinder	3	
Auto: es gibt keine Möglichkeit mit dem Auto (bei Einkauf) nahe an die Eingangstür zu kommen	2		Hunde in Sandkiste mit Kinder	4	
Bänke- hin und her (Unterschriften dagegen)	1		wenig Spielmöglichkeiten für Kleinkinder	1	
Bänke	1		Kinder spielen Fußball	2	
Benutzung von Allgemeingut: Wasser	1		Ballspielen ist nicht möglich, Verboten	4	
Teppichwaschen	1		Balsspielen, machen Fassade und Balkonblumen kaputt	1	
Hausordnung soll in verschiedene Sprachen übersetzt werden	1		Im Umfeld werden Alkohol und Drogen konsumiert	1	
Hausordnung: Mieternnen kennen die Hausordnung nicht	1		Jugendliche (meist von anderen Wohnblöcken, betrunken sich, Lärm)	5	
Keine Unterstützung von Baureform	1		man kann Kinder nicht alleine lassen	1	
Parkplätze	3				
Schimmel	1				
BewohnerInnen betreffend	7	8%	Miteinander leben, Kommunikation, soziale Bildung	24	25%
viele AusländerInnen	1		Kinder (Benelnen)	3	
Ausländerproblematik	3		Diskriminierung gegenüber Ö- Kindern- Ausgrenzung	1	
BRW keine Unterstützung bzgl. Ausländer	1		Diebstähle	1	
Nachbar verschmutzt absichtlich Wäsche, die am Balkon hängt	1		ältere Kinder auf Spielplatz	1	
keine Unterstützung von Polizei	1		Lärmpegel, nächtliche Ruhestörung	7	
weitere Problemfelder	5	6%	Lärm von Kindern	8	
Mülltrennung	1		Neue Mieternnen streiten gerne mit Nachbarn	1	
Schmutz	1		man kann sich von Menschen nichts erwarten	1	
Tierhaltung	3		Polizei: Beschwerden	1	
			Weiters	15	17%
			keine Probleme	12	
			keine Angabe	3	

„Welche Veränderungen/ Verbesserungen könnten das Zusammenleben positiv beeinflussen?“

Soziales Engagement, Kommunikation	14	18%	Die Wohnanlage, BRW betreffend	42	53%
Bessere Beaufsichtigung der Kinder durch Eltern	3		Abstellplatz für Kinderwagen	1	
bessere Kommunikation, soziale Bildung	3		Baureform soll sich mehr einsetzen	1	
Deutsch als Umgangssprache	1		Feuchtigkeit in Wohnung	1	
mit Nachbarn Frieden schließen	1		Hausbetreuer soll sich mehr einsetzen	1	
Probleme liegen bei Erziehung und der Kultur	2		größere Wohnungen	1	
keiner Verbesserungen/ Ausziehen	2		Mülltrennung	2	
BRW, Polizei soll zu uns helfen (wegen Ausländer)	1		mehr Spielmöglichkeiten für Kinder	5	
Gemeinschaftsräume,			Platz für Hunde	3	
Plätze wo man sich zusammensetzen kann	1		Eingezaunter Basketballplatz	1	
Nachbarschaft, Umfeld betreffend	5	6%	Im vorderen Bereich kein Spielen! Kinder auf den Spielplatz	1	
Man sollte schauen wer hierher passt	1		Bänke wieder zurück	1	
es sollten mehr Österreicher in die Anlage	1				
weniger AusländerInnen					
(mehr als die Hälfte sind schon angesiedelt)	1				
Durchmischung der Kulturen	1				
keine Rücksichtnahme gegenüber anderen					
(Waschmaschinen)	1				
Weiteres	18	23%	Sandkiste gehört geschlossen	1	
haben das Gefühl es wird sich nichts ändern	1		mehr öffentliche Parkplätze	7	
Isolation	1		Tor soll offen bleiben,	1	
kein Ballspielen mehr	2		damit man mit dem Auto zum Haus fahren kann	15	
keine Verbesserungen	3		Fussballplatz		
nicht beantwortet	11				

13.2 Curriculum Vitae

Persönliche Daten:

Jasmin Marlyn Seidl

Geboren am 22.12.1984 in Linz

Ausbildung:

1991-1995 Volksschule Traun

1995-2003 Bundesgymnasium Traun

seit 2003 Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Uni Wien

2010-2012 Lehrgang „Deutsch als Zweitsprache“ an der PH OÖ

Studienschwerpunkte:

Integration, Identität, Migration, Asyl

Berufserfahrung:

Seit 2010 SOS-Menschenrechte, UMF-Mädchen Wohngemeinschaft

2011 Volkshochschule der AK Wels, *NIMS* Englisch

Seit 2010 VEST Traun

2010 Ferienprogramm der Stadt Traun

2009 Volkshilfe Flüchtlings- und MigrantInnenbetreuung, Integrationsbüro *mosaik* Traun,
Projekt „Wohnzufriedenheit“

Studienrelevante Erfahrungen:

Im Bereich Flüchtlingsbetreuung:

2010 Praktikum bei SOS- Menschenrecht, UMF-Mädchen Wohngemeinschaft

2006 Praktikum Volkshilfe Flüchtlings- und MigrantInnenbetreuung Linz

Im Bereich Integration:

2006 Praktikum Volkshilfe Flüchtlings- und MigrantInnenbetreuung, Integrationsbüro
mosaik Traun

Auslandsaufenthalt:

2007 Auslandsexkursion Philippinen

13.3 Kurzfassung

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit dem Thema Wohnen und Migration in Traun, OÖ.

Das Wohnen, die Wohnsituation determinieren die persönliche Lebensqualität in hohem Maße. Sowohl der Wohnort, an welchem kultureller Austausch stattfindet, als auch die individuellen Wohnverhältnisse sind dabei Indikatoren, welche Rückschlüsse auf das Zusammenleben von Menschen zulassen. Die Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Wohnen für Menschen mit Migrationshintergrund wird in meiner Arbeit mit Hilfe von narrativen Interviews aufgezeigt und diskutiert. Untersucht wird, wie sich Migration auf das Wohnen auswirkt und wie sich dadurch das Zusammenleben in einer Stadt wie Traun gestaltet.

Die Feldforschung in der Wohnanlage der Albert-Schweitzer Allee in Traun ermöglichte Einblicke in das Alltagsleben und eine intensive Auseinandersetzung mit den dort lebenden Menschen und deren Umgebung. In Bezug auf die wichtigsten Einflüsse auf den Komplex Wohnen von Menschen mit Migrationshintergrund lassen sich die Themenbereiche Familie, soziale Netzwerke, Herkunftsland und finanzielle Mittel feststellen.

Diese Bereiche bestimmen die konkrete Wohnsituation und wirken somit auf das Zusammenleben in der Stadt, besonders im engeren Sinne das Zusammenleben in der Wohnanlage. Die Wünsche und Bedürfnisse gestalten sich durch das Zusammenspiel mannigfaltiger Faktoren, welche auf das Wohnen einwirken und stehen oftmals im Widerspruch zu strukturellen Rahmenbedingungen, wie beispielsweise Verordnungen der Stadtverwaltung.

13.4 Abstract

The diploma thesis at hand deals with the topic of housing and migration in the city of Traun, region of Upper Austria, Austria.

Housing and housing conditions have a determining influence on the personal quality of life. The city of residence - where cultural exchange takes place - as well as individual housing circumstances are indicators which allow conclusions to be drawn regarding human co-existence. In my master-thesis I discussed the topic of housing in a migratory context using narrative interviews. I investigated to what extent migration has an impact on housing and in which way migration shapes the co-existence of individuals in a city like Traun.

Conducting field studies in a housing complex situated in Albert Schweitzer-Allee in Traun I managed to get an insight into the everyday life of the individuals living there and was able to closely examine them in their housing environment. As the most important influences on housing conditions of individuals with a migratory background the factors family, social networks, country of origin and financial means could be identified.

These factors determine the individual housing circumstances and have an impact on co-existence in the city and more specifically on co-existence in the housing complex. Desires and needs are shaped by the combination of numerous factors which influence housing conditions and frequently conflict with structural framework conditions, such as council regulations.